Maske und Lyra.

Von

Theodor Graf v. Heusenstamm.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1886.

Maske und Lyra.

Alle Rechte vorbehalten.

Maske und Lyra.

Von

Theodor Graf v. Heusenstamm.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1886.

Storage
527

Berichtigungen.

S. 213 V. 2 Z. 4 lies ‚Huld der Frauen' statt ‚Gunst der Frauen'.
S. 216 V. 3 Z. 3 lies ‚länger schürfen' statt ‚schlürfen'.
S. 222 V. 4 Z. 3 lies ‚Kein Wandern' statt ‚Sein Wandern'.
S. 243 V. 4 Z. 2 lies ‚Tugendlohn' statt ‚Jugendlohn'.
S. 251 V. 2 Z. 4 lies ‚als Haft' statt ‚als Hast'.
S. 255 V. 1 Z. 3 lies ‚aus dem Duft' statt ‚aus dem Duft'.
S. 255 V. 1 Z. 4 lies ‚Erblinkte scheu' statt ‚Erblickte scheu'.

An

Frau

Maria Freiin von Ebner-Eschenbach

geborne Gräfin Dubsky.

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/maskeundlyra00heus

Es ist mir eine trauliche Gewohnheit, den auf die Wanderung gehenden Kindern meines Geistes einen Freundesnamen — gleichsam als schirmenden Lar vialis — zum Begleiter zu geben.

Gewähren Sie mir, dieses Buch mit gleichem Zutrauen unter das Zeichen Ihres theuern und verehrten Namens zu stellen.

Wien.

Theodor Heusenstamm.

Inhalt.

Seite

Ein guter Bürger. Trauerspiel in fünf Akten 1

Der Virginier. Trauerspiel in fünf Akten 109

Aurora borealis 209

Versponnen wie gewonnen 211

In mein neues Skizzenbuch 213

Alles zu seiner Zeit 214

Müde 215

Grün und weiß 217

Ein Morgengang 219

Blasphemie 221

Allerheiligen 1884 222

Allerseelen 1884 223

Die Cigarre 224

Der Markt des Ruhmes 226

Noblesse oblige 227

„Ich dien'" 229

Echoklänge 230

Aurora borealis 232

Zu spät 234

Wintergrillen 235

Entsage 237

Ach! 240

Seite

Vor dem Kamin 241
Auf der letzten Saite 243
Italia 245
Am Strande 247
Parabel 249
Munkeln im Dunkeln 251
Aus tiefer Dämmerung 254
Kehr' ein! 256
Abschluß 257

Ein guter Bürger.

Tragödie in fünf Akten.

Personen.

Theodor, Herzog von Neapel.
Antonio, sein Vertrauter.
Stefano, Boso, Odoardo, Ubaldo — Bürger — } von Neapel.
Der Sprecher der Gemeinden — } von Neapel.
Ein Hauptmann — } von Neapel.
Ein Krieger — } von Neapel.
Alaric, Grimoald — Beneventische Hauptleute.
Ein Bote von Gaëta.
Ein Page Theodor's.
Ein Diener Stefano's.
Bertha, Boso's Tochter, Stefano's Gattin.
Bianka, Odoardo's Tochter.
Vorstände der Gemeinden, Hauptleute, Krieger und Volk von Neapel — Beneventische Hauptleute — Pagen Theodor's.

Handlung um's Jahr 818.

Schauplatz: Neapel und dessen Umgebung.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Zimmer im Hauſe Stefano's.

Eine Thür im Fond, eine andere auf der rechten Seite; links ein Erker.

Stefano — Bertha.

(Stefano ſitzt in Gedanken verſunken im Erker; Bertha tritt durch die Thür rechts auf; ſie betrachtet Stefano eine Weile, nähert ſich ihm dann leiſe, und ſtreicht ihm mit der Hand über die Stirne.)

Bertha.

Pfui über dieſe Runzeln!

(Stefano reicht ihr die Hand.)

Stefano!

Dein Händedruck iſt treuer als dein Herz;
Ihn fühl' ich noch wie ſonſt, doch dein Gemüth
Hat traurig ſich verwandelt, theurer Freund!
Auf dieſem Angeſicht, worein ich ſelig,
Wie in den blauen Himmel, mochte ſchauen,
Kämpft ahnungsvoll ein Heer verworr'ner Schatten.
Ich kenne dich nicht mehr! Du fliehſt dein Weib,
Und deines Knaben Auge flüchtet ſich
Verſchüchtert, vor dem fremdgewordnen Mann,
In meine Bruſt. Was hat die Mutter, Herr!
Was hat ihr Kind verbrochen, daß du uns
So hart beſtrafſt?

Stefano.

Du schmälst mich ungerecht!
Die Furchen, die der Jahre und der Sorgen
Geschäft'ger Pflug in meine Stirne grub,
Sie waren, da ich freite; wenn ich dich
Verklagte um Erkältung, weil du jetzt
Sie erst entdeckt? Besorg' nicht solchen Vorwurf!
Ich weiß, du wähltest nicht aus flücht'ger Laune
Den zweimal älteren Gefährten, zogst
Mit ernster Prüfung ihn dem bunten Heer
Der Freier vor, die dich umflatterten.
Komm her, mein süßes Kind!
Ja! rein ist deine Stirn; ein Tropfen Thau
Verschwände, wie auf einem Lilienblatt.
Du schmälst mit Recht mir meine Runzeln; hier
Entdeckt' ich höchstens nur duft'ge Spur
Des Kranzes, den du eben abgelegt.

Bertha.

Du weichst mir schlau mit Schmeichelworten aus —
Doch du entschlüpfst mir nicht! Beherrsche erst
Dein Auge, wie dein Wort, willst du mich täuschen.

Stefano.

Was meint die Träum'rin?

Bertha.

Träumt' ich doch! Dein Blick
Ist nicht Gefährte deines Worts; er läuft
Die Gasse, ängstlich spähend, auf und nieder.
Entzieh' mir dein Vertrauen nicht, mein Freund!
Ich trug es lang, ich trag' es länger nicht
Gefoltert dich zu seh'n — Verneine es nicht!
Dein Schlummer ist aufrichtiger als du;
Und spricht er gleich in tiefgeholten Seufzern,
In abgebroch'nen Lauten, drohenden

Geberden von dem Schauspiel deiner Seele:
Er lüftet den geheimnißvollen Vorhang,
Und ich gewahre schaudernd, was du hehlst.

Stefano.

Du thatest Unrecht, dem arglosen Schlaf
Vorwitzig seine Träume abzulauschen,
Und dreimal Unrecht, Bertha! ihren Spuk
Mit klügelnden Vermuthungen zu deuten.

Bertha.

Und diese nächtlichen Zusammenkünfte
Mit deinen Freunden, sind auch sie nur Spuk?
Die heimlich aufgehäuften Waffen,
Die Boten von Gaëta Traumgebilde?
Verbeutst du meiner sorgenvollen Liebe
Dir deinen Schlummer zu bewachen, soll' ich
Mein Aug' und Ohr am Tage auch verschließen,
Nicht zu gewahren was sich hier bereitet?

Stefano.

Kannst du die Sinne nicht in Fesseln legen,
So waffne deine Seele, daß die Späher
Verwirrend nicht mit Unheil sie bestricken;
Denn ein Geheimniß ist gefährlich Gift
In Frauenbrust, ihr zart Gefäß zerfressend
Und unabsehbar' Elend rings verbreitend.

Bertha.

O Stefano! besorgest du Gefahr
Im Hafen für dein Schiff, und stoßest es
Hinaus in stürmische Flut? Die treue Brust
Des Weibs umschleicht dein Unternehmen?
Hier fürchtest du Verrath, und wähnst es sicher
Am hundertäugigen Argwohn der Gewalt
Vorbei an's Ziel zu führen?

(Stefano macht eine Bewegung aufzubrechen.)

Höre mich,
Mein theurer Herr und Gatte, mit Geduld!
Erlauert hab' ich dein Geheimniß nicht,
Errathen nur. Drei Wochen ist der Herzog
Verschwunden, Niemand weiß warum, wohin;
Der Günstlinge und Vögte Uebermuth,
Von keinem Blick der Majestät gezügelt,
Entfachte, rastlos schürend die Gemüther,
Des Grimm's verdeckte Glut zur hellen Lohe.
Ich achtete der heft'gen Reden nicht,
Der Hausfrau und der Mutter Pflicht allein
Zum Gegenstand der stillen Sorgen machend.
Da weckte'st du aus meinen Träumen mich;
Ich sah von deiner hohen Stirn die Klarheit,
Die heit're Ruh aus deiner Seele weichen,
Und plötzlich trat mit unverhülltem Antlitz
Die grauenvolle Nachtgeburt an's Licht;
Ich seh' sie Tag und Nacht die hagern Arme
Nach meinem süßen Knaben grinsend strecken.
Erbarm' dich meiner Angst! Mein Stefano,
Bereite deinem Hauf' nicht sichern Sturz!

Stefano.

Kennst du so wenig mich, um mich zu zeihen
Blind überstürzend toller Unternehmung?
Ich bin es nicht gewohnt den Pfeil zu legen
Auf die gespannte Sehne, wenn das Ziel
In zweifelhafter Ferne schwankt. Vertraue
Auf mich, die gute Sache, und auf Gott. —
Verlaß mich jetzt.

Bertha.

Ich weiche nicht von hier!
Ich weiß, wen du erwarte'st, was ihr vorhabt;
Ihr sollt's nicht unternehmen, soll't mir nicht

Mit dieſer Todesangſt in Gift verwandeln
Die Lebensquelle meines Kindes.

Stefano.

Bertha,
Du fieberſt! Geh' zur Ruh — und bitte Gott,
Eh' du die Augen ſchließeſt, daß der Segen
Des Vaterland's nicht meines Hauſes Segen
Mich koſte.

Bertha (ſich ungeſtüm an ſeine Bruſt werfend).
Stefano! — Vergib! Vergib! (Ab.)

Zweite Szene.

Stefano.

Nur ungern thu' ich's, — keine Wahl verbleibt!
Nicht übereilt, nicht leidenſchaftlich ging ich
An dieſe Unternehmung, prüfte ſtreng und redlich
In ſein und unſ'rer Schale die Gewichte;
Kein ſanft'res Mittel ließ ich unverſucht,
Bevor ich ſchritt zu dieſem äußerſten.
Ertrügen wir geduldig auch, daß Habſucht
In unſern Kiſten wühlt, daß Lüſternheit
Mit frechem Arm den ſchönern Schatz entweiht
In unſ'rer Weiber, unſ'rer Jungfrau'n Bruſt,
Daß feile Gunſt und Willkür Schlechtigkeit
Auf Koſten des Verdienſt's zu Ehren bringt:
Noch ſind wir nicht am Ziele unſ'rer Schmach.
Verwildert hat die ſittenloſe Zucht
Des leichtgeſinnten Herrſchers, und des Schwarms,
Der müßig ſich in ſeinen Strahlen dreht,
Die Jugend dieſer Stadt. Die heil'ge Flamme

Des Hausaltars, der Bürgertugend zuckt
Im letzten Lebenskrampf; an Lustgesängen
Erheiserte die Stimm' für unser Recht;
Der Arm erlahmte für der Waffen Wucht
Im buhlerischen Kampf der Ueppigkeit.
Es darf nicht bleiben wie es ist; erschütternd
Muß ein Gewitter aus versumpfter Luft
Des Lebens frische Quellen heilsam schlagen.
Der trotzige Lombard' rückt eng' und enger
Sein ehern' Bollwerk gegen uns're Mauern,
Nach unsern Nacken klirren schon die Ketten.
Dieß edle Volk, deß Name leuchtete
Jahrhunderte, verschwände aus dem Buch
Der Völker? Uns're Kinder schlügen bebend
Den Blick zu Boden auf des Wand'rers Frage:
„Wo ist dein Vaterland? —" Noch ist es Zeit!
Noch unvergeudet ist der Ehre Erbtheil;
Wir wollen's euch bewahren! Theodor!
Wir, oder du — Der Würfel ist im Fallen!
Nicht ungerüstet findet mich die Stunde,
Die ernst mit der Entscheidung vor mich tritt;
Denn sorgsam legt' ich Alles mir zurecht,
Es aufzunehmen, wenn die reife Sünde
Die Sichel heischt. — Ich bin bereit zum Schnitt.

Dritte Szene.

Stefano. — Boso und **Odoardo** (durch die Hauptpforte).

Stefano.

Willkommen Vater, theurer Odoardo!
Was bringt ihr Neu's?

Odoardo.

Noch immer keine Spur
Vom Herzog.

Stefano.

Seltsam!

Boso.

Glaubt! es birgt das Wild
Ein Rosenbusch, das wir im Forste suchen!
Sahst du Ubaldo nicht?

Stefano.

Mein Haus liegt nimmer
An seinem Weg; des Freundes ernstes Wort
Und Antlitz stimmt zu seiner Weise nicht.
Entwachsen fühlt er sich der treuen Hand,
Die seiner Jugend rasche, stolze Triebe
Mit Vaterlust gepflegt, — ich fürchte: reicher
Um eine traurige Erfahrung ist
Mein Urtheil, ärmer uns're Sache und mein Herz
Um einen Freund.

Boso.

Gewiß, du thust ihm Unrecht.

Stefano.

Das gebe Gott! Was meidet er die Freunde,
Und eifert knechtisch mit Antonio's Schatten?
Weh' dir, mein wundgetret'nes Vaterland,
Wenn deine besten Söhn' dein Heil verkaufen
Um Gnadenblicke stolzer Tyrannei.

Odoardo.

Du zeihest ihn so schändlichen Verraths?

Stefano.

Nicht immer sichtet rasche Jugend Recht
Und Unrecht; in des Lebens vollen Scheffel
Greift sorglos ihre Hand, Genuß und Pflichten,

Wie's eben kommt, begierig sich zu schöpfen;
Die Sünde nur erscheint ihr fluchenswerth,
Die blutig an der Stirn das Kainsmaal trägt,
Doch mit der rosenwangigen Verführung
Hofft sie sich abzufinden unbefleckt.
Zu edel ist Ubaldo für Verrath,
Zu schwach, befürcht' ich, für die schwere Tugend,
Die widerwärt'ge Witterung des Glücks
Mit gläubig festem Sinne zu beschwören.

Boso.

Ein jeder bannt den Sturm nach seiner Weise,
Mit Glocken Der, und Jener mit Gebeten.
Dein Held ist Aristid', Themistokles
Der seine.

Stefano.

Ist sein Ziel nur gut, sein Weg
Sei immerhin verschieden von dem meinen;
Doch lehre mich vor Allem, ihn begreifen.

Boso.

Er meidet uns, um besser uns zu dienen;
Wenn er Antonios Schatten sich bequemt,
Er thut's, der Sonne Richtung zu erspähen.
Antonio kann, wenn irgend Jemand, Auskunft
Von des Gebieters stillen Pfaden geben.

Stefano.

Du meinst?

Boso.

Ich wollt's beschwören, wen'ger Stunden
Verrinnen, als wir Wochen bang geharrt,
Und er erfreut uns mit der wicht'gen Kunde.
Ich sah ihn eben an Antonio's Seite
Laut lachend Arm in Arm; er winkte mir
Bedeutungsvoll.

Odoardo.

Reiht ewig Null an Null,
Es wird doch keine Zahl! Wie lange noch
Ertragen wir das Unerträgliche
Und lauern, wie die Spinn' im finstern Winkel,
Bis sich der Mücken stachelndes Gezücht
In unser schlau' Geweb verfangen? Laßt
Zur That uns schreiten, Stachel gegen Stachel
Dem Feind begegnen! Soll ich länger noch
Mein einzig Kind in wilden Schluchten bergen
Vor dieses sittenlosen Hof's Gefahr?
Für eurer Unternehmung Aloenwuchs
Bin ich zu alt. Bedürfet ihr des Schnitters,
Ruft Odoardo; doch zum leisen Werk
Des Spatens bin ich selbst zu nah dem Grabscheit.

Stefano.

Nicht Feigheit, Weisheit lehrte uns, dem Trotz
Der Duldung stilles Antlitz zu entgegnen;
Nicht rasche That, der langsam sich're Schritt
Erringet uns des Zieles schönen Kranz.
Des Arsenals, der Citadelle Wächter
Sind uns gewonnen, treu erprobte Freunde
Bewaffnet, und des ersten Winks gewärtig,
Das wohlgefügte Werk in Gang zu setzen;
Gaëta hat uns Beistand zugesagt.
Wenn die Vermuthung Boso's sich bewährt,
Daß auf des Herzogs Spur Ubaldo schleicht,
Ist der Entscheidung Augenblick nicht fern.
Entkäm' der Weisel uns, was frommte es
Den losen Schwarm zu fangen? Theodor's
Zu sichern uns nur sichert unser Werk.

Boso (am Fenster).

Da kommt Ubaldo! Sein Füße laufen

Den Wettlauf mit der Seel', in seinen Zügen
Schlägt eine wilde Schlacht ein Heer Gedanken.
Was gilt's, er bringt uns die erwünschte Kunde.

Vierte Szene.

Vorige. Ubaldo.

Ubaldo (durch die Hauptpforte hastig eintretend).
Der Marder hängt im Eisen.

Boso.
Meinest du
Den Herzog?

Ubaldo.
Mein' ich ihn, so mein' ich auch:
Sein Herzogthum verweht mit diesem Hauch.

Odoardo.
Sprich deutlicher.

Ubaldo.
Er ist in unsr'er Macht —
Antonio hat mir seine Spur verrathen.

Stefano.
Und bist du sicher, daß er dich nicht täuschte.
Verrathen hätte er, den Theodor
Wie seinen Bruder hielt, des Freund's Vertrauen?

Ubaldo.
Sie Beide, denk' ich, hat der Wein verrathen;
Verräth er doch die Tugend an den Teufel,
Warum nicht auch den Teufel an die Tugend?

Stefano.
Ja! die Entdeckung wiegt uns schwer!
Ihr Freunde, auf! die Stunde ist erschienen.

(zu Boso) Laß' schleunig die Verbund'nen sich versammeln,
Versich're dich des Hafens und der Thore,
Wie wir's beschlossen.

Boso.

Zähle ganz auf mich!
Wir können's unbeargwohnt, ein Bankett
Versammelt eben auf des Herzogs Burg
Die besten seiner Ritter und Vertrauten.

Ubaldo.

Wir bringen ihnen einen Toast zum Schluß!
Ich berg' in des Palastes Näh' die Meinen
Und mische mich der Zecher munt'rem Kreis.
Wenn sich des Weines Geist im tollen Flug
Die Flügel abgestoßen und ermattet
Im schläfrigen Gehirne brütet, lockt
Die Harrenden ein vorbedacht' Signal;
Bewältigt wird der trunkgelähmte Feind
Und wohl versorgt in sich'rer Haft.

Stefano.

So sei's!
Wenn euer Streich gelungen, pflanzest du
Am Giebel auf den Gonfalon der Stadt,
Und rufst mit ihres Schutzpatrones Glocken
Zu eiliger Versammlung die Gemeinden.

(Zu Boso.)

Dein Flammenwort, mein Vater! wird das Erz
Der Bürgertugend rein'gen von den Schlacken,
Womit die lange Schmach es überwuchert;
Gleich scharfen Schwertern wirst du ihre Herzen
Aus ihrer feigen Trägheit Scheiden zücken,
Für Freiheit und für Recht zu schlagen, und
Zu bluten, wenn das Vaterland es heischt.
Zur neuen Wahl schreit' ungesäumt das Volk,

Eh' Anarchie, vom Jubelschrei geweckt,
Ihr gräuliches Hyänenhaupt erhebt.
Vermeidet Saat des Blutes, daß blut'ge Frucht
Euch nicht ersprieß'! Der Freiheit Priester steht,
Wie Gottes Priester, weiß am Opferstein.

Ubaldo.

Was hast du mit Neapel's Herzog vor?

Stefano.

Mit Odoardo eil' ich ihn zu fangen;
In der Gemeinden Händ' entäuß're er
Der Herrschaft sich, und ziehe ungekränkt.

Ubaldo.

Verschonst du ihn, ist alle Frucht verloren.

Stefano.

Verloren ist sie, wenn ich nicht ihn schone.

Ubaldo.

Die Axt bereitet Weg dem Erntefeld,
Wer säen will, tilgt erst die Wucherpflanze.

Stefano.

Mag sein, daß sich die Vorsehung zuweilen
Der Axt bedient, den üpp'gen Ueberwuchs
Zu tilgen; meine Hand, die menschlich schwache,
Die nicht berechnen kann Gefahr und Heil
Des Schnittes, bebt zurück vor solchem Mittel. —
Bezeichne uns den Ort, wo Theodor
Sich birgt.

Ubaldo.

Ein Nachen bringt am schnellsten euch
Zum Ziele. Durch die starren Felsenwächter,
Die Kava's Bucht behüten, schleicht, gen Osten,
Ein Fußpfad in ein tiefverborg'nes Thal.
Ein liebend Herz — denn Liebe nur vermag
So klug und hold zu wählen — baute hier

Den Tempel seiner Gottheit; und wenn wahr
Antonio's glüh'nder Pinsel malte, ist
Selbst dieses Himmels Lieblichkeit zu arm,
Der Göttin werth zu sein, die ihn bewohnt.
In jenen Schluchten jagend, führte Zufall
Den Herzog in dies Eden; festgezaubert
Von dessen reizenden Bewohnerin —
Bianka heißt sie, wenn ich recht verstanden —
Vergißt er, ihr im Arm, seitdem die Welt.

Odoardo.

Du lügst!

Ubaldo.

Was kommt dich an?

Odoardo.

Nein! nein! Du lügst!

Stefano (leise zu Ubaldo).

Um Gottes Willen, still!

Odoardo.

Ein Höllengeist,
Begeifernd engelreine Unschuld, hat
Dieß Märchen ausgedacht — Es kann nicht sein!
In deinem Hirne wirbelt Spuk des Weins —
Schand' über dich!

Ubaldo.

Schand' über dich! dem Mäß'gung
Vom Scheitel pred'gen sparsam graue Locken,
Und Thorheit, wie ein Schul- entsprung'ner Junge,
Vom Munde poltert! Was ich sprach, ist wahr!
Was wild dich hetzt, zur Lüge es zu stempeln,
Begreif' ich nicht.

Odoardo.

Beweisen sollst du's — (zu Stefano.) Wink'
Ihm nicht — noch ist mein Hirn gesund, obgleich

Ich etwas spüre hier wie Sonnenstich,
Das enden könnt' mit Wahnsinn — Odoardo
Nennt mich die Welt, Bianka heißt mein Kind,
Mein einz'ges Kind — Schafft diesen Teufel fort,
Der mir's vom Herzen reißen will und höhnend
Mir eine Metze geben zum Ersatz.

Ubaldo.

Vergib! Du sprachest recht, es log der Wein
Aus meinen Reden — denk' nicht mehr daran,
Reich' mir die Hand, mein würd'ger Freund — vergib!

Odoardo.

Die Lüg' ist roth und deine Wang' ist bleich!
Was schlägst du scheu den Blick zu Boden? Schwör'
Daß du gelogen! schwör's bei deinem Heil!
Hast du den Muth nicht, deine Seligkeit
Für meine zu verkaufen? Bleibst du stumm?
Soll ich mit eig'ner Lippe meine Schmach
Aufschrei'n zum erz'nen Himmel? Sei's! Ich will
Sie künden, daß des Hohnes Lächeln d'rob
In Grau'n erstarren soll. (Eilt der Pforte zu.)

Stefano (ihm den Weg vertretend).

Was hast du vor?

Odoardo.

Vor Morgenanbruch sollst du's inne werden.

Stefano.

Ich laß dich nicht von hier.

Odoardo.

Beim ew'gen Gott!
Tritt meinem Grimm nicht in den Weg.

Stefano.

Bei Gott,
Dem Allbarmherz'gen, welcher dich einst richtet!
Du sollst nicht fort in dieser Stimmung, sollst

Mich hören, nicht dein wildempörtes Blut
Zum Richter machen deines einz'gen Kindes.

Odoardo.

O Thor! o Thor! o Thor! Ermüdet hab' ich
Den Himmel mit Gebeten um dies Kind,
Im Zorn erhört' er mich. Blickt her auf mich,
Die ihr um Kinder fleht, und lernt in Demuth
Der ew'gen Weisheit Rathschluß fromm verehren,
Daß eure frevelnden Gebete nicht,
Wie meine, sich dereinst in Fluch verkehren.

Stefano.

O, richte nicht im Grimm'! der Vaterfluch
Verstäubet nicht wie and'rer Worte Spreu,
Entsendet eilt er an des Rächers Thron,
Vom nachgeschickten Segen unerreicht.
Erwäge mit dem Fehltritt auch den Pfad;
Wie Einsamkeit und süßer Müßiggang
Gefährlicher dem unerfahrnen Herzen,
Das liebesehnend seine zarte Knospe
Dem Frühling der Gefühle scheu erschließt,
Als jede Schlinge der Verführungskunst.

Odoardo.

O Kind, mein Kind! Wenn einen Engel Gott
Herabgesendet, Erdenleid und Lust
Zu prüfen, daß er milder richten möge
Der Menschen Schuld und Tugend, ihren Leib,
Den süßen Wohllaut ihrer Stimm' und Seele
Hätt' er erwählt!

Stefano.

Ermann' dich, theurer Freund!
Ertrag' es mit Geduld!

Odoardo.

Nichts von Geduld!

Glaubst du, ich bin der Thor, der seinen Gram
Auf Blumen tropft, in Wald und Höhlen schreit
Um Mitgefühl, den wesenlosen Herold
Des Sturm's mit seiner Seufzer Last befrachtet?
Daß ich, gehüllt in meiner Ehre Lumpen,
Zu Markte tragen werde meine Schmach,
Neugier'gen Pöbels Ziel? Versag' mir Gott
Die letzte Tröstung, wenn mich Schlummer labt
Bevor ich mich gerächt!

Stefano.

So willst du Unrecht
Mit Unrecht sühnen?

Odoardo.

Ha! wer spricht von Unrecht?
Ich hatt' ein Kind, ein einz'ges, gutes Kind!
Verruchte Räuberhand bestahl mich d'rum!
Die Rache nehm' ich an, an Kindesstatt.

Stefano.

Mit Kummer seh' ich deine edle Seele
Auf wilder Flut des Blutes machtlos treiben.
Umsonst, von ihrem Brausen übertäubt,
Ertönt des Freundes treuer Warnungsruf.
Ein Scheiternder, so dem versunk'nen Schatz
Verzweifelnd nachwirft Weib und Kind und sich,
Wirfst du des Vaterlandes Heil und Ruhm
Dem eigenen Verluste grollend nach.
Mit feiger That herstellen willst du dir
Die Ehre, aus der Vaterstadt Ruinen
Ein Mausoleum bauen deinem Schmerz?
Um deinen Gram zu rächen, häufst du Jammer
Auf tausend Witwen, tausend Waisen? Wähnst du
Dem Durst des Rachegeist's, den du geweckt,
Genüg' ein Becher Bluts? Der Tig'rin gleich,

Wird er von seinem grausen Mahl sich heben
Und späh'n nach neuem Raub. Der Herzog Benevent's
Wird ungesühnt des Freundes Mord nicht lassen,
Wie Hagelschlag mit seinen wilden Scharen
Verwüstend überfallen unser Land,
Zertrümmern uns're unbeschützten Mauern,
In Ketten schlagen uns're Weiber, Waisen,
An ihrer Väter, ihrer Gatten Leichen —
Neapel war, ein edles Volk verschwindet —
Doch Odoardo's Rache ist gestillt.

Odoardo.

Soll ich, ein steingehauen' Schmerzensbild,
An meines Kummers Urn' geduldig sitzen,
Nicht zucken, wenn mich freche Bubenhand
In's Antlitz schlägt? Was fordert ihr von mir?

Stefano.

Du sollst dich rächen, wie's dem Edlen ziemt,
Durch Förd'rung uns'rer guten Sache, die
Nicht rasche blut'ge That, die echter Muth,
Der Klugheit nicht verschmäht und Mäßigung,
Allein vollbringt. Sie muß sich rein bewahren,
Von jeder Rücksicht der Persönlichkeit.
Vermagst du über deinen schweren Groll
Solch' edlen Sieg? — Schlag ein, mein edler Freund!
Du bist gerächt, wenn Unschuld nimmer weint.

Odoardo.

Du kommst zu spät! Vor einer Stunde noch
War dieses Herz ein Schatz für eine Welt;
Zerschlagen ist's, sein Reichthum ausgestreut,
Ich bin ein Bettler, ford're nichts von mir!
An Pforten poche, wo die Ehre wohnt,
Um Streiter für die ehrenvolle Sache.
Doch kann es frommen meinem Vaterland,

Werft immer auf mein Vaterherz den Stein,
Nehmt, was ich noch besitze, meine Rache —
Hier meine Hand!

Stefano.

Der Himmel lohn' es dir!

Boso.

So laßt an's Werk uns freud'gen Muthes geh'n!
Leb' wohl, mein Sohn! Sei dies die letzte Nacht,
In der gekränkte Unschuld weinend wacht.

Stefano.

Der Wunsch sei That, wenn wir uns wiederseh'n.

Ende des ersten Aktes.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Garten beim Landhause Odoardo's. Anbrechende Morgen-Dämmerung.

Theodor in schlichter Jägertracht. **Bianka.**

(Bianka auf einem Rasensitze. Theodor ihr zu Füßen gelagert.)

Theodor.

Was ist dir, Herz?

(Bianka schüttelt den Kopf.)

Nein! Nein! Du bist nicht heiter.
Vergebens birgst du mir's; dieß Lächeln ist
Kein frohgewiegter Schmetterling, wie sonst,
Auf diesem Rosenbeet; es flattert ängstlich,
Gleich einer Taube, die der Falke scheucht,
Um deine Lippen — Willst du's läugnen, Kind?
Willst du von deiner Wimper auch die Thräne,
Wie von der Seele mir den Zweifel, schütteln?

Bianka.

O, glaub' der Thörin nicht! sie ist kein Kind
Des Aug's; vom Fliederstrauche sank sie nieder,
Da ich die Blüt' ihm raubte, weckt' ich ihn;
Da fuhr er, wie ein aufgeschrecktes Kind,
Aus seinem Schlaf und weinte.

Theodor.

Gern will ich

Dein art'ges Märchen glauben, will dich gern
Zufrieden wähnen! Könnt' ich dich verlassen
Mit einem andern Gram, als Gram des Scheidens?

Bianka.

Willst du schon fort? Und muß ich traurig sein
Um dich zu halten? Bleibe, Theodor,
Und nimmer will ich lächeln.

Theodor.

Süßes Wesen!
Die Stunde drängt. Die Märchenplauderin
Des Hains verstummt; schon regt der Morgen sich,
Des königlichen Tages flinker Page,
Rückt seinen Rosenkranz zurecht, und löscht
Die Lampen aus, und winkt an ihren Dienst
Die träge Höflingschar; den Kämmerling,
Das rasche Licht, mit Kron' und Purpurmantel,
Und Mundschenk Zephir mit dem thau'gen Becher —
Wir müssen scheiden!

Bianka.

Nein! O bleibe noch!
Du weißt es nicht, wie traurig mir die Stunden
Vorüberschleichen, wenn du ferne bist,
Wie todt das Leben, wie gequält mein Herz.
In deiner Näh' vergeß' ich selig Alles —
Es war nicht viel! ein kurz Gebet am Morgen,
Und Eins am Abend, und ein Kindertraum —
Doch seit ich fruchtlos meine Hände falte,
Und nimmer beten, nimmer träumen kann,
Erscheint dies arme Alles mir so reich,
Daß ich mein Leben gäb', es rückzukaufen.

Theodor.

Und daß du seinem Räuber grolleſt?

Bianka.

Nein,
Nein, glaub' es nicht! O runzle nicht die Stirn!
Wär' ich ein Stern, ich fiele dir zu Füßen,
Beglückt, für dich zu meiden meinen Himmel;
Doch bin ich eine dürft'ge Blume nur;
Kann ich an deiner stolzen Brust vermissen
Den seelenlosen Traum auf stiller Flur?

Theodor.

Wie wenig glückt es diesen reinen Zügen
Zu täuschen, wär' es auch mit Engelslügen!
Nicht dich, mich selbst verklagt die dunkle Schrift
Auf meiner Stirn. Ich kann dich länger nicht
Betrügen, länger nicht des Geiers Brut
In deinem frommen Taubennest hecken;
Du holdes Kind! Wirst du zu sehr erschrecken
Vor seinem wilden Räuberangesicht?

Bianka.

Erschrecken? Bin ich doch des Jägers Braut!
Ich konnte einst mit kind'schen Thränen beben,
Sah ich den Adler durch die Lüfte schweben;
Seit ich mich dem getraut, der Adler fällt,
Hab' ich mein Herz vor jeder Angst gestählt.
Entsag' ich trauernd auch dem theuern Bild,
Das plötzlich aus dem bunten Bilderbuch,
Worin ich blätterte zu kind'schem Scherz,
Mir lebensgroß und kühn entgegentrat:
Es fahre hin! Bist du mir nur geblieben,
Wer du auch sei'st, ich werde dich nicht wen'ger lieben.

Theodor.

Wenn ich geächtet, ohne Herd und Ehre?

Bianka.

O um so größer wäre mein Entzücken,
Denn um so reicher könnt' ich dich beglücken.

Theodor.

Des Elends herbster Kummer ist nicht Noth —
Wenn meine fleh'nde Hand, zurückgestoßen
Von unbarmherz'gem Hohn, des Mörders Dolch
Erwählt zu ihres Wanderstabs Genossen?
Du schauderst, Kind! Der Wange Rosen welken,
Und deiner Liebe Rosen folgen nach.

Bianka.

Du bist nicht, was du sagst! Du kannst's nicht sein!
Doch wenn Verzweiflung dich zu Unrecht drängte,
Sei Gott dein milder Richter! Unverdient
Umkosten Wonnestunden mich; nicht besser,
Nur glücklicher als du bin ich gewesen.
Zusammen laß uns dann die Hände falten
Und kindlich fleh'n, bis uns vergeben ist;
Denn keinen Himmel will ich hier auf Erden
Und keinen jenseits, welchen du nicht theilst.

Theodor.

Du Wesen reinster Huld!
Und wenn ich nun
Der Herzog wäre dieses Landes?

Bianka (sieht ihn eine Weile mit starrem Entsetzen an und schreit endlich, das Gesicht in ihre Hände verhüllend).

Weh!
Du bist's!

Theodor.

So furchtbar klingt dir dieses Wort?

(Bianka bricht in Thränen aus.)

Bianka! meines Lebens Licht und Hort!
Willst du mich hassen, weil ich glücklich bin?

Bin nimmer ich dein Theodor, weil ich
Der Höchste bin, der diesen Namen trägt?
Was fürchtest du? Was bebst du scheu zurück?
Daß minder dich der Herzog werde lieben,
Als dir der arme Jäger hat gelobt?
Du kannst's nicht glauben! Seit ich dich erblickt,
Hat Hoheit allen Reiz für mich verloren,
Die deine Schönheit nicht zum Thron erkoren.
Was mit des Wunsches nimmer müden Schwingen
Sich Ehrgeiz mag erstreben, Macht erringen,
Zu deinen kleinen Füßen streu' ich's hin;
Und willst du's nicht, und scheust du die Gefahr
Mißgünst'ger Zeugen, bleib' es wie es war,
Verborgen vor der Neugier schelem Blick,
Wie deine Blumen, blühe unser Glück.

Bianka.

Ich hab' verdient, daß so von mir du denkest!
Dies Wort hat meines Elends, meiner Schuld
Grau'nvollen Abgrund aufgethan vor mir.
O wärst du arm! wärst du der tiefste Mann,
Wie du der höchste bist in diesem Lande;
Dein Bettlerrock wär' mir ein Ehrenkleid!
Dein stolzer Purpur hüllet mich in Schande!
Vergeb' dir Gott — Leb' wohl!

Theodor.

Bianka!

Bianka.

Fruchtlos
Versuchest du, den Vorsatz mir zu wenden —
Wir seh'n uns nie mehr wieder!

Theodor.

Nein, nein, nein!
Du mußt mir bleiben; furchtbar Wehe dem,

Der seinen Arm vermessen nach dir streckt,
Mit eines halbgezückten Blickes Spitze
Dich zu verletzen wagt. Was fürchtest du,
Wenn Theodor dich schützt?

Bianka.

Vor einer Welt,
Vor meiner Reue, meinem Richter nicht;
In diesem Reiche endet ird'sche Macht,
Vor diesem Feinde schützt kein Königswort.

Zweite Szene.

Vorige. Antonio.

Antonio (in ängstlicher Eile auftretend).

Erwache Herzog! Schüttle ab den Traum
Der sinnumstrickend süßen Liebesluft.
In Waffen steh'n Neapel's Bürger auf,
Dein edles Banner schleifen sie in Staub
Und pflanzen ihren schmutz'gen Gonfalon
Auf deine Zinnen; San Gennaro selbst
Tobt gegen uns mit seiner erz'nen Zunge
Und reizt zur Meuterei den wilden Pöbel.

Theodor.

Und meine Freunde, meine Diener? Hat
Urplötzlich faule Pest, dem Mond enthauend,
Die Mannheit ihnen aus dem Mark geätzt?
Sie dulden zahmen Muths so frechen Hohn?

Antonio.

Beim frohen Mahl umgarnte uns Verrath,
Bewält'gend mit der Waffe bloßem Klirren,
Die schon besiegt der Buhlerkuß der Luft.

Mit Müh' entkam ich! Nimm mein schnelles Pferd
Und rette dich.

Theodor.

Mit meinem Namen schrecke
Die Amme trotz'ge Kinder, wenn ich's thu'!
Ein Feiger wirft sich ab vom wilden Roß;
Ich hab' gelernt mit Sporn' es und Gebiß
Zu bänd'gen. Sind St. Elmo's Mauern nicht
Zu Glas geworden und sein Kommandant
Zum Schurken, hat's nicht Noth.

Antonio.

Auf Elmo's Zinne
Stand meines flieh'nden Auges Blick gebannt,
Als könnte er den Schatz uns wahren — doch
Eh' noch in Nebel schwand ihr fester Bau
Schwand deine Flagg' —

Theodor.

So sei die Hand verflucht,
Die ihn gethürmt!

Antonio.

O hör' des Freundes Stimme!
Entflieh' bevor des Aufruhrs wilder Schrei
Die Echo dieser Schluchten aufgeschreckt,
Und ihre Söhne zu den Waffen weckt.

Theodor.

Besänftigt glätten sich die stürm'schen Wogen
Von wenig Tropfen Oels; lass' seh'n ob weniger
Das Wort gesalbter Majestät vermag.
Der Aufruhr wagt sein Haupt empor zu heben,
Da meines schlief — Er trotz' mir Aug' im Auge.

Antonio.

O täusche dich nicht willig, Theodor!
Erkenn' der Stunde Drang und weiche ihm.

Zu Benevent's Beherrscher rette dich;
Du stützest seinen Thron, er wird's vergelten.
Nicht fesseln mögest du der Rache Arm,
Ausholen nur zu schwerem, sichern Schlag.

Theodor.

Sei's wie du sagst! Doch drängt uns keine Noth
Zur Uebereilung; Niemand kennt und sucht
Uns hier, wir schaffen leicht Gelegenheit
Zur Reise für uns Alle.

Antonio.

Du verdirbst
Dich selbst und diese.

Theodor.

Fliehe, wenn dir graut!
Ich thu', was ich beschlossen.

Antonio.

Dein Geheimniß
Ist keines mehr.

(Theodor schüttelt ungeduldig den Kopf.)

O zweifle nicht! ich selbst,
Ich selbst war der Verräther!

Theodor.

Du?

Antonio.

Ubaldo
Entlockt' es tückisch mir.

Theodor.

Und sprichst du mir
Von Flucht? Ich würfe diese Blume hin,
Die ich gebrochen, daß der rohe Tritt
Des Pöbels, daß der unbarmherz'ge Arm
Des Rächers sie verwüste.

Bianka.

Theodor!
Bei unſ'rem einſt'gen Glück, bei dieſen Thränen
Beſchwör' ich dich, hör' auf des Freundes Rath;
Mach' meine Sünde nicht zur Miſſethat!
Was hoff'ſt du? Könnteſt du dem Vaterfluch
Den blut'gen Weg zu meinem Herzen wehren,
Zum Himmel ſtiege zürnend er empor
Als Blitz auf's ſchuld'ge Haupt zurückzukehren.
Erbarm' dich meiner Angſt! Verſchmachtend kamſt du
An meine Schwelle, fleh'nd um einen Trunk;
Mit meinem Lächeln hab' ich dich gelabt,
Mit meinem Frieden, meiner Unſchuld Glück;
Erbarm' dich mein, wie ich mich dein erbarmte,
Wirf zwiſchen meines Vaters Schwert und deines
Mich trotzig nicht.

Theodor (aus dumpfem Inſichbrüten auffahrend).

Ja! Zerret nur am Mantel,
Reißt ihn vom Leib' mir! kann ich's doch nicht wehren.
Geduld! der Mantel macht den Herzog nicht!

(milder zu Bianka)

So ſchirm' dich Gott! Bald wirſt du von mir hören!
Bevor des Mondes Scheibe ſich erneut,
Verwandle ich dein Leid in Seligkeit.

(Ab mit Antonio.)

Dritte Szene.

Bianka.

Vorbei! vorbei auf ewig ſchöner Traum!
Dort ſchwindet eine herrliche Geſtalt;

Ich werde nimmermehr ihr Nah'n erlauschen,
In ihrem Anblick selig mich berauschen,
Mein Glück hat seine Summe abgezahlt.
O nähmest du mein Leben, wie mein Glück,
Mit dir! Ich schaud're vor der Zukunft Grauen,
Ich schaud're, weh'! vor einem Vaterblick,
Ich schaud're in mein eig'nes Herz zu schauen;
Ich schaud're meine Hände zu erheben
Zu dir, mein heil'ger Richter, um Vergeben;
Denn mein Verbrechen, wie auch ungeheuer,
Ich fühl' es, ist mir ach! noch theuer.
O Thörin! lügnerische Gleißnerin!
Du spracheſt: Flieh! und möchteſt nun es wenden,
Mit Wünschen möchteſt du zurück ihn zieh'n,
Die Luft ihm nach mit deinem Flehen senden ....
Horch! Schritte! Theodor!

(Sie eilt nach dem Hintergrunde.)

Vierte Szene.

Bianka, Odoardo, Stefano.

Bianka (zu des Vaters Füßen stürzend).
Erbarm' dich, Gott!

Odoardo.
Ja, ruf' ihn an für dich und mich! Dein Schreck
Ist Kläger deiner Schuld — steh' auf und führ' uns
Zu ihm, den du verbirgst, und den wir suchen.

Bianka.
Er ist nicht hier.

Odoardo.
Erschwere deine Schuld
Durch Lüge nicht — Steh' auf und führe uns.

Bianka.

Bei meiner Mutter Seligkeit: Ich sprach
Die Wahrheit! Er entfloh nach Benevent,
Des Aufruhrs Kunde brachte ihm ein Freund.

Stefano.

Es zeugt dies Wort, daß ihre Rede wahr;
Uns mangeln Pferde ihnen nachzusetzen.

Odoardo.

So lag're sich mein Fluch in seinen Pfad!

Stefano.

Laß nach Neapel uns zurück.

Odoardo.

Kehr' heim!
Gethan ist mein Geschäft für diese Welt —
Ich habe nur noch Eines!

Stefano.

Odoardo! . . . .

Odoardo.

Sei unbesorgt! Ein höh'rer Mittler stellt
Sich zwischen uns — Ich werde richten
Wie er dereinst mich richte.

Stefano.

Gott mit Euch! (Ab.)

Fünfte Szene.

Bianka, Odoardo.

Odoardo (bedeutet seiner Tochter, die während der vorigen Szene in knieender Lage verharrte, aufzustehen, und ihm nach der Rasenbank zu folgen. Seine Haltung ist angegriffen. Er setzt sich — Bianka desgleichen — Pause).

Bianka! als ich nach Neapel schied —
Ein Mond ist's kaum — was fleh'test du von mir?

Bianka.

Ich drang in dich mit ungebärd'gen Bitten:
„O, nimm mich mit, laß schauen mich die Luft
Und Herrlichkeit der Welt, es stirbt mein Herz
Mir traurig ab in dieser Einsamkeit."

Odoardo.

Mit rauhen Worten wies ich dich zurück,
Mit trotz'ger Weig'rung stachelnd die Begierde.

Bianka.

Das that'st du nicht! du kos'test mir die Wangen
Und sprachst: „Gedulde dich, mein armes Kind!
„Ich fühl' es wohl, gerecht ist dein Verlangen;
„Zu reich hat deine Mutter dich geschmückt,
„Um einsam hier für Flur und Hain zu prangen;
„Doch besser, Kind, daß diese Reize blühen
„Noch manchen Tag, von Engeln nur belauscht,
„Als daß der Gifthauch der verdorb'nen Welt
„Ihr Paradies verwüste. Frost bedeckt
„Mein Herz, an einer einz'gen Stelle noch
„Treibt's eine Hoffnung, dich mein einz'ges Kind."

Odoardo.

Ja, diese Hoffnung war so himmlisch schön,
Wie Sang der Engel in der Weihenacht,
Die uns're alte Schuld gesühnt, sie war
Mein Alles, Alles — Alles starb mit ihr.
Dein Auge vor dem leicht'sten Staub zu wahren
Entsagt' ich ohne Murren seinem Segen,
Verwaiste Haus und Herz an jener Freude —
So lohnst du mir!

Bianka.

O Vater, Vater hab'
Barmherzigkeit! An jenen Römer denke,
Der seinen Stahl in den entweihten Busen

Der Tochter stieß! Ich darf, ich kann nicht leben
Mit solchem Vorwurf — tödte mich — dein Schwert
Trifft minder schmerzlich, als dein mildes Wort.

Odoardo.

Wärst du gestorben, eh' du mich entehrt —
Es ist zu spät! nun lebe um zu sühnen.
Bekenne deiner Sünde ganzen Umfang,
Daß ich darnach die Buße möge messen.
Bekenne Alles! Täuschen kannst du mich,
Doch dein Gewissen nicht, nicht Gott.
Wo hast du den geseh'n, der dich bethört?
Hat Neugier dem Asyle dich entlockt,
Dem meine bange Sorge dich vertraute?

Bianka.

Bei wen'ger Zuversicht hätt' ich vielleicht
Mein Herz gehütet; meine Sicherheit,
Sie war's, die mich verdarb.
Drei Wochen sind's,
Als Abends hier ein Jäger vor mich trat,
Und, matt in's Gras zusammenbrechend,
Um Labung bat. Ich holte was er fleh'te,
Und setzte mich zu ihm. Er plauderte
Von seines Stand's Gefahren, mischte lieblich
Manch' Märchen d'rein — Die Sonne war hinab,
Ich hatt' es nicht bemerkt — und da ich's nun
Erschreckt gewahrte, faßt' er meine Hände,
Demüthig flehend mir in's Auge blickend:
„Und wenn ich morgen matt und dürstend wieder
„An dieser Stelle schmachte, laßt Ihr mich
„Verschmachten?" Ohne Antwort floh ich heim,
Entschlossen, nicht zu kommen — doch der Abend
Erschien, und fand uns wieder; da wir schieden
Erblinkten schon die Sterne — und der Fremde

Sprach fleh'nder noch: „Und morgen?“ Meine Träume,
Sie flehten fort die ganze Nacht: „Und morgen?“
Schon fleht' er nimmer mich um Wiederkehr;
Doch nicht vermocht' ich, was er flehte, ihm
Zu weigern mehr — und Blumen, Nachtigallen,
Die Wolken selbst und Sterne flehten mit ihm —
Ich gab, bis nichts zu flehen mehr ihm blieb.

Odoardo.

Verschließe sich der ew'gen Gnade Thor
Vor ihm am Tage des Gerichts! . . . Vollende!

Bianka.

Erst heut' enttäuscht' er mich mit seinem Stande,
Und schaudernd lösten sich des Zaubers Bande.

Odoardo.

Sind sie gelöst? Bedenke, was du sprichst!
Prüf' wohl dein Herz, ob nicht die Truggestalt
Im Dunkel deines Grames nur sich birgt
Und auf die günst'ge Stunde tückisch lauert?
Wird deine Reue siegreich sich bewähren,
Wenn nimmer dich des Vaters greises Haupt
An deinen Fehltritt mahnt? Erschleichen könntest
Du meinen Segen, nicht den Segen Jenes,
Der Irdischem allein die Kraft verleiht.

Bianka.

Mein Herz war schwach, mit Recht mißtrau' ich ihm;
D'rum bleibe du fortan sein guter Engel,
Bleib du bei mir! Nicht wahr, du wirst mich nimmer
Verlassen?

Odoardo.

Doch, mein Kind!

Bianka.

O ew'ger Gott!
So willst du mich verstoßen?

Odoardo.

Nein, Bianka!
Du bist mein einz'ges Kind, mein einz'ges Gut;
So schwere Buße legt mir Gott nicht auf,
Daß stolz ich mich vermaß, am Riesenbau
Des allgemeinen Wohles auszubessern,
Und ohne Schirm die eig'ne Hütte ließ.
Ich hab' den Brand verdient, der sie verzehrt,
Und streue reuig auf's gebeugte Haupt
Des eingestürzten Herdes glüh'nde Asche.
Ich will dich nicht verstoßen, armes Kind!
Doch nimmer weilen kannst du hier, ein Ziel
Des Hohnes Finger — diese Stätte selbst,
Das Denkmal unf'rer Schmach, sei weggetilgt
Bis in den Grund. Ertrag' es mit Ergebung,
Auf daß dir Gott vergebe, wie ich dir
Vergeben hab', mein Kind!

Bianka.

Dein Will' geschehe!
Bezeich'ne meinen unerfahr'nen Schritten
Der Wand'rung Pfad.

Odoardo.

An Syriens heil'gem Strand
Steht ein Asyl für Kummer, wie der deine.
Dort suche Trost, dort bete, Kind, und weine,
Wo tausendjähr'ge Schuld Versöhnung fand.

Bianka.

Ich bin bereit! Dem Ew'gen ist bekannt,
Nicht *meines* Pfades Leiden kümmern mich,
Die deinen nur, mein Vater! Einsamkeit
Mit solchem Gram! Wer wird dich pflegen, dir
Mit treuer Hand der Sorgen Furchen glätten?
Wer wird die müden Augen dir behüten;

Mit Lächeln die erwachenden erquicken?
Wie kann ich mir, wie kann mir Gott vergeben,
So schwere Missethat, die unnatürlich
Den Vater seines einz'gen Kind's beraubt!

Odoardo.

Nur Stundendauer gab der Herr dem Schmerz,
Der Freude Ewigkeit; d'rum rüste dich
Mit Muth, mein Kind, für deine kurze Prüfung;
Was mir noch hier obliegt, ist bald vollendet.

Bianka.

Mein Vater, segne mich!

Odoardo.

Gott stärke dich!
Er breite seine Hände über dich,
Wie ich die meinen segnend auf dich lege;
Dein Ziel sei hell, wie dunkel auch die Wege.

(Festmusik ertönt, und ist während der sechsten Szene hörbar; jedoch sehr entfernt.)

Sechste Szene.

Vorige. Stefano.

Stefano (rasch eintretend).

Von Cimbelklang und Sieggeschrei
Erdröhnt es rings und schreckt der Wälder Echo
Aus hundertjähr'gem Schlaf; der Schlucht entquellen
Durch alle Spalten buntgeschmückte Schaaren,
Mit Hüten und mit Zweigen schwenken sie
Dem Himmel ihre Grüße zu;
Des Volkes Gonfalon, im Purpurstrahl
Die weiße Schwinge schlagend, fleucht dem Zug,
Ein stolzer Aar, voraus — gepriesen sei
Der Herr! das Werk gelang.

Odoardo.

Ich höre
In eurer Lust nur meinen Gram.

Stefano.

Vergib!
Die Woge der Entzückung riß mich fort,
Und machte mich vergessen, welchen Preis
Des Vaterlandes Segen dich gekostet.

Odoardo.

Laß uns entflieh'n, mein Kind! daß unser Kummer
Der Freude Antlitz nicht in Stein verwandle,
Und starre Steine wieder uns belebe.

(Ab mit Bianka.)

Siebente Szene.

Stefano.

O, die ihr mit verbrecherischen Thränen,
Mit falschen Schwüren und Verheißungen
Bethört der Unschuld frommen Kinderglauben:
Hat eure räub'rischen Begierden nicht
Entwaffnet der Gedanke: diesen Engel,
Dem du, um eines Augenblickes Lust,
Die Schwingen knicktest, wird die richtende
Vergeltung rächen einst an deinem Kind?
So selig wird es lächeln, dir so fromm
Die weichen Arme um den Nacken schmiegen,
Und so verwüstet dir zu Füßen sterben.

Achte Szene.

Stefano. Ubaldo.

Ubaldo (hastig auftretend).

Wenn du zu retten wünschest Theodor,
So zaud're nicht, birg ihn an sich'rer Stelle.

Stefano.

Er ist geborgen. Diese Jubelklänge
Und deines Auges Flamme künden mir,
Daß mit uns war der Herr. Nur Eines Worts
Noch harre ich — sind eure Hände rein?

Ubaldo.

Sie sind's! Wie du beschlossen, führten wir
Die Unternehmung aus; sie ist gelungen,
Und zu des neu erwachten Staates Haupt
Erwählte dich die allgemeine Stimme.
Wie drängt es mich, den Gruß der Huldigung
Dir darzubringen, dem ich stets vor Allen
Der Liebe und Verehrung Zoll geweiht.

Stimmen aus der Ferne.

Heil Stefano! Neapel's Herzog, Heil!

Ubaldo.

Vernimm des Donners Stimme, dessen Echo
Ich bin! Heil dir! mein edler Herzog!

Stefano.

So war es nicht gemeint! Die wilde Kraft
Vor unheilvollem Ueberschwall zu schirmen
Ermahnt' ich euch zu schneller Wahl des Führers.
Mein stilles, dunkles Leben däuchte mir
So ferne diesem Ausgang obzuliegen,
Daß ich vergaß, davor mich zu verwahren.
Zu spät' entdeck' ich meinen Rechenfehler

Und füge mich in's Unvermeidliche.
Nichts frommte Widerstand; ich spräche: Nein!
Sie drängen mir nur lauter auf ihr: Ja!
Zerschellt sind der Gewohnheit alte Schranken,
Die uferlose Flut wälzt ungehemmt
Nach allen Seiten brausend ihre Wogen,
Und eines Damms bedarf sie mehr als je,
Wo schwere Stürme sie bedroh'n.
So sei's
Versucht, mit Gott! der nicht zum erstenmal
Sich schwacher Kraft zum starken Werk bedient.

Neunte Szene.

Vorige. Boso (mit dem Gonfalon), **Volk, Krieger** ꝛc.

Stimmen aus dem Volke.

Heil Stefano, Neapel's Herzog, Heil!

Andere.

Tod dem Tyrannen — Stürmt das Haus — Zertrümmert's
Bis in den Grund — durchsucht die Schluchten — Steckt
Die Wälder an, und treibt mit Flammen ihn
In unsre Schwerter.

Stefano.

Freunde, hört mich!

Aus dem Volke.

Still!
Vernehmt den Herzog — horcht auf unsern Retter.

Stefano.

Mitbürger! theure Freunde! hört mich an!
Wer führt für euch das Wort?

Aus dem Volke.

Dein Vater.

Stefano.

Sprich,
Mein Vater, weßhalb brachteſt du ſie her?

Boſo.

Auf ihr Geheiß — als Herzog dich zu grüßen.

Stefano.

Mir däucht, ich hörte and're Laute noch,
Als jubelnde. Mir graut vor dieſem Gruß,
Der, mit des Mordes wildem Schrei vermählt,
Zum Hirten mich erkieſ't von Tigerſcharen;
Mir graut vor dem Gewand, das ihr, getränkt
In Blut, um meine Schultern ſchmiegen wollt.
Sucht einen Andern aus! mir graut vor euch!
Zu feigem Mord nicht hab' ich mich verbündet
Mit ehrenwerthen Männern; wäre Mord
Mein Ziel geweſen, aufgeſtanden wär' ich
In dunkler Nacht, mit ſcharfem Dolch erlauernd
An abgeleg'nem Ort mein arglos Opfer;
Könnt' ſchnöde That die gute Sache fördern,
Auf mein Gewiſſen hätt' ich ſie geladen,
Den Segen euch, und mir den Fluch erwählend.
Doch Böſem kann das Gute nie entſtammen;
Den Brand, geſchürt für eures Feindes Wohnung,
Trägt rächende Vergeltung in die eure.
Was wollt ihr hier? An Theodor euch rächen?
Gottlob, ihr kommt zu ſpät — er iſt gerettet.
Durchſucht dies Haus! Ein zitternd Mädchen nur
Verbirgt es, an des greiſen Vaters Bruſt;
Die Einz'gen, denen Seufzer übertäuben
Den allgemeinen Jubelruf. — So tränkt
Mit ihren Thränen eure wilde Freude,

In ihrem Blute stillet euren Grimm!
Ich wende schaudernd mich von solchen Festen —
Wählt einen andern Führer euch.

Aus dem Volke.

Du sollst
Uns führen — wir gehorchen dir allein.
Reich ihm den Gonfalon. —

Boso.

Zeig' dich gehorsam,
Mein theurer Sohn, des Vaterlandes Willen;
Du kannst, du wirst den wilden Sturm beschwören,
Der, ungehemmt, das Werk in Trümmer stürzt,
Das deine Hand mit weiser Müh' erbaut.
Laß jede Rücksicht der Bescheidenheit
Der höhern Rücksicht weichen. Dir vertraut
Das Vaterland, vertrau' der eig'nen Kraft.

Stefano.

Der schwachen nicht, der ew'gen, heil'gen Kraft!
Durch sie allein und eure Hilfe stark
Ergreif' ich dies Panier!

(Nimmt den Gonfalon.)

Der Erste

Nur im Gehorsam gegen das Gesetz.
Wir hofften, theure Freunde! euch den Palmzweig
Von der Oliv' umschlungen darzureichen —
Die ew'ge Weisheit, Menschenwitz beschämend,
Gibt mit dem Sieg euch Kampf, damit den leicht
Errung'nen Schatz nicht träge Zuversicht
Gefährde. Schärft die rostbedeckten Schwerter,
Zum Wurf des Speers, zum Schwung der Lanze weckt
Vom weichen Lager eure Söhne auf.

Nach Benevent entfloh'n ist Theodor,
Zu panzern den wehrlosen Rachegrimm
Mit Sicon's Heeresmacht; kein Augenblick
Ist zu verlieren. Schreitet schnell zur Wahl
Der Vorständ', daß von ihrem Rath geleitet
Das hart bedrängte Schiff durch Sturm und Riffe
Mit Segensfracht zum sichern Hafen schiffe.

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

Theodor's Lager vor Neapel.

Erste Szene.

(Theodor's Zelt mit perspektivischer Ansicht des Lagers. — Im Hinter-Raume des Zeltes eine Tafel mit Gerichten und Pokalen bedeckt. Der Vorderraum ist durch einen practikablen Vorhang, der nach der ganzen Breite der Bühne hinläuft, abgeschlossen; vorn rechts ein Ruhebett mit einem Tisch davor.)

Musik und Festeslärm an der Tafel, hinter dem Vorhange **Theodor,** den Kopf in die Hand gestützt, auf das Ruhebett gelagert; darauf **Antonio.**

Gesang (hinter dem Vorhang).

„Falerner glüh'nde Flut
„Und kühner Feindesmuth
„Erhält das Leben jung,
„Den Arm in kräft'gem Schwung.
„Füllt auf, stoßt an, trinkt aus!
„Wer schwingen kann ein Schwert,
„Der ist des Bechers werth."

Antonio (hinter dem Vorhang heraustretend).

Was fliehest du der Freunde muntern Kreis,
Und hältst Genossenschaft mit mürrischen
Gedanken? Komm zurück zum heitern Mahl,
Den edlen Wirth vermissen deine Gäste.

Theodor.

Sind eure Becher leer? Laßt neu sie füllen!
Ich bin der Wirth, doch euer Mundschenk nicht.

Antonio.

Ein freundlich Wort versüßt das schlechte Mahl,
Das beste kargt, vom finstern Wirth kredenzt;
Verstimm' nicht Jene, deren guten Willens
Und Dienstes du bedarfst.

Theodor.

Mir nagt's das Herz,
Der Uebermüth'gen Eifer zu erbuhlen
Mit Honigworten, schmeichelnden Geberden;
Mit meinen Dienern Händedruck zu wechseln,
Zu lächeln, wenn mir's frommt die Stirn zu runzeln.
Weh' Jedem, der sich fremder Waffen Schutz
Vertraut, der Herrschaft in der Knechtschaft Schule
Erdienen muß.

Antonio.

Nur kurze Zeit bezähme
Dein Herz, und gönn' ein gutes Wort dem Roß,
Das Geißelhiebe ungeberdig machen.
Willst du im Angesicht des gold'nen Preises
Durch Raschheit ihn verlieren?

Theodor.

Laß mein Gold
Vertheilen unter sie! mit meiner Laune
Will schalten ich nach meines Herzens Drang.

Antonio.

Was drängt zu solchem Unmuth dir das Herz?
Das Glück ist deiner Unternehmung hold,
Von deinen Widdern wanken bis zum Grunde
Neapel's Mauern; wenig Stunden noch,
Und siegreich ziehst du in dein Eigenthum.

Theodor.

Wär's dies allein, ich könnte, so wie ihr,
Mit Becherklang und Waffenlärm bekriegen

Die Wetternacht, die meine Sonne birgt.
Antonio! Wie vom wilden Stoß erbeben
Die festen Rippen jener Mauern, wankt
Von Geisterstürmen mein Gemüth. Ich seh'
Bianka's bleiches Bild, mit blutbeflecktem
Gewande, aus des Bechers Grund sich heben,
Herniederschweben über Thurm und Zinnen.
Der Jubelschrei der Lust erregt mir Grau'n,
Und dennoch such' ich ihn; wie Kinder thöricht
In's Dunkel schleichen, dort zu schaudern.

Antonio.

Nimmer
Erkenn' ich dich, den übermüth'gen Zecher,
Der sorglos den Pokal in Trümmer schlug,
Der ihn erlabt.

Theodor.

Sie hat mein Herz verwandelt.
Wenn Andre mir versagten, um die Lust
Verzögernd zu erhöhen, sie gewährte
Mir ihres Daseins reiche Segenfülle,
Wie demuthsvoll die Blum' sich schmiegt dem Finger,
Der grausam sie entpflückt, im Sterben lächelnd:
„Nicht Freude, zu erfreuen, war mein Loos."
Mein wackrer Freund! nicht schmähe diese Wolken;
Sie wegzuscheuchen hast du mit Gefahr
Des Lebens dich gewagt in meines Glückes
Verlornes Paradies. Du hofftest Trost
Zu bringen, brachtest Mehrung nur des Grams —
Verwüstet ist der Schauplatz sel'ger Lust,
Ein öder Trümmerhaufe das Gemach,
Die Vase aller Lieblichkeiten,
Und — schaudernd denk' ich's — sie vielleicht begraben
Von seinem Schutte.

Antonio.

Gib so traurigen
Gedanken dich nicht hin.

Theodor.

Ich will sie scheuchen
Mit Rachebildern! ihr ein Denkmal schichten
Aus rauchenden Ruinen, daß die Gräber
Der stolzen Pharaonen überragt.

(Ein Page erscheint.)

Was gibt's?

Page.

Ein Abgesandter von Neapel
Verlanget nach der Gunst mit dir zu sprechen.

Antonio.

Was gilt's, ein anderer Menenius?
Wir wollen seiner Redekunst nicht wehren
An uns sich zu erproben.

Theodor.

Bring' ihn her.

(Page ab.)

Antonio, begib dich zu den Gästen,
Wenn ich ihn heimgesendet, treff ich euch.

(Antonio ab.)

Zweite Szene.

Theodor. Boso.

(Boso von dem Pagen eingeführt, der auf einen Wink Theodor's im Fond weilt.)

Theodor.

Was bringst du von Neapel's großem Herzog?
Blieb mein Gedächtniß in der Tasche nicht
Des Mantels, den er mir gestohlen, seh' ich

Den Stamm vor mir, aus dem Parthenope
Sich hoffnungsvoll die künft'gen Kön'ge schnitzt.
Was will uns Stefano, dein hoher Eidam?

Boso.

Gab dir der Himmel Macht, mich zu verhöhnen,
So gab er mir Geduld den Hohn zu tragen.
Im Namen steh' ich hier des Vaterlandes,
Zum Herrn der Milde flehend, daß er mir
Das rechte Wort auf rauhe Zunge lege,
Zur Milde dir das Herz zu stimmen, Herr!
Wir haben lang das schwere Joch getragen,
Das unf're Nacken drückte; ohne Murren
Mit unf'rer Arbeit sauerem Gewinn
Bestritten dein und deiner Freunde Feste;
Der Willkür unser gutes Recht gebeugt,
Mit einem Blick zum Himmel unser Elend
Vertrauenvoll der Zukunft anempfohlen,
Mit stiller Hoffnung harrend, wenn der Sommer
Des Lenzes herbe Früchte erst gereift,
Vergeltung zu empfangen. Unser Glaube
Erlahmte endlich, mit ihm die Geduld;
Der allzustraff gespannte Bogen knickte
Und sprang verwundend in des Schützen Antlitz.
Doch auch im Widerstand bewahrten wir
Noch Mäßigung, die Hände, die uns schlugen,
Entwaffnend, nicht bestrafend. Zeugniß werden
Die Freunde geben, die in sicherer,
Doch ehrenvoller Haft wir halten. Wäre
Gelungen unser Plan, wir hätten frei
Mit dir sie ziehen lassen, Bürgschaft nur
Für dich und sie genommen, unf'rer Freiheit
Noch grünen Schoß zu schirmen vor Verwüstung.
Doch anders wollt' es Gott, auf seinen Pfaden

Mit Züchtigung uns leitend, daß der Stolz
Des leichten Siegs nicht Uebermuth gebäre.
Erkenn' in unſ'rem Schickſal dein's! Verſchließe
Im Glücke dein Gemüth der Gnade nicht,
Daß du daran im Mißgeſchick nicht darbeſt.

Theodor.

Zur Sache! Weshalb kamſt du her? An mir
Des Beicht'gers Rolle zu verſuchen ſcheint's?

Boſo.

Um Waffenſtillſtand dich zu fleh'n; zwei Tage
Gewähr' uns nur; wenn binnen dieſer Friſt
Entſatz nicht naht, ergibt ſich dir die Stadt.
Wir bieten die gefang'nen Feinde dir
Als Gegengunſt.

Theodor.

Zwei Stunden Schlummer mehr
Wird vollends ihre Geiſter nüchtern machen,
Dann hol' ich ſelbſt ſie ab.
Ein feiner Antrag!
Ihr haltet mich für toll — und habt's errathen;
Doch hab' ich meine kluge Stunde eben
Und weiß zu unterſcheiden wie ein Kluger.
Ihr meint, ich ſoll des Vogels Käfig öffnen,
Und wenn er auf dem Wipfel luſtig ſingt,
Mit ihm um ſeine Freiheit handeln — Seht!
Hier halt' ich ihn, und traun! ihr werdet ihn
Mit liſt'gen Worten nicht heraus mir ſchwätzen.
Noch dieſe Nacht ſchlaf' ich in meiner Burg,
Verlaßt euch d'rauf!

Boſo.

Du ſchlägſt mit blinder Haſt
Nach deiner eig'nen Hand! Die milde Nacht,
Die Gott zur Labung ſchickt den Menſchen, reizt

Zu unnatürlich wilden Trieben den,
Der unnatürlich ihr Gesetz verkehrt.
Laß die Geschütze nur bis morgen ruhen;
Laß sänft'gen erst des Schlummers Himmelsthau
Die Herzen deiner trotz'gen Schaaren,
Dann führ' sie wider uns; am Tag vollende
Der grimmigen Zerstörung Werk,
Daß der Besiegten Flehensblick den Weg
Zum Mitleid sich des Siegers suchen könne.
Kamst du nicht her, auf einem Leichenacker
Den Thron dir aufzurichten, hör' der Gnade Stimme,
Und laß mich ohne Trost von dir nicht scheiden.

Theodor.

Du hast mein letztes Wort. — Wär't ihr gekommen
Mit Stricken um den Hals und Asche auf
Geschornem Haupt, ich hätt' euch heimgeschickt!
Das Thor, das sich verschlossen seinem Herrn
Und Staub gestreut auf seine flücht'ge Ferse:
Zertrümmern will ich's, über euern Nacken
Den Einzug halten in mein Eigenthum.

(Er winkt dem Pagen, den Vorhang zu öffnen; die Tafel mit den Zechenden daran wird sichtbar.)

Schau hin! An diese Tafel will ich mich
Mit meinen Freunden lagern, zechend harren
Bis mein Geschütz die Mauern euch zermalmt,
Bekränzt die Stirn, den Becher in der Hand,
Einschreiten über rauchende Ruinen.
Ihr jagtet uns vom Fest, wir zahlen's euch!
Vom Festgelage kehr' ich in mein Reich.

Boso.

Vollzieh', wozu dein wilder Grimm dich treibt!
Zu sätt'gen seine Wolfsgier reißest du
Die Saat aus mit den Wurzeln, blind verwüstend,

Was dich ernähren soll. So fall' auf dich
Der Fluch zurück, den du auf uns gerufen!
Die beim verruchten Werke dir gedient,
Sie seien seine Rächer, dich betrügend
Um seinen Preis. Knie' bettelnd an den Schwellen
Des Feind gewordnen Freund's und sammle Hohn
Statt Brot; es bette Schmach dein Lager, Reue
Kredenze dir den bittern Thränentrank.
Als freie Männer werden froh wir sterben,
Als Leichen höhnend deinen Siegesprunk
Ob wüsten Trümmern, die wir dir vererben. (Ab.)

Eine Stimme von der Tafel.

Wir lassen alle schönen Weiber grüßen!
Wir wollen ihre Witwenschaft versüßen.

Eine Andere.

Laßt eure Jungfrau'n fein geschmücket sein!
Wir kommen noch vor Morgen sie zu frei'n.

Dritte Szene.

Theodor, Antonio, Alaric, Grimoald und andere Gäste an der Tafel. Pagen, die sie bedienen ꝛc.

Alaric (mit einem Becher auf Theodor zuschreitend).

Herr Herzog, auf dein Wohl! (Leert den Becher.)

Theodor.

Und auf das deine!

Alaric.

Ein trock'nes Wohl! es sitzt am Grund des Bechers,
Das deine hat kein Tröpfchen ihm gelassen.
Mach's wieder flott, du flottes Miniatur
Von einem Mann. (Reicht einem Pagen den Becher zum Füllen.)

Da Herzog! trink's heraus!

(Theodor den Becher präsentirend.)

Bis morgen hast du wieder Hof und Haus,
Und zahlst mir's reich zurück.

Theodor (ihm den Becher vor die Füße werfend).

Den plumpen Witz
Geb' ich dir gleich zurück.

Alaric (nach dem Schwerte fahrend).

Das fordert Blut!

Theodor.

Regst du die Hand nur, unverschämter Knecht,
Send' ich sie deinem Becher nach.

Mehrere Stimmen.

Was gibt's?

Alaric.

Ihr seid in mir beschimpft.

Antonio.

Heda! Musik!

(Die Musik ertönt.)

Laßt euch's nicht kümmern, Freunde! Alaric
Fing Streit mit seinem Becher an und spricht:
Er höhne ihn, weil er vermag zu tragen,
Was seine Beine wankend ihm versagen.

Alaric.

Du lügst.

Antonio (lachend).

Mag sein! Es ist des Weines Witz,
Daß er der Zung' Wahrhaftigkeit verneine
Und neckend sie verbannet in die Beine.

(Er steht auf, führt Alaric an den Tisch zurück, und reicht ihm einen andern Pokal.)

Stoß an! Wir wollen keine Lanze brechen,
Ob meine Zung', ob deine Beine Wahrheit sprechen.

Stimme von der Tafel.

Hoch, Herzog Theodor!

Eine Andere.

Auf reiche Beute.

Eine Dritte.

Zehntausend frohe Tage wie das Heute.

(Wenn sich Alaric wieder an den Tisch gesetzt, tritt Antonio zu Theodor.)

Antonio.

Beherrsche deinen Unmuth! meinen sie's
Doch redlich, ist auch ihre Weise rauh.
Willst du um Worte hadern mit den Wackern,
Die deiner Sache freudig weih'n ihr Blut?
Thu' mir's zu Lieb'! mit Freundlichkeit erwied're
Die gute Meinung deiner Kampfgenossen.

Theodor.

Wie Wetter grollt's in mir — ich bin gereizt,
Nichts Gutes schaff' ich; solcher Stimmung frommt
Nur Einsamkeit. Ein rauhes Wort berührt
Die Brust mir, wie die Lanzenspitze dröhnend
Vom Schilde prallt, und grimm'ge Streiche weckt.

Antonio.

Ersäuf' den Geist des Groll's in gold'ner Flut,
Mit muntern Klängen scheuch' den finstern Geist.
Setz' dich zu uns — versuch's!

Theodor.

Du läst'ge Fliege!
Vergäß' ich, daß der Himmel sich getrübt,
An deiner Treu' Zudringlichkeit erkennt' ich's.

(Er tritt an den Tisch, und ergreift einen Becher.)

Auf euer Wohl, ihr Herrn! als eurer Liebe
Erwied'rung! Meines Dankes schwere Schuld
Bezahl' ich euch, will's Gott, mit bess'rer Münze,
Wenn uns're erz'nen Schlüssel aufgeschlossen

Das steinere Gehäuse meines Schatzes,
Vor dem wir lagern.

Die Gäste.

Theodor lebe hoch!

Theodor.

Wer weiß von euch ein heiteres Brindisi?
Die Kette setz' ich aus, als Preis der Müh!

(Er löst seine Halskette ab, und legt sie auf den Tisch.)

Grimoald.

Wenn dein, mit süßen Liedern aufgezog'nes,
Verweichlicht Ohr Gefallen finden kann
Am rauhen Taktschlag der Lombard'schen Weisen,
Verdien' ich gern mir deinen gold'nen Dank.

Theodor.

Laß hören! klingt's mir nicht wie Silberton,
Dir klingt's wie Gold! nimm vorhinein den Lohn.

Grimoald.

Hör' eine alte Weise des Autharius,
Des großen Stifters des Lombarden-Reichs,
Der, an des Siegerzuges Ziel, sein Roß
In Reggio's Flut gespornt und mit der Lanze
Anrennend gegen eine Säule rief:
„Hier steck' ich meines Reiches Grenze ab."
Holla! Falschmünzer ew'ger Sphärenklänge!
Autharius Lied!

(Die Musik stimmt ein rasches Trinklied an.)

So recht!

(Ein Page tritt auf.)

Page.

Ein Pilger steht
Vor deinem Zelt und fleht dich um Gehör;
Doch nur mit dir allein will er verkehren.

Antonio.

Der edle Herzog ist mit seinen Freunden;
Was ihm frommt, frommt auch uns.

Theodor.

Du trink' und sprich
Für dich, und also laß auch mich gewähren.

Antonio.

Mißtraue solch' geheimnißvollem Gast,
Empfang' ihn nicht allein.

Theodor.

Du fürchtest, scheint's
Die Scaevola's! Die Zeiten sind vorbei
Der kohlenfesten Hände. (Zum Pagen.)
Schließ das Zelt
Und führ' ihn her. (Page ab.)
Ihr Herrn laßt euch nicht stören.
(Zu Grimoald.)
Ich kehre bald zurück, dein Lied zu hören.

(Der Vorderraum des Zeltes wird durch die vorgezogene Gardine abgeschlossen.)

Vierte Szene.

Theodor, Bianka in Pilgertracht.

Theodor.

Bianka! . . . .
Wenn dies zarte Bild nicht Luft,
Nachbildend nur die süße Erdenhülle
Der theuern Seele, die mich einst geliebt,
Wenn der Entzückung, nicht des Todes Schreck,
Das Blut aus diesem holden Antlitz scheuchte:
So laß mit meinen Armen dich umschlingen,
Mit Jubellauten meiner Seligkeit
Den Lenz zurück auf diese Wangen bringen.

Bianka.

Zu deinen Füßen laß mich lagern, Herr!
Umschlingend deine Knie Erbarmen fleh'n.

Theodor.

Weh' über Alle, die dich kränkten! Komm'
Und ruhe hier! vergiß vergang'nen Gram.

Bianka.

Du rufst es über dich! Du machst mir Gram
Und Niemand sonst! Neapel ist mein Herz,
Das du bekriegst mit deinen grimmen Waffen,
An Witwen, Waisen, die dich nie betrübt,
Zu strafen, daß ich dich zu sehr geliebt.
Und doch um dieser Liebe willen, Herr,
Hab' ich's gewagt, dein Mitleid anzufleh'n,
Zu hoffen, daß du dieser Thränen dich
Erbarmen wirst. Verwüstet ist die Stätte,
Wo einst dein Flehen unerhört nicht flehte,
Von des Erbauers Hand, auf daß sie künde
Die trübe Sag' dem kommenden Geschlecht:
Von Odoardo's Tochter schwerer Sünde,
Und wie ein Vater seine Schmach gerächt.
Und willst nun du verew'gen meine Schuld
Mit meiner Vaterstadt Ruinen,
Verewigen mein Elend mit dem Jammer
Von Tausenden, vermachen meinen Namen
Dem Fluche aller künft'gen Zeiten? Nein,
Du wirst es nicht! Du hast des Lebens Quell,
Wie ich, an warmer Mutterbrust gesogen,
Wie mir, hat Liebe deine ersten Schritte,
Dein erstes Stammeln dir gelehrt; wie ich,
Die Niedrigste, bedarfst auch du, der Höchste,
Des ewigen Erbarmers Schirm und Nachsicht;

Du könntest nimmer beten um Erbarmen,
Wenn deine Brust sich ehern ihm verschließt.

Theodor.

Sie drängten mich zu diesem Aeußersten,
Sie rissen von der Schulter mir den Purpur
Und panzerten die Glieder mir in Erz;
Sie schleiften mein Panier in Koth, sie schlugen
In Ketten meine Freunde, brachen meine Häuser,
Und höhnten mit dem meuterischen Knirschen
Der zugeschlag'nen Thore ihren Herrn.
Ein Flüchtling mußte ich die Herrscherstirn
Vor stolzen Freunden beugen, bettelnd irren
An fremde Schwellen, fremden Launen schmeicheln,
Zu übermüth'gen Scherzen Beifall lächeln —
Der Demuth Roll' hab' ich zu End' gespielt;
Vergeltung naht, und ruft mit eh'rner Zunge
Der angemaßten Hoheit Sterbestunde.

Bianka.

O reize nicht dein gütiges Gemüth
Gewaltsam auf zur Wildheit. Wie die Perle
Beim Edelstein in deinem Diadem,
Glänzt des Erbarmens Thräne bei der Macht.

Theodor.

Versuch's den Bär aus seiner Höhl' zu treiben,
Er wehrt sich um sein Lager. Soll ich feige
Mein Eigenthum aufgeben? Knechtschaft
Für Herrschaft mir ertauschen? Kannst du's fordern?
Heisch' Alles, was mit Ehre sich verträgt,
Verlange nach den Schätzen, die dies Meer
Mit mächt'gem Grauen deckt, ich will nicht ruh'n,
Bis mir dein Lächeln sagt: Es ist genug!
Nur ford're nicht, was ich nicht geben darf,
Zum Brautgeschenk, der Ehre Edelstein.

Zum Herrscher hat das Schicksal mich bestellt,
Mein Recht bewahr' ich gegen eine Welt.

Bianka.

Ich bin ein Kind, unwissend in den Händeln
Der Könige und Völker; aufgewachsen
Mit Blumen nur; in ihrem stillen Staat
Ward mir der Liebe und des Friedens Lehre,
Doch nicht des Anspruch's, der zu blut'ger Schlichtung
Dich gegen meine Vaterstadt bewaffnet.
Wo Recht, wo Unrecht ist, ich weiß es nicht,
Und nicht vermeß' ich der Entscheidung mich.
Ich kam hieher, um Gnade dich zu flehen,
Gewiß, sie kann mit deinem Recht bestehen.
Der Herr der Welt, das Vorbild alles Guten,
Ist Vorbild auch der Kön'ge; er regiert
Durch Gnaden, nicht durch Grimm; o ahmt ihm nach,
Die ihr euch Stellvertreter Gottes nennt,
Und freudig huldigt euch, wie ihm, die Welt.

Theodor.

Dring' länger nicht in mich! Mein Eid heißt Rache,
Und wollt' ich auch, nicht kann ich mehr zurück!

Bianka.

Der Ew'ge hört' ihn nicht! Du kannst die Liebe
Zum Zeugen nicht des Hasses rufen; Segen
Steigt auf zum Himmel mit seraf'schen Schwingen,
Des Fluches Schlange windet sich im Staub.
O Theodor! Wenn jemals meine Stimme
Zu süßer Regung dein Gemüth berührte,
Gewähr' ihr einmal noch, zum letzten Mal,
Ihr Recht; das Recht der Sterbenden, dem selbst
Das härteste Gemüth sich mild erweis't.
Trag' meinem Vaterland die Eide ab,
Die du verpfändet meinem Glück; dann werden,

Wenn kein Gebet mein unbekanntes Grab
Mir segnet, der Beglückten Dankeszähren,
Die segnen dich, die Erde mir erleichtern.
Ich sehe des Erbarmens Boten dir
Im Auge schimmern — Theodor!
Gott lohn' es dir!

Theodor.

Du holdes, theures Kind,
Wer widerstände dir? Du hast gesiegt!
Bezwungen fühl' ich meinen schweren Groll,
Und Gnade, mit geschwung'nen Palmenzweigen,
Zieht ein in meine Brust. (In die Szene rufend.)
Heda! (Ein Page erscheint.)
Antonio! (Page ab.)
Du sollst erfahren, daß der Herzog hält,
Was Theodor geschworen.

Fünfte Szene.

Vorige. Antonio.

Theodor.

Heiße ruh'n
Die Mauerbrecher — Eile nach Neapel,
Und bring' ihm dieses Wort von seinem Herzog:
„Erbarmen fühl' ich über ihre Noth,
„Und will sie treiben nicht auf's Aeußerste.
„Es lief're Stefano mir Weib und Kind
„Als Geisel aus, daß mit dem Morgen sich
„Die Stadt ergibt; Verzeihung biet' ich ihnen
„Und Schonung ihres Guts; dem frechen Führer
„Gewähr' ich freien Abzug. Weigern sie's,
„So mögen sie gewärtig sein der Gräu'l

„Des wuthentflammten Sturms! Zu spät erflehten
„Sie meine Gnade dann; einmal entschlüpft,
„Hascht' ich vergeblich nach dem Zaum, zu zähmen
„Die wilderregten Horden."

Antonio.

Hast du auch
Erwogen die Gefahr, die dich bedroht?
Wird sich die trotz'ge Schar zufrieden stellen,
Die schon der Plünd'rung Beute lüstern zählt?

Theodor.

Von meinem Thun und Lassen bin ich Rechnung
Nur Einem schuldig. Mir zu dienen, nicht
Mit mir zu rechten, sind sie mir gefolgt;
Ich werde ihren Dienst zu lohnen wissen,
Vollzieh', was ich dir auftrug.

Antonio.

Zweifle nicht. (Ab.)

Sechste Szene.

Theodor. Bianka.

Theodor.

Mein theures Mädchen, that ich dir's zu Dank?
Nun lege ab den schweren Muschelhut
Und ruh' dein weiches Haupt an meiner Brust
Von banger Sorge aus.

Bianka.

Am Anfang nur,
Und nicht am Ziele bin ich meiner Wand'rung.

Theodor.

Laß Arm in Arm uns ruh'n, und Arm in Arm
Die Wand'rung dann zum schönen Ziel verfolgen;

Antonio bereitet uns den Pfad,
Auf dem ich morgen meine Königin
Einführe in mein Reich und in das deine.

Bianka.

Mein Reich ist keines ird'schen Königs Land —
Wenn Gott mein reuig Herz in Gnaden wiegt —
Sein Pfad beginnet an des Jordans Strand,
Und über jenen blauen Wolken liegt
Hoch seine Herrlichkeit. Mein König trägt
Von Dornen eine Krone; ird'sche Blumen
Hat dieses Haupt auf ewig abgelegt.

Theodor.

Nein! Nein! Du wirst mich nicht für meine Liebe
So schmerzlich kränken, wirst mich nicht verlassen;
Wirst mir die Wonne nicht verwehren, dir
Den Kummer zu vergelten, herzustellen
Den früh verfalbten Frühling deines Lebens,
Versag' mir's nicht! Ich flehte unerhört,
Und habe dir so rücksichtslos gewährt?

Bianka.

Gott segne dich dafür! Ich bin zu arm
Dir zu vergelten — O versuch' mich nicht!
Ich hab's gelobt in meines Vaters Hand,
Vergebung meiner Schuld mir zu erflehen,
Wo tausendjähr'ge Schuld Versöhnung fand.

Theodor.

Zu zart ist dieser Fuß für glüh'nden Sand,
Nur weiche Blumen soll er kosend treten;
Zu zart dies Haupt für wilden Sonnenbrand,
Auf Purpur wird es dir die Liebe betten;
Mit meinem Diademe will ich's krönen,
Mit Fürstenstolz gekränkte Ehr' versöhnen —
O schüttle nicht den Kopf! O bleib' bei mir!

Bianka.

Du ſuchſt umſonſt den Vorſatz mir zu wenden;
Es drängt mich fort, wie den entſandten Pfeil,
Den Dornenpfad nach meines Zieles Heil.
Die Lüfte, die in deinem Haare ſpielen,
Sie mahnen mich, daß meine Friſt verronnen.

Theodor.

Ich laß dich nicht! Und wärſt du unfaßbar
Wie dieſe Luft, du ſollſt mir nicht entrinnen!
Ich will dich nicht verlieren! Sprichſt du mir
Von deinen Eiden? Hab' ich deinetwillen
Mit Meineid nicht beladen meine Seele?
Nur du kannſt mir vergelten, du allein!
Ich ford're meinen Lohn!

Bianka.

So nimm ihn dir!
Schlag' dieſe Arm' in Feſſeln, ſchleife mich
An deine Tafel, frecher Scherze Ziel;
Es mögen meine bittern Thränen dir
Den wilden Becher würzen — Ueber uns
Regiert ein Größ'rer — er wird gnädig ſein,
Und meine Feſſeln löſen.

Theodor.

Du biſt frei!

Bianka.

Nein, Theodor! nicht dieſes Wort des Zorns
Ertheilſt du mir zum Abſchied. Hab' ich dich
Gekränkt, vergib! O läſeſt du in mir,
Du würdeſt mir dein Mitleid nicht verſagen,
Ich handle, wie ich muß; erſchwere du
Die harte Pflicht mir nicht. Ach! welches Glück
Erwarteſt du noch hier für mich, für dich?
Nicht anzuklagen, nein! auch nicht zu klagen

Erwähn' ich meiner traurigen Verwüstung —
Du würdest der gebroch'nen Blume auch
Vielleicht den Platz an deiner Brust nicht weigern —
Doch eines Königs Brust ist für sein Volk
Ein Tempel, schimmern muß ihr Heiligthum,
Mein Platz kann da nicht sein —
O laß mich zieh'n!
Und gönne mir ein gütig Scheidewort. —
Nein! wende dich nicht ab! Zerdrücke nicht
Die milde Thräne, die ich dir im Auge
Erglänzen sehe! Laß' sie niederfließen,
Sie fleht für mich — und höre Gott dereinst
Das Flehen deines Engels, wie du jetzt
Das meine hörst.

Theodor.

Bianka! Muß es sein?
Auf ewig? Hoffnungslos?
O blicke mir
Noch einmal tief in's Auge, so wie einst —
Mein theures Mädchen!

So!

Und nun entscheide!
Dein Wille sei der meine — Sprich!

Bianka.

.... Leb' wohl!

Theodor.

Zieh' hin mit Gott! Ich darf mit ihm nicht streiten.

Bianka.

Er segne dich, und woll' uns gnadenvoll
Das Wiedersehn in seinem Reich bereiten.
(Bianka bricht rasch auf; der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt.

Erste Szene.

(Zimmer bei Stefano wie im ersten Akt.)

Stefano, ein Bote von Gaëta.

Der Bote.

Zum Aufbruch war das Heer bereit, da ich
Die Stadt verließ. Sein Feldherr kündet dir:
„Noch vor der Sonne träf' er ein, du könntest
„Auf sie nicht sich'rer zählen, als auf ihn;
„Ein Feuerzeichen wird euch Kunde geben,
„Daß er dem Lager nah'; von Elmo's Zinnen
„Laßt eure Antwort an den Himmel flammen,
„Und fallet auf den schlafbetäubten Feind;
„Wir fassen ihn im Rücken, und, will's Gott,
„So eßt ihr fröhlicher das Mittagsbrot
„Als euer Abendmahl."

Stefano.

Wir danken euch,
Doch, fürcht' ich, naht der Beistand uns zu spät.

Bote.

Wir hatten's mit Siziliens Korsaren!
Vor wenig Tagen schickten wir sie heim,
Und bieten unf're müß'gen Arme nun
Mit Freuden den bedrängten Bundgenossen.

Stefano.

In's Lager hab' ich Boso abgesendet
Um kurze Waffenruh; wenn Theodor
Geneigt sich zeigt, kommt eben recht der Retter;
Sonst bleibt uns Wahl nur zwischen Tod und Knechtschaft.
Wir können uns nicht halten bis zum Morgen;
Noch wenig Stunden, und durch tausend Schleußen
Dringt der Verheerung Flut auf uns herein.
Verziehe noch, und stärke dich mit Labung,
Mit Hoffnung naher Hilfe unsre Krieger;
Wenn Boso heim, besprechen wir das Weit're.

(Der Bote ab durch die Hauptpforte.)

Zweite Szene.

Stefano. Bertha (durch die Seitenthüre).

Stefano.

Sieh', meine wack're Hausfrau! Gutes Weib,
Ich geb' dir viele Müh'; wie ließest du
Die Gäste? Spare unsre Keller nicht,
Und was noch mehr erquickt, die Freundlichkeit
Der Wirthin.

Bertha.

Bald ist Freundlichkeit das Einz'ge,
Was wir zu bieten haben; ausgeleert
Sind unsre Vorrathkammern, unsre Keller;
Du mochtest manches Jahr mit deinen Freunden
Dir heit're Stunden schaffen mit der Fülle,
Die wen'ge Unglückstage aufgezehrt.

Stefano.

Laß Sorg' um eitle Güter nicht verfinstern
Dein freundliches Gemüth! Mißgönntest du

Den Tapfern, die mit unermüd'ten Armen
Dein Heiligstes vertheid'gen, die Erquickung,
Die sie zu neuen schweren Opfern stärkt?
Weh' mir, wenn ich des gold'nen Reif's verlangt
Aus eitler Ehrbegierde, wenn des Glückes,
Nicht des Beglückens Rücksicht mich versucht,
Zu tauschen des Gehorsams leichte Pflichten
Mit des Beherrschens schwerer Bürde und
Verantwortung.

Bertha.

Gestattet sei es mir
Zu seufzen unter dieser Hoheit Last,
Nach deren Glanz, du weißt's, ich nicht gestrebt!
Ich warnte dich, du wiesest mich zurück;
Nun hat sich meine Ahnung schnell bewährt,
In langes Elend kurze Lust verkehrt.

Stefano.

Ich hielt dich von der Ungerechtigkeit
Der Menge frei, die stets am Ausgang nur
Den Werth der Unternehmung mißt. Das Gute,
Das Menschenhand vertrauend in den Schoß
Der Zukunft streut, daß Segen ihm erstehe,
Bleibt ewig gut, wenn sein Erfolg auch Wehe:
Der Pflanzer wird vielleicht sich Dornen pflücken,
Daß an der Frucht die Enkel sich entzücken.

(An's Fenster tretend.)

Dein Vater kehrt vom Lager heim; er bringt
Vielleicht uns bess're Witt'rung.

Bertha.

Aus den Wolken,
Die seine Stirn umlagern, les' ich Sturm.

Dritte Szene.

Vorige. Boso.

Boso.

Laß uns allein, mein Kind!

Bertha.

Ich muß das Schlimme
Ertragen, laß mich's hören auch; mein Ohr
Ist zarter nicht, als meine andern Sinne.

Boso.

Wie zart es sei, erspar' mir zu erproben.
Erprobe du, wie stark Gehorsam sei.

Bertha.

Es kündet deine rauhe Weig'rung mir,
Was du verhehlen willst. O Vater! Vater!
Mußt's dahin kommen? Stürmen sie heran,
Den Brand in uns're Häuser schleudernd,
Den Säugling würgend an der Mutter Brust?
O treibt sie nicht auf's Aeußerste! Ihr fallt,
In eure rauhe Tugend eingehüllt,
Uns trifft das härt're Loos, an gräßlichen
Erinn'rungen, an Kummer und Mißhandlung
Des Daseins morschen Faden fortzuspinnen.
Erbarmt euch! Beugt euch der Nothwendigkeit;
Versöhnt den stolzen Feind durch Unterwerfung;
Steckt auf die weiße Fahne! sendet uns,
Die Priester schickt mit unsern Heiligthümern
Hinaus, des Siegers Kniee zu umfassen;
Zum Mitleid werden uns're Thränen, werden
Der ew'gen Milde Boten ihn bewegen.
Nennt weibisch nicht mein Wort, weil es ein Weib
In ihrer höchsten Angst gesprochen;

Ihr habt als tapf're Männer euch bewährt,
Bewährt euch nun als Väter auch, als Gatten,
Durch Menschlichkeit wird Mannheit nicht entehrt.

Boso.

Verwirre nicht mit wahnerzeugten Schrecken
Dich selbst, und uns — Geh' zu den Gästen, Bertha!
Wir folgen dir, wenn wir berathen, was
Dem allgemeinen Wohl, und deinem frommt.

Bertha.

O würd' es wieder, wie's gewesen! Zöge
Mein Glück sich in den engen Kreis zurück,
Den meine Arm' umfangen; deiner Größe
Weitschattend königlicher Baum entwuchs
Der dürft'gen Pflanze, licht- und stützelos
Verschmachtet sie am Boden .... Stefano!
Und wenn ich das Entsetzliche erlebte
Dich zu verlieren, meines Kindes Vater —

Stefano.

Beruh'ge dich, mein gutes Weib! dein Kind
Wird eines Vaters nicht entbehren.

Bertha..

Du,
Du sollst ihn mir erhalten! Schicke mich
Mit Trost nicht fort, wo du beglücken kannst.

Stefano.

Gehorche deinem Vater, liebes Kind,
Begib dich zu den Gästen.

Bertha.

Ich gehorche!
Gehorcht auch ihr der Stimme des Erbarmens.

(Ab.)

Vierte Szene.

Stefano. Boso.

Stefano.

Sprich schnell, was bringst du uns?

Boso.

Mein Antlitz hat
Die Wahrheit ihr enthüllt. Errettet uns
Kein Wunder, Menschenweisheit ist am Ziel.

Stefano.

So wurdest du zurückgewiesen?

Boso.

Ja!
Mit bitt'rem Hohn. Nur unser Untergang
Versöhnt sein rachedürstend Herz.

Stefano.

Wohlan,
Es sätt'ge sich! Wir können uns nicht halten,
Bis uns Verstärkung von Gaëta naht.
In wenig Stunden stürzen uns're Mauern,
Die uns bisher geschirmt; die kleine Schar,
Die Seuche und des Feindes Grimm verschont,
Erschöpft von ihres Dienst's rastloser Arbeit,
Vermag dem zehnmal stärkern Feinde nicht
Zu widerstehn. Versammle eilig Alle,
Die nicht zum Kampfe taugen; schiffe sie
Mit ihrer besten Habe ein; Gaëta
Wird ihnen eine neue Heimat geben —
Wir fallen! besser Tod, als Tyrannei.

Boso.

Und Bertha?

Stefano.

Armes Kind! ihr Mai war kurz;

Ich kann das Schmerzliche ihr nicht ersparen.
Sei du ihr Schützer, aller Waisen Vater,
Erbaue ihnen wieder einen Herd.

Boso.

Ich sollte euch verlassen?

Stefano.

Um zu sterben
Sind wir genug; für sie, die leben müssen,
Erhalte dich, für eine bess're Zeit,
Die einst vielleicht zu sammeln dir gestattet,
Was dieses wilden Sturmes Hauch verspreut.

Fünfte Szene.

Vorige. Odoardo.

Stefano.

Wie steht's, mein alter Freund? Vermöcht' ich doch
Den Mauern deine Seele einzuhauchen,
Sie hielten bis zu des Gerichts Posaune.

Odoardo.

Sie tönt uns diese Nacht!
Ich brachte dir
Die wackre Schar, die du mir anvertraut,
An deinem Tische Stärkung sich zu holen;
Ubaldo löst sie auf der Schanze ab.

Stefano.

Und willst du Labung nicht mit jenen theilen,
Mit denen du Gefahr und Müh' getheilt?
Mein würd'ger Freund! Du gehst uns Allen vor
Mit That und Beispiel, und von Allen hast
Nur du allein nichts Theures zu vertheid'gen.

Odoardo.

Euch drückt die Noth als Unglück, mich als Schuld,
Ihr streitet um ein ehrenvolles Leben,
Ich kämpfe nur um ehrenvollen Tod.

Sechste Szene.

Vorige. Ubaldo.

Ubaldo.

Vernehmt Unglaubliches! Es ruhen plötzlich
Die feindlichen Geschütze; aus dem Lager
Erschien Antonio — es wirft das Volk,
Mit Schrei'n um Gnade, sich in seinen Pfad.

Stefano.

Und sein Geschäft?

Ubaldo.

Wenn seine Gnadenworte
Nicht Lösgeld nur für seinen schmucken Rock,
Dem hart des Pöbels Griffe zugesetzt,
Scheint's friedlicher Natur —
Doch sieh ihn selbst!

Siebente Szene.

Vorige. Antonio.

Antonio.

Wer führt das Wort für diese Stadt?

Boso.

Du stehst
Vor ihrem Herzog, sprich!

Antonio.

Neapel's Herzog
Belagert eure Thore! Wenn der Mantel
Den König machte, wären Könige
In Schneiderbuden feil.

Stefano.

Zur Sache, wenn's
Beliebt! Du findest leicht den bessern Ort
Für schlechten Witz. Was kündet uns dein Herr
Durch dich?

Antonio.

Erbarmen hat sein Herz gerührt
Für sein verirrtes Volk. Er bietet euch
Verzeihung und Vergessen eurer Schuld;
Vor Mord und Plünd'rung will er euch bewahren,
Wenn seine Ritter ihr aus frecher Haft
Sogleich entlaßt, und Geiseln stellt, die Stadt
Mit Morgenanbruch ihm zu überliefern.
(Zu Stefano.)
Dir und den Deinen gönnt er freien Abzug.

Stefano.

Und diese Geiseln sind!

Antonio.

Dein Weib und Kind.

Boso.

Und wenn wir's weigern?

Antonio.

So erspart ihr euch
Das Testament und Grab zu machen, wir
Besorgen Beides.

Ubaldo.

Sorgt für eures erst.

Antonio.

Für dich wohnt meine Zunge hier, Verräther!
(an sein Wehrgehänge schlagend)
In wen'gen Stunden sollst du Antwort haben.

Ubaldo.

Dich schützt dein Amt, du kämest sonst nicht weg,
Bevor du sie gegeben.

Stimmen von der Gasse.

Frieden! Gnade!

Stefano (der eine Weile, in einem schweren Kampfe mit sich abgezogen, dagestanden).

Sag' deinem Herrn: den Antrag nehm' ich an;
In einer Stunde stell' ich Bürgschaft ihm,
Und die Gefang'nen mögen gleich dir folgen.

Boso.

Bist du von Sinnen? Ja, du mußt es sein,
Die kaum geborne Freiheit, deine Ehre
Mit eig'nen Händen zu erwürgen.

Ubaldo.

Besser
Den Brand zu werfen in die eig'nen Häuser,
Uns zu begraben unter ihren Trümmern,
Bevor um Schmach wir uns're Rettung kaufen.

Stimmen von der Gasse.

Es lebe Herzog Theodor — Macht Frieden —
Wir wollen Unterwerfung —

Stefano (zu Ubaldo).

Geh' hinab
Und künde, was sie heischen; dann besorg'
Die Lösung der Gefang'nen.

Ubaldo.

Nimmermehr!

Stefano.

Noch bin ich Herr, noch habe ich die Macht
Was ich beschlossen zu vollbringen auch.

(Zu Antonio.)

Du sollst befriedigt werden. Folge mir!

(Stefano und Antonio ab.)

Achte Szene.

Boso, Ubaldo, Odoardo.

Ubaldo.

Laßt uns ihm nach!

Boso.

Es wär' vergeb'ne Müh'!
Ich kenne seinen Sinn; was er erfaßt,
Das hält er fest, und strebte eine Welt
Dagegen an. Zwar ist mir seine Absicht
Noch dunkel; aber trügt mich die Erfahrung
Vieljähr'ger Freundschaft nicht, so wird er bald
Mit überraschend heller Glorie sich
Aus diesem Zweifel heben.

Ubaldo (der an's Fenster getreten).

Schwenkt die Hüte,
Gleich eurer Häupter schwanken Rohren! —
Seht!
Sie sind hinab. Das Volk umdränget ihn —
Sie fassen ihn am Mantel — küssen ihm
Die Hände —

Stimmen von der Gasse.

Heil dem Retter! unsrem Vater!

Boso.

Vermögen wir mit dieser Flut zu streiten?

Ubaldo.

Antonio scheidet — die bewegte Menge
Zerstreut sich jubelnd — Jubelt Sclavenseelen!
Ich schwör's beim ew'gen Gott! bevor mein Schwert
Sich müßig fügt in solche Schmach,
Werd' seine Scheide dieses Herz!

Neunte Szene.

Vorige. Stefano.

Stefano (zu Boso).

Berufe
Des Volkes Vorständ'.

Boso.

Wäre Widerstand
Auch möglich, käm' er nun zu spät. (Ab.)

Stefano.

Odoardo!
Du schließest dich mit unser'er Mannschaft Führern
Den Anzianen an.

Odoardo.

Es soll geschehen. (Ab.)

Zehnte Szene.

Stefano. Ubaldo.

Stefano (nach einer Pause).

Mit dir, Ubaldo, hat der Herzog nichts
Zu sprechen mehr; doch eines Freundes Stimme
Bewahrt dir noch ein Wort, willst du's vernehmen.

Du trotzteſt meinem Willen, im Gefühl
Daß dir befohlen ward, was du nicht billigſt.
Nicht tadl' ich deine Regung, muß ich gleich
Verdammen deine That. Gehorſam iſt
Das feſte Band, das jene Welten leitet
Auf ihren ew'gen Bahnen, daß die Staaten
Vor Untergang bewahrt. Wo Einzelweisheit
Und Einzelwille das Geſetz mißachtet,
Stürzt der Geſittung ſchöner Bau zuſammen,
Und wiederkehrt der Wildheit traurig Reich.
Wer es verſchmäht zu dienen dem Geſetz,
Verfällt der Willkür Knechtſchaft. Mich beſtellte
Das Vaterland zur Uebung ſeiner Macht
Und Hoheit, ich bin Rechenſchaft ihm ſchuldig,
Gehorſam ſchuldet's mir. Schien dir mein Handeln
Verwerflich auch, des deinen erſte Pflicht
War minder nicht: Gehorſam.

Ubaldo.

O wie gerne
Bekenn' ich dir mein Unrecht; ſtrafe mich —
Hier iſt mein Schwert — nur rette mir den Glauben!
Wie meinen Vater hab' ich dich verehrt,
Und mehr noch als mit Kindesehrfurcht, wie
Man Götter ehrt, ein Vorbild alles Großen;
Mit tiefem Schmerze ſeh' ich dieſen Stern
Verlöſchend niederſinken.

Stefano.

Hätteſt du
Wahrhaft geglaubt, du würdeſt deinen Glauben
Gerettet haben vor des Scheines Ankampf.
Vielleicht vermag ich nicht das ſchöne Bild,
Das er zertrümmert, wieder herzuſtellen —
Und deſſen nicht bedarf's! Das Gute wohnt

In Einem Bilde nicht, damit es nicht
Mit dem Vergänglichen vergeh'; die Menschheit
Umfaßt es und erzeugt es ewig neu;
Hier suche es, hier wirst du's ewig finden.
An mir, mein junger Freund, bewährt sich dir
Die ernste Lehr': im Kampfe mit dem Schlechten
Vermag zuweilen auch der Redlichste
Nicht rein sich zu bewahren; opfern muß er
Der guten Sache seine eig'ne Güte.
Die knappe Pflicht erkennt sich leicht; doch schwer
Erfaßt das Rechte sich im Streit der Pflichten,
Die eines weitern Wirkens Kreis umschließt.
Hier hast du oft die Wahl nur zwischen Unrecht,
Wie auch dein Herz sich sträubt, du mußt sie treffen;
Und wohl dir, wenn du sagen kannst: der Fluch
Trifft mich allein, der Segen meine Brüder.
Verlaß mich jetzt — wir scheiden noch als Freunde.

Ubaldo.

Ich kann dich nicht begreifen; doch mir sagt's
Mein Herz, ich werde noch erröthend vor dir steh'n.

Stefano.

Bald wird es klar — und, geb' es Gott! auch gut.

(Ubaldo ab.)

Elfte Szene.

Stefano.

Ich werde schwerem Tadel nicht entgeh'n,
Das weiß ich wohl! Wenn auch die Gegenwart,
Den Werth der That an ihrem Nutzen messend,
Ein mildes Urtheil fällt, die Nachwelt wird,
Erfolg und Handeln sichtend, meine That

Bei ihrem fluchenswerthen Namen nennen. —
Mir blieb nur diese Wahl, mein Vaterland
Zu retten; ist das Mittel unerlaubt
Vor dir, du heil'ge Quelle aller Wahrheit,
So falle die Vergeltung auf mein Haupt.
Den reinen Namen streich ich aus dem Buch
Der Ehre aus, daß deine nicht vergehe,
Mein theures Volk! und lade Fluch auf mich,
Daß Segen dir erstehe.

Zwölfte Szene.

Stefano. Bertha.

Bertha (in leidenschaftlicher Aufregung).
Vernimm, o Herr! welch schändliche Gerüchte
Von Mund zu Munde laufen! Duld' es nicht!
Bestrafe die Verleumder, die dich schmäh'n —
Verwahr' dich vor Verräthern.

Stefano.
Fasse dich!
Welch ein Gerücht?

Bertha.
Du habest deine Stadt
Dem Feinde übergeben.

Stefano.
Wenn ich's hätte,
So that ich nur, was kurz du noch erfleht.

Bertha.
Du habest mich, dein Weib, und unser Kind
Als Unterpfand versprochen des Vertrag's,
Uns morgen für Neapel rückzutauschen.

Stefano.

Zur Sicherheit heischt Geiseln stets der Feind,
So ist's Gebrauch; was wundert dich daran?

Bertha.

Und morgen lösest du der Deinen Freiheit
Um deines Volkes Ketten? . . . Sage ja,
Auf deines Kindes Haupt betheure es,
Und ohne Murren zieh' ich fort in's Lager — — —
Du schweigst — ich hab' errathen deine Absicht!
Wir sind das Opfer, nicht Neapel ist's,
Wir sind dir nichts, dein Vaterland ist Alles,
Nicht Gatte, Vater bist du, Bürger nur.
Doch hättest du dir die Gefährtin auch
Im Reich der großen Schatten holen sollen,
Die deine Fantasie zu gräßlicher
Nachahmung wild erhitzen. Meine Seele
Ist nicht aus jenem Stoff, woraus Natur
Die Porzien und Kornelien formte; nicht
Vermag ich meines Kindes Sterberöcheln
Im stolzen Selbstgefühle zu verschmerzen,
Daß Ruhm dafür mein Vaterland erkauft.
Ich bin ein Weib wie and're Weiber, Mutter
Wie and're Mütter, meine Welt beginnt
Und endet mir in meinem süßen Kind.
Bedarfst du eines Opfers, laß mich's sein!
Dem Feind beschwör' ich's, unser Kind sei todt —
Gott wird die Sünde mir verzeih'n — Erkaufe
Um niedern Preis, woran du Alles setzest,
Und meinen Segen hier und dort dazu.

Stefano.

Mein theures Weib, beruh'ge dich, und glaube:
Welch Opfer auch des Vaterlandes Heil

Mir auferlegt, vergessen hab' ich nicht
Des eig'nen Herdes heil'gen Anspruch.

Bertha.

O!

Ihr seid von Erz in euren weichsten Stunden,
Das Glut nur schmilzt! Was weiß der rauhe Mann
Von einer Mutter Hoffnungen und Sorgen,
Von ihren Schmerzen und Entzückungen?
Ihr kennt sie nicht, ihr habet nicht getragen,
Geboren nicht und nicht gesäugt wie wir!
Ihr liebt den Erben eures Guts und Namens,
Den Mehrer eures Ruhm's in euren Söhnen;
Wir lieben Alles was es uns gekostet —
Der Schönheit Stolz, der Jugend Lust und Sehnen,
All' unsre Freuden, alle unsre Thränen —
In unsrem Kind; sein Lächeln, seine Pein,
Schließt unsern Himmel, unsre Hölle ein.
D'rum fordre von dem Weibe, was ihr Schwur
Am Altar dir gelobt, der Sklavin Dienst,
Den niedrigsten, ich werd ihn ohne Murren
Mit Demuth, die dem Herrn gebührt, vollbringen,
Mein Leben selbst zu hohen Preis nicht achten,
Für deines Glückes, deines Ruhms Gedeih'n;
Mit deines Kindes Mutter hab' Erbarmen!
Von ihr nicht heische, was kein Mutterherz
Vermag, daß sie den Busen, welchen Gott
Gefüllet mit der Liebe warmen Quellen,
Zum blut'gen Opferblocke ..... (sie bricht in Thränen aus.)

Stefano.

Bertha! Bertha!
Verdien' ich dies? Dein ungezähmter Schmerz
Ist noch gerechter gegen mich, als du,
Er fesselt dir das harte Wort und sühnt

Mit Thränen seine Unbill. Gab ich je
Dir Anlaß, mich so grausam zu verkennen?
Doch kann ich dich nicht tadeln; stärk're Kraft
Erläge solcher Prüfung. Tröste dich!
Auf uns'res Kindes Haupt betheur' ich dir's:
Das wilde Wetter, das dich beben macht,
Soll ihm den süßen Schlummer nicht betrüben;
Gottlob! es ist ein and'rer Ausweg noch
Als jener gräßliche, der dich verstört.
Wenn du mich liebst, so harre eine Stunde
Ergebend noch.

Bertha.

Des Herren Will' geschehe!
Du kannst nicht täuschen, ich vertraue dir,
Mein Stefano!

Stefano (mit tiefer Erschütterung).

Leb' wohl!

(Er küßt sie auf die Stirne; Bertha ab.)

Erleichternd stürzt
Die Thrän' vom Aug' und tilgt den letzten Krampf
Der Sterblichkeit! Hab' Dank dafür, Natur.

Dreizehnte Szene.

Stefano. Boso. Odoardo. Ubaldo. Vorstände der Gemeinden. Hauptleute.

Stefano.

Da ihr des Staates sturmgetrieb'nes Schiff
Mir anvertrauen wolltet, fügt' ich mich,
Gehorsam, wie's dem Bürger ziemt,
Des Vaterlands Befehl; nur seinen Willen,

Nicht meine Kraft erwägend. Wägt nun auch
Was ich gewollt, und nicht was ich vollbracht,
Indem ich, mich des hohen Amts entäußernd,
Euch meines kurzen Wirkens Rechnung lege.
Verwildert fand ich Zucht und gute Sitte,
Verfälscht des Rechtes Satzung, ungeschirmt
Den Schwachen und den Mächt'gen übermüthig,
Erschöpft den Schatz, verfallen uns're Mauern;
Was uns'rer Väter Muth und Weisheit uns
Jahrhunderte mit edler Müh' erworben,
Im Kreislauf wen'ger Jahre all' vergeudet,
Von eines Jünglings sorglos kecker Hand.
Von eurem Rath geleitet, streut' ich gläubig
Den Samen bess'rer Zukunft; lohnend keimten
Die grünen Spitzen schon; da regte sich
Der Bösen Eifer, neidisch sie zu tilgen.
Wie muthig wir zum Schirm der theuern Pflanzung
Uns rüsteten, wir können länger nicht
Sie wahren vor des Schwertes wilder Ernte.
Im heil'gen Kampf zu fallen für das Recht,
Wär' Männern leichte Wahl; doch konnten wir
Nach solchem Kranz die Blicke brechend wenden,
Wenn uns'rer Witwen, uns'rer Waisen Erbe
Ein Bettelstab und Sclavenketten sind?
Da öffnet überraschend sich ein Ausweg.
Zur selben Stunde, da Gaëta uns
Die lang ersehnte Hilf' für morgen kündet,
Erbarmt sich, wie berührt von Gottes Hand,
Der rachedürst'ge Feind, und beut uns Gnade,
Wenn wir ihm Geiseln stellen, daß die Stadt
Mit Tagesanbruch ihn als Herrn empfängt.
Vermögen wir zu trotzen seinen Waffen
Bis uns Entsatz erscheint?

Sprecher der Vorstände.

Unmöglich! Weise
Und menschlich war's, dem Drang der Noth zu weichen,
Und beugend sich des Zwingers Joch zu fügen.

Stefano.

Wenn ich entschieden ohne euch, ich that's
Weil ich allein Verantwortung will tragen.
Verpfändet hab' ich Theodor mein Wort,
Der Unterwerfung Bürgschaft ihm zu senden,
Und lösen werde ich's! Ich lief're mich
Als Geisel aus. Hier endet die Verpflichtung —
Und daß sie ende, meine Herzogswürde.
Ich lege sie zurück in eure Hände.
Euch zu beschirmen hab' ich sie bekleidet,
Ich hörte auf des freien Volkes Fürst
Zu sein, da ich verkaufte seine Freiheit.
Was ich verbürgt, es bindet mich, nicht euch.
Erkennet, was euch obliegt! Diese Nacht
Gebiert aus ihrem Schooß Jahrhunderte
Von Freiheit, oder Knechtschaft — nützet sie;
Erfüllet muthig eure hohe Pflicht,
In eurer That ist meiner That Gericht.

Ubaldo.

So willst du sich'rem Untergang dich weih'n?
Ihr Freunde, würd'ge Väter dieser Stadt!
Gestattet nicht, daß euer edler Herzog
Ein Opfer seines großen Herzens werde.

Stefano.

Des Augenblickes Stimmung reißt dich fort,
Doch fühlst du größer, als du sprichst, mein Freund!
Erwählt ein neues Oberhaupt, das schöner
Dem herrlichen Beruf entspricht, zu Glück
Und Ruhm euch führe! Wählt, bevor ich scheide.

Sprecher.

Es wär' Beleid'gung deiner großen Seele,
Verſuchte unſer Fleh'n ſie zu erſchüttern.
Das Vaterland empfängt dein edles Opfer,
Mit gläub'ger Hoffnung, daß ſein Segen nicht
Um allzu ſchmerzlich theuern Preis ihm fromme.
Beſtimme ſelbſt, wen du für würdig achteſt
Dem Würdigſten zu folgen; ſo wie dir
Geloben ihm Gehorſam wir und Treue.

Stefano.

Der Würdigern als ich, ſind Viele; nenn' ich
Den Boſo, gibt mein Herz den Vorzug ihm
Vor Andern, reich an Tugenden wie Er.

Sprecher.

Im Namen der Gemeinden, die ihr Recht
Uns übertragen: Boſo ſei gegrüßt
Neapel's Herzog!

Boſo.

Edler, theurer Sohn!
Was ich empfinde, mögen Thaten ſprechen;
Und ſei dein Gruß, wenn wir uns wieder ſeh'n,
Hier oder dort: Es iſt in meinem Sinn geſcheh'n.

Stefano.

Mit Gott, mein Vater! Theurer Odoardo,
Leb' wohl!

Odoardo.

Leb' wohl! In einer beſſer'n Welt!
Mein letztes Tagewerk iſt bald beſtellt.

Stefano.

Ubaldo! Nimm dies Schwert —

(Gibt ihm ſein Schwert.)

An deiner Seite

Wird Ehre nie ihm fehlen — und gedenke
Dabei des Freundes. —

Ubaldo.

Wahrheit sprach mein Herz:
Wenn wir uns wiedersehen würde ich
Erröthend vor dir steh'n. Du hast bewährt
Mein gläubiges Vertrau'n in deine Größe.
Dein heil'ges Vermächtniß führe mich
Auf meinem Pfade, dem dein schmerzlich Scheiden
Zu früh entrückt des Angelsternes Klarheit;
Mich stärkt der Trost in des Verlustes Leiden:
Der Seele schönster Jugendtraum ist Wahrheit.

Stefano.

Gewiß, er ist's! Wohl dem, der für ihn stirbt,
Der Mensch allein, nicht seine That verdirbt.

(Stefano bricht rasch auf, die Andern folgen ihm.)

Ende des vierten Aktes.

Fünfter Akt.

Theodor's Zelt wie im ersten Akt.

(Der Vorhang, welcher den vordern Raum desselben abschließt, ist zugezogen. — Nacht. Eine Ampel brennt auf einem Tische vor Theodor's Lager.)

Erste Szene.

Theodor (sitzend, den Kopf auf seine Hand gestützt).

Vor dieses Mannes ruhig sich'rem Blick
Weilt, sonderbar betroffen, meine Seele;
Vergebens spor'n' ich sie — ermattend kämpft
Der Groll mit sanftern Regungen,
Wie sich der Wachen Tritt und Runderuf
Vor meinem Zelt den leisen Athemzügen
Des schlummernden Gefang'nen harmlos eint.
Er schläft — ich wache! Stefano kann schlafen,
Geächtet, ohne Herd für Weib und Kind,
Und Theodor, Neapel's Herr,
Steht schlummerlos vor seines Knechtes Lager,
Beneidet seinen Schlaf? . . . So grillenhaft
Mischt selbst das laun'sche Glück nicht seine Gaben,
Das Elend labt und stolze Fülle darbt.
Es muß was Höh'res sein, als alle Macht
Und Herrlichkeit, die Glückesgunst verleiht,
Das uns're Seele unabhängig macht
Von ihrem Einfluß — und dies Höh're lebt

In jenem Manne, über dessen Schlummer
Des Mächt'gen Grimm, das Dräu'n gereizter Feinde
Und wilderboßter Mißgeschicke Sturm
Die Macht nicht hat der summend kleinen Mücke.
Mein übermüthig Wort ertrug er mild:
„Mit eines Herzogs Zelt vorlieb zu nehmen,
„Bis wieder Herzogstühle ledig würden".
Mich reut' was ich gethan! In wenig Stunden
Zerspeilt sich unser Weg; der meine steigt
Der Hoheit gold'ne Staffel rasch empor,
Der seine schleicht des Elends dunklen Pfad.
Wer hat von uns den Andern zu beneiden?
Ich will ihn kennen lernen, eh' wir scheiden.
(Er schreitet rasch nach dem Hintergrunde und zieht den Vorhang zurück. Stefano wird sichtbar. Er ist bürgerlich schlicht gekleidet, waffenlos, und liegt schlafend auf einem Feldbette.)

Zweite Szene.

Theodor. Stefano.

Theodor (tritt zu Stefano und berührt ihm leise die Schulter; Stefano schlägt die Augen auf und richtet sich empor).
Ich bin es, Stefano! Du schläfst — ich kann es nicht.
Dein Schlaf setzt deines Wachens Thaten fort,
Du griffst mir wachend nach dem Herzogshut,
Und schlafend raubst du meinen Mohnkranz weg.

Stefano.
Ersetzt dir Spott den Raub, trag' ich ihn gerne.

Theodor.
Du irr'st! Zu spotten nicht erweckt' ich dich,
Um deine Träume dich zu fragen — sieh!
Wer schlafen kann mit deiner Aussicht, muß

Des Wissens werth, lehrreiche Träume haben.
Laß mich vernehmen.

Stefano.

Meine Seele war
Bei meinem Volk.

Theodor.

Das schnöde, undankbar,
In's Elend mit den Deinen dich verstieß?

Stefano.

Du sprichst, was anders ist.

Theodor.

Nenn's wie du willst,
Die Sache ändert's nicht — mein Theil daran
Ist nur das Wort, der ihre ist die That.

Stefano.

Sie thaten ihre Pflicht, ich that die meine.

Theodor.

Die Pflicht des feigen Pöbels, rohe Selbstsucht,
Wie dein Gemüth auch ringe mit der Wahrheit,
Der herben, doch erkennt es ihre Lehre;
Wirf ab den Stolz, der ihren Sieg verzögert,
Bekenne dir's: „Mein Glaube war ein Wahn".

Stefano.

Ein jeder Glaube ist's für den Ungläub'gen!
Wenn Glaube war mein Wahn, so ist er's noch,
Ich finde keinen Grund ihn abzuschwören.
Wenn meine Saat erlag des Ird'schen Unbestand,
Ist falsch der Boden, dem ich sie vertraut?
Aufkeimen sah ich, was ich angebaut,
Die Ernte steht in eines Weisern Hand.

Theodor.

Die alte Täuschung frommer Schwärmerei!
War euer Werk ein würd'ges, ziemte euch,

Den Helden gleich des jungen Christenthums,
Blutzeugenschaft dafür. Als Knecht verdient
Zu leben, wer nicht wagte frei zu sterben.

Stefano.

Ein Opfer ohne Zweck ist Raserei,
Nicht Tugend. Wenn ein Volk sich selbst vernichtet,
Wem frommt sein Martyrthum? D'rum wäg' es nicht
Mit jenem Maß der Pflicht und Ehre, das
Dem Einz'len ziemt. Ein Volk gehört der Zukunft;
Sein heiligstes Gesetz ist Selbsterhaltung,
Und hoffend Dulden seine höchste Tugend,
Wenn übermächtige Gewalt es drängt.

Theodor.

Du hast bei deiner Weisheit nur vergessen,
Daß deines Volkes Zukunft Enkel ist
Der Gegenwart; durch welches Wunder hoff'st du,
So zahmer Vater werde Riesen zeugen?

Stefano.

Durch jenes, das in Israel erweckte
Die Helden, wenn der Herr sie rief. Du denkst
Klein von den Menschen, weil du sie verkennst,
Weil nur des Fleisches Erbtheil du beachtet:
Genußsucht, Eigennutz und all' die Triebe
Der selbstischen Natur, die deine Selbstsucht
Begünstigten; doch etwas Höh'res lebt
Im Menschen, das sich minder willig nicht
Geliehen hätte deinen edlen Zwecken,
Wenn du verstanden deinen hohen Ruf:
Der Menschheit Bild durch Tugenden zu adeln,
Der Erste dich zu nennen unter Freien,
Anstatt im Götzendienst des stolzen Ich,
Dir Ehrfurcht von Verachteten zu schaffen.
O traurige Befriedigung, zu herrschen,

Wo's Stolz nicht ist, Gehorsam zu erfahren,
Wo man dich ehret, wie der Hund den Stock,
Wenn's nur bei dir gestanden, Ehrfurcht-Zoll,
Wie man ihn bringt den Göttern, zu erwerben.

Theodor.

Ich fühl' es, Stefano! was du gesprochen
Ist Ueberzeugung dir; doch wer verbürgt
Mir ihre Wahrheit?

Stefano.

Hättest du geseh'n
Was meiner schwachen Kraft in kurzer Frist
Gelungen, weil ich Menschenwürde wieder
Einsetzte in ihr Recht! Und mein Bestreben
Begünstigte kein angestammter Glanz,
Der mit dem Blick der Huld, dem flücht'gen Lächeln
Des Beifalls, tausend Kräfte rüstig regt,
Mit leisem Zuck der Brauen Widerstand
Ohnmächtig macht. Dich hemmte nicht der Neid,
Der ebenbürtigem Verdienste grollend,
Sein bestes Wirken lähmt; nicht der Genossen
Stets rege Eifersucht — Dein Wille war
Gesetz; und aller Vortheil deiner Herrschaft,
Verehrung, Liebe, Macht und Vollgenuß
Des Wünschenswertheften, dein angestammtes,
Dir unbeneidet zuerkanntes Recht.
D'rum sind die Könige von Gott genannt,
Weil, Göttern gleich, ihr Wille schon vollbringt,
Was andern Sterblichen mit aller Müh'
Zuweilen nur, und völlig nie gelingt.
Jahrhunderte voll Segen lagen hoffend
In deiner Hand, — du streutest sie dem Wind.

Theodor.

Ich hörte ohne Groll — und glaube mir,

Ich achte dich darum — den schweren Vorwurf,
Den du auf mich gewälzt; trifft mich ein Theil,
Die ganze Last beschwert mich unverdient.
Du nennst uns Götter — nein! das höchste Vorrecht
Der Götter mangelt uns: Allwissenheit;
Gieb diese uns, dann richte!

Stefano.

Theodor,
Ich fürchte die Entschuld'gung rettet dein
Gewissen nicht. Das Rechte zu erkennen,
Bedarf's nicht solchen Vorzugs — was ich sprach,
Du konntest es im Vollglanz deines Glück's
Vernehmen, wenn dir's Ernst war, es zu hören.

Theodor.

Daß ich es jetzt mit Mäßigung vernehme,
Spricht mind'stens meinen guten Willen los.

Stefano.

Ich weiß ihn zu erkennen.

Theodor.

Doch du meinst,
Das Ungewöhnliche nur reißt mich fort,
Das den Gemeinsten auch zuweilen doch
Sich selbst entführt. Mag sein, da mich das Glück
Im ungestörten Traum der Hoheit wiegte,
Daß unmuthvoll verschlossen sich mein Ohr
Der ernsten Mahnung, der es jetzt sich fügt.
Doch jener Traum ist aus — Die Wechselfälle
Der Menschlichkeit hab' ich an mir erfahren —
Und Menschenwerth in deinem Bild erkannt.
Beruh'ge dich! Dein Werk soll fortgedeih'n
Und freudig theilen sollst du seinen Segen.

Stefano.

Es ist zu spät!

Theodor.

Die Allbarmherzigkeit
Kennt kein „zu spät“, und wagst es du zu rufen?

Stefano.

Dein Vorsatz kann den Witwen, kann den Waisen
Die Gatten nicht, die Väter nicht beleben.

Theodor.

Dies ist des Krieges Fluch, der meine nicht.

Stefano.

Doch dieser Krieg, o Herzog! ist dein Fluch.

Theodor.

Gerüstet hab' ich für mein Recht mich nur.

Stefano.

Nur beim Gerechten ist der Herrschaft Recht.

Theodor.

Hab' ich gefehlt, ihr nahmt euch Sühne — Wohl!
Die Rechnung ist getilgt. —

Stefano.

Sie ist's!

Theodor (aufmerksam).

Dein Wort
Verbirgt ein Räthsel — Wahr' dich, Stefano!
Du hast bisher mit Theodor verkehrt,
An Einer Stelle bin ich Herzog nur.

Stefano.

Daß du's vergessen konntest, ehret dich!
Für mich verlang' ich keine and're Rücksicht,
Als der ich mich dem Herzog hab' verpfändet.

Theodor (nach kurzer Ueberlegung, während Stefano's letzten Worten).

Heda! Antonio!

Dritte Szene.

Vorige. Antonio.

Theodor.

Was ist die Uhr?

Antonio.

Du hast noch eben eine Stunde Zeit
Dein Festkleid anzuthun, um mit der Sonne
Zugleich bereit zu sein.

Theodor.

Schaff' mir den Harnisch,
Und thu' wie ich; ruf' schleunig zu den Waffen
Die Mannschaft — sende Späher gen Aversa —
Laß' Alaric mit unsern Bogenschützen
Vorrücken zu den Schanzen — doch besorg's
Mit Klugheit, daß nicht Schreck der Bundgenosse
Des Feindes werd' — bald bin ich selbst bei euch.

Antonio.

Besorgst du Verrath?

(Mit einem Blick auf Stefano.)

Theodor.

Mir träumte nur
Von Kaudischen Pässen und Postumius,
Und Träume können Warnungsstimmen sein.

Antonio.

Ich eile deinen Auftrag zu vollziehen. (Ab.)

Vierte Szene.

Theodor. Stefano. (Darauf einige Pagen mit Theodor's Rüstung.)

Theodor.

Es sträubt mein Herz sich gegen meine Klugheit;
Bist treulos du, dann treffe dich der Fluch
Für alle Folgen schnöder Hinterlist
An diesem Tag, und in die fernste Zukunft.

(Die Pagen erscheinen mit Helm, Schild und Panzer; Theodor bedeutet ihnen, dieselben hinzusetzen und sich zu entfernen. Sie thun es und gehen ab.)

Komm' leih' mir deinen Arm — du selber sollst
Mich rüsten — daß ein jeder Flecken Blut
Von deinem Volk, der dieses Erz benetzt,
Dein Kläger werde.

(Während dieser und der folgenden Reden hilft Stefano dem Theodor seine Rüstung anlegen.)

Stefano.

Bei der Allmacht gilt
Ein Kläger nur, das eigene Gewissen;
Der Richterspruch der Menschen schreckt mich nicht.

Theodor.

Und dein Gewissen träte unverzagt
Vor's Tribunal der ew'gen Wahrheit hin
Mit schnödem Treubruch?

Stefano.

Meine erste Pflicht
Gilt meinem Volk, das mir sein Heil vertraut;
Wenn, was ich that, das meine mir verwirkt,
Ich bring' es freudig ihm zum Opfer dar.

Theodor.

Es sprach dein Volk durch dich; wardst du zum Schelm,
So ward's mit dir dein Volk.

Stefano.

Dünkt dir Gewalt
Bei Unrecht löblicher, als List bei Recht?
Hast du versucht, Vertrag uns anzubieten,
Da wir die Wahl noch hatten der Entscheidung?
Du hattest zur Verzweiflung uns gebracht
Und konntest dich verzweifelnden Entschlusses
Versehen nur. Wir hätten unsres Blutes
Verschonen können, euch im Schlafe morden;
Doch wollten wir nur Sieg, der Sache werth,
Die uns entflammt; die Würfel liegen gleich
Auf beiden Seiten — nun entscheide Gott.

Fünfte Szene.

Vorige. Antonio, darauf **Grimoald.**

Antonio.

Auf, Herzog! zu den Waffen! Von Neapel
Erhebt Staubwirbel sich, die dunklen Wogen
Heran nach unserm Lager wälzend.

Theodor.

Wohl!
Sie sollen Felsen finden, d'ran zu branden.

Grimoald (hastig eintretend).

Verrath! Die Straße nach Aversa zu
Gewahrten uns're Späher Feuerzeichen.
Die Gastaner nah'n — wir sind umzingelt.

Theodor.

So besser! So wird Noth die Feigsten uns
In Helden wandeln. Muthig d'ran! (Grimoald ab.)
(Zu Antonio.)

Du nimmst
Gaëta über dich.

Antonio.

Sei unbesorgt.
Bald bring' ich's unter mich. (Ab.)

Theodor (zu Stefano).

Du triumphirst
Zu früh — Die Rechnung ist geschlossen nicht,
Du könntest dennoch dich verrechnet haben —
Wir seh'n uns wieder.

Stefano.

Wie's auch kommen mag,
Ich bleib' dir, darauf zähle. (Theodor ab.)

Sechste Szene.

Stefano.

Starker Gott!
Gott der Gerechtigkeit! sei du mein Schwert,
Mein Schlachtruf, meines Banners mächt'ger Hort!
Führ' du mein Volk zum Kampf, ich kann es nicht!
Geweiht der Schmach ist dieses Haupt — laß blutend
Es sinken in den Staub, nur gönne ihm
Zu schauen noch des Vaterlandes Sieg.
O süßer Tod, beneidenswerthes Loos
Der Kämpfer, dürft' ich euer Schicksal theilen!
Wär's mir vergönnt, als niedrigster von euch
Dem Feinde Aug' im Auge zu begegnen!
Ich bin sein Sclave — nur mein Herz gehört
Dir noch, mein Volk — dein Siegeskranz betheilt
Ein jedes deiner Kinder, ich allein
Geh' unbeschenkt davon. . . . . .

. . . . . Horch, näher braust
Der Sturm des Kampf's — dies ist Drommetenruf
Der Unsern . . . . .

(Boso's Stimme von außen: „Mir nach, Freunde!")

Boso! . . . . .
Mit Gott, mein wack'rer Freund! . . . . . .

(Er eilt nach dem Hintergrund — ihm entgegen kommt Ubaldo.)

Siebente Szene.

Stefano. Ubaldo.

Stefano.

Ubaldo!

Ubaldo.

Sei
Gesegnet Pfeil, der hier mein Roß durchbohrt!
Empor mich raffend hört' ich deine Stimme,
Mein Stefano — o nun ist Alles gut!
Komm schleunig! laß uns Pferde suchen.

Stefano.

Siegt
Neapel?

Ubaldo.

Schwankend schwebt die Wag'? Wir trafen
Auf wutherhitzten Widerstand. Ermunternd
Stürzt Theodor von Schaar zu Schaar; ein Blitz,
Zerschmetternd, lähmend, selber unfaßbar.

Stefano (hinauseilend).

Ein Pferd! den Gonfalon!

Ubaldo (ihm nach).

Napolitaner!
Seht euern Herzog wieder! Stefano
Ist unter uns, zum Siege uns zu führen.

Achte Szene.

(Zimmer im Hause Stefano's wie im vierten Akt.)

Bertha (durch die Mittelthür auftretend).

Von Ort zu Ort treibt rastlos mich die Angst!
O, unerträglicher als jedes Uebel
Ist Ungewißheit — beten konnt' ich sonst —
Ich konnte es vor wenig Stunden noch;
Seit die Entscheidung ausgeholt zum Schlag,
Späht zitternd, wie der Sünder nach dem Beil
Mein Auge auf zu ihr — o Stefano!
Und droht denn deinem theuern Haupte nicht
Die Mörderwaffe, welchen Ausgang auch
Dieß Unternehmen habe? Wehe mir,
Für mich allein ist keine, keine Hoffnung!

(Sie sinkt auf einen Stuhl und verhüllt ihr Angesicht. — Pause.)

Horch!

(Aufspringend und nach dem Fenster eilend.)

Welch' Getümmel füllt den öden Platz?

(An die Thür eilend.)

Ist Niemand hier?

(Diener zeigen sich.)

Springt schnell hinab, den Anlaß
Der plötzlichen Bewegung zu erforschen.

(Diener ab.)

(Am Fenster.)

Es schwillt der Strom, er wälzt sich nach dem Thor
Und prallt in sich zurück — Es blitzt wie Waffen —
Barmherz'ger Gott! wenn unser Streich mißlungen,
Wenn dies die wilden Scharen Theodor's?
Nein! von den Unsern sind's — Verwundete —
Sie haben ihn geseh'n — gewiß sie bringen
Von Stefano mir Kunde. —

Neunte Szene.

Bertha, ein verwundeter Krieger, von einem Diener geführt.

Diener.

Siehe unſ're
Gebieterin! Berichte, was du weißt.

Bertha.

Willkommen, wack'rer Freund, wie ließeſt du
Den Kampfplatz?

Krieger.

Dicht bedeckt mit blut'gen Ernten.
Ich bin aus Odoardo's Schar; er führt' uns
Zum Sturm der Schanze — härt're Arbeit gab's,
Als wir gedacht — da flammte gegen Süden
Das Lager auf — „die Gaëtaner nahen!"
Ertönt' es, flog's durch der Lombarden Reih'n,
„Wir ſind umzingelt, rette ſich wer kann!"
Und keinem Ruf der Führer mehr gehorchend
Zerſtoben ſie, und unſer Volk ergoß
In's Lager ſich. — Doch jauchzten wir zu früh.
Hier harrte unſer Theodor — ſein Wort
Gab Muth den Weichenden und Schreck den Siegern —
Noch Mancher kann gleich mir davon erzählen.
(Auf ſeinen verwundeten Arm deutend.)

Bertha.

Du ſchweigſt von Herzog Stefano?

Krieger.

Ich ſagte
Dir Alles, was ich weiß

Bertha.

Empfange dies
Für deine Müh' und pflege dich.
(Sie löst eine Kettelos und reicht ſie ihm.)
(Krieger und Diener ab.)

Zehnte Szene.

Bertha.

Wie kalt
Der rauhe Mann das harte Wort mir sagte,
Als gälte meine Frag' ein nutzlos Ding,
Das nicht beachtenswerth. O feile Seelen!
Und doch war dieser Herzog dem Geringsten
So milde, wie die unpartei'sche Sonne;
Wie sie, pries Jeder dich, mein Stefano,
So lang dein Herrscherstrahl ihn warm beschien;
Die flücht'ge Wolke birgt dein Angesicht,
Und schon gedenkt man nimmer deines Segens.

Elfte Szene.

Bertha. — Ein neapolitanischer Hauptmann.

Hauptmann.

Dein edler Vater sendet mich zu dir,
Als Siegs-Drommete vor dem Sieger her;
Vernichtet ist der Feind, gefangen Theodor ....

Bertha (schnell einfallend).

Und Stefano?

Hauptmann.

Du sprichst den Namen aus,
Den dieser Sieg als seinen Helden krönt.

Bertha.

Gesegnet sei in's allerfernste Glied
Für dieses Wort! Erzähle — o mein Gott!
Gib Demuth meinem Jubel — Sprich — erzähle —
Ich faß' es nicht — mich schwindelt. —

Hauptmann.

Sammle dich,
Gebieterin — Ich war zu schnell — vergib!

Bertha.

Nein! Nein! Laß diesen Krampf dich nicht beirren —
Ich bin gefaßt —

Hauptmann.

Verhehlen kann ich dir
Den Flecken nicht, der uns're Ehre trübte,
Sie dem zu spenden, der sie hergestellt.
Durch Theodors kühnen Arm und kalten Blick
Verkehrte unser rasch errung'ner Vortheil
Sich schneller in Bedrängniß — schon begann
Des Zagens Fieber uns're Reih'n zu lösen;
Ubaldo war gefallen — Odoardo
Im dicht'sten Schwarm der Feinde uns entschwunden;
Noch leuchtete der Helmbusch deines Vaters,
Des Kriegers letzter Hoffnungsstrahl, bald hier,
Bald dort, wo sich am dicht'sten Schwerter kreuzten, —
Er sank — Neapels Herz mit ihm — Verwirrung
Flog keuchend durch das Heer — ein Augenblick
Und Theodor's war der Tag. Da schallt es plötzlich:
„Napolitaner! Gott und Stefano!"
Und unter uns stand, der dies Wort gerufen,
Stand Stefano und schwang den Gonfalon.
Und gleich als send' uns Gott in diesem Mann
Des Sieges sich'res Pfand, gewahrten wir,
Die als verloren wir bereits geachtet,
An seiner Seite, Boso und Ubaldo.
Nun war's an den Lombarden, zu verzagen!
Wie hinterher dem Donner ras't der Sturm,
Unwiderstehlich stürzten uns're Scharen
Dem hohen Führer nach, der unbewehrt

In's dichteſte Gewühl die Bahn uns brach,
Das Weit're, Herrin, wird dir ſchöner künden
Der edle Held, der herrlich es vollbracht.

(Glockengeläute in der Stadt.)

Vernimm! mit ihrer Glocken Feierklängen
Begrüßt ihn ſchon die Stadt.

Bertha.

Hinaus! zu ihm!

(Sie eilt nach der Thür, in demſelben Augenblick wird dieſe geöffnet, und an der Schwelle erſcheinen Theodor und Antonio von Wachen begleitet.)

Bertha.

Wer ſind die Männer?

Hauptmann.

Theodor und Antonio.

Bertha.

Ich will ſie meiden! mein Begegnen ſoll
Zu ihrer Schmach nicht Vorwurf häufen.

(Ab durch die Mittelthür.)

Zwölfte Szene.

Hauptmann, Theodor, Antonio (eintretend).

Hauptmann (zu den Wachen).

Beſetzt den Eingang.

(Wachen ab.)

Antonio.

Bring' uns fort von hier —
Wohin du willſt — hier drückt die Luft.

Hauptmann.

Ich harre
Auf meines Herrn Befehl. Gedulde dich,
Und thu' das Gleiche.

Antonio.

Weis' gesprochen, Freund!
Gefang'nem Aar ist jeder Knabe Meister.

(Zu Theodor, der düster in sich gekehrt steht.)

Brich dieses Schweigen! Gib dem Gram, erleichternd,
Verwünschungen. Des Glückes Buhlergunst
Scheut dunkle Falten; Lächeln, oder Schelten
Besiegt sie, lockt die Flücht'ge nur zurück.
Ich bin ein Kind der Hoffnung! Hinge auch
Des Todes Beil schon über meinem Nacken,
Ich schaute gläubig nach der Mutter Antlitz;
Und träfe mich der Schlag, ich schlummerte
In ihrem weichen Schoße träumend ein.

Theodor.

Wohl dir! Dein Leben war ein heit'res Fest;
Des Todes Hand nimmt seine Kränze weg
Und löscht die Kerzen; ruhig legst du dich
Im Dunkel hin zur Ruh. Wer schauderte
Vor solchem Ziel? Doch anders ist's mit mir!
Den Schlummer, den ich schlafen geh', bedräuen
Gespenster blut'ger Schuld.

Antonio.

Mein Theodor,
Du richtest dich zu streng.

Theodor.

Ich richte mich
Zu spät! Dies ist der Hoheit alter Fluch,
Daß unser Aug', von ihrem Glück berückt,
Des eig'nen Busens nächt'ge Brut nicht sieht;
Doch wenn die Sonne sank, entdeckt es schaudernd —
Zu spät der Reue — den verborg'nen Feind.
Mir grauet nicht vor dem, was kommen wird,
Mir graut vor dem, was war. Es stand bei mir

Ein Volk zu segnen — und ich macht' es elend;
Dem reinsten Herzen Himmel zu gewähren —
Ich raubt' ihm Erdenlust und Himmelstrost.
Und wär' ich nur am Ende meiner Schuld,
Noch hofft' ich auf des Allerbarmers Huld;
Doch ihre Tafel voll zu machen, schrieb
Mein fluchbelad'nes Eisen Mord dazu.

Antonio.

Die ewige Gerechtigkeit erkennt
Ihn nicht als Mord. Du fälltest nur den Mann,
Der wüthend über deiner Freunde Leichen
Den Weg zu dir sich bahnte, deine Ehre
Verwundend mit Verwünschungen.

Theodor.

Er war
Bianka's Vater!

Antonio.

Du erfuhrst es nach
Der That. Er fiel dich an, du wehrtest dich,
Großmüthig seines grauen Scheitels achtend;
Es trieb ihn blinder Grimm in sein Verhängniß.

Theodor.

„Ich bin Bianka's Vater", röchelt er,
Ein Blutstrom, seinem Mund entstürzend, wehrte
Dem nachgesandten Fluch — er bohrte mir
Den brechend starren Blick in's Herz — und zürnend
Entwich sein Geist.

Antonio.

Verbann' dies Schreckensbild.

Theodor.

Er bannte mir des Herzens Kraft — sein Blick,
Nicht ihre Waffen haben mich besiegt.

Antonio.

Du warst es einmal schon, und hobst dich wieder;
Verloren gebe ich die Früchte erst,
Erblicke ich gefällt den Baum.

Theodor.

Er ist's!
Nichts hoffe mehr für mich! Nur dich, Antonio,
Vor dem des Lebens bunter Teppich reich
Noch ausgebreitet liegt, beklage ich.
Du konntest flieh'n, du hieltest bei mir aus;
Sie werden deine selt'ne Treue dir
Zum Frevel machen.

Antonio.

Lächelnd folg' ich dir
Auf deinem dunklen Pfade, wie ich dir
Gefolgt auf dieser gold'nen Jugendau.
Dem holden Zweigestirn der Freundschaft gleich,
Laß pilgern uns, und die versäumten Freuden
Nachholen in dem Segen junger Herzen,
Die unser Beispiel rührt.

Dreizehnte Szene.

Vorige. Ubaldo.

Ubaldo (im Auftreten).

Die Kränze fort!
Laßt schweigen eure Glocken und Fanfaren!
Statt Jubelhymnen sendet Klaggeschrei
Zum Himmel auf — O allzutheurer Sieg!

Hauptmann.

Welch' eine Unheilskunde bringst du uns?
Betrifft sie Stefano? Unmöglich ist's!
Da ich das Lager mied, umdrängten ihn,
Den theuern Retter, jauchzend uns're Krieger;
Ein jeder wollt' ihn seh'n, die Hand ihm drücken,
Ja seines Rockes Saum, Reliquien gleich,
Berühren nur.

Ubaldo.

Du sah'st den Siegeskranz,
Doch nicht die Martyrkrone, die er barg. —
Ich hielt an seiner Seite — Boso war
Den Flieh'nden an der Ferse — plötzlich wandte
Sich Stefano zu mir: „Erfuhrst du nicht,
Welch' Schicksal Theodor betraf?" „Man sah ihn",
Entgegnet' ich, „den Weg nach Benevent
Mit seines Rosses schnellen Hufen messen —"
Sein Antlitz wurde todtenbleich, er hob
Im Bügel sich, nach seiner ganzen Höhe,
Warf einen Blick nach dieser Stadt — o Freund,
Welch' einen Blick! — sein Haupt sank auf die Brust,
Und eine Thräne schlich die Wange nieder.
Doch schnell gefaßt, erhob er's wieder — reichte
Den Gonfalon mir hin und rief: „macht Platz,
Ihr Freunde —" sprengte vor — und war entschwunden.

Hauptmann.

Und ihr versuchtet nicht ihn einzuholen?

Ubaldo.

Zu spät erriethen wir, wie er's gemeint,
Daß er dem flieh'nden Feind sich überliefert,
Zu lösen sein verpfändet Wort — zu spät
Kam unser Arm, sein Schicksal abzuwenden!

Der Grenze nah', an einem Waldkirchlein,
Erreichten wir den Helden, hingestreckt,
Die Stufen warm mit seinem Herzblut tränkend.
Da flochten wir aus Zweigen eine Bahre,
Die langsam mit der theuern Last mir folgt.

Hauptmann.

Jahrhunderte kann kreißen diese Stadt,
Eh' solch' ein Sohn sie wieder Mutter nennt.

Theodor.

Geleite uns zum Orte unsrer Haft.

Ubaldo.

Graut dir vor deines Opfers Anblick? Ja!
Du hast nur Muth aus feigem Hinterhalt
Die Mordbefehle zu ertheilen, doch
Dir schwindelt vor dem Blut. Du sollst es seh'n,
Sollst den Verzweiflungsschrei der Gattin, unsre
Verwünschung hören, deine Hölle hier
Beginnen schon. Auf Gnade hoffe nicht
Von uns, und nicht von Gott.

Theodor.

Du missest mich
Mit deines Wuchses Maß! ich aber weiß
Im Feind' auch wahre Größe zu verehren.
Was jener rachentflammten Horden Grimm
An Stefano vollzogen, trifft mich nicht.
Entlastete mich mein Gewissen, so
Wie dieser, jeder Schuld, ich böte ruhig
Mein Haupt der Rache und die Seele Gott.

Vierzehnte Szene.

Vorige. Stefano von **Boso** und **Bertha** geführt. **Vorstände** der Stadt mit dem Gonfalon. **Hauptleute, Krieger** mit feindlichen Feldzeichen ꝛc.

Stefano

(hat in einem Armstuhl Platz genommen; Bertha kniet sich zu seinen Füßen hin. Stefano winkt den Versammelten näher zu treten).

Gelobt sei Gott, der gnädig mir gestattet,
Zu sterben unter euch.

(Bertha blickt flehend zu ihm empor.)

Laß mich gewähren,
Mein gutes Weib! dem Vaterlande war
Geweiht mein Leben; laß den dürft'gen Rest
Auf seinem Altar opfernd mich vergießen. . . . . .
Das Wort des Sterbenden hat höh're Weisheit,
Als and're Worte, gönnet ihm
Auch schärferes Gehör.
An eurer Väter Tugend haltet fest,
An Mäßigkeit und Treu' — seid fromm und einig.
Es gelte höher euch als jedes Gut
Das Vaterland, in seiner Ehre wohnt,
In seinem Wohl des Bürgers Glück und Ruhm.
Verschmähet Rache — bietet dem Besiegten
Den Handschlag der Versöhnung — Theodor!
Wir wollen nicht dein Blut — Geh' frei von hinnen
Mit deinem Gut — mit deinen Freunden — schwöre
Uns Frieden und Entsagung deines Anspruchs —
Beschwör's in diese Hand, die deinen Eid
Zum ew'gen Richter trägt.

Theodor.

Ich schwör's!

Stefano.

So sei
Dir gnädig Gott, wie du's zu halten denkst!
Reicht mir den Gonfalon, daß ich ihn segne.
(Boso reicht ihm den Gonfalon, Stefano drückt ihn an sein Herz und sinkt zurück.)

Bertha.

Er stirbt! schafft Hilfe! . . . . . .
. . . . . Nur noch Einmal schlage
Die Augen auf, daß meine Seele sich
In ihres Lebens Quell noch einmal labe,
Und dann mit ihm versiege . . . . . .
Stefano!
Er athmet wieder . . . . Stefano! Mein Gatte!
Ja! ja! ich bin's! Dein Weib! ich wußt' es wohl
Du kannst mich nicht verlassen — wirst es nicht!

Stefano.

Mein letzter Hauch steigt segnend auf für dich
Und unsern Knaben . . . . . .

(Er küßt sie und stirbt.)

(Bertha sinkt ohnmächtig über seine Leiche — Pause.)

Boso.

Er ist heimgekehrt!
Sei unser Leben seines Todes werth!

Der Vorhang fällt.

Der Virginier.

Drama in fünf Akten.

Personen.

Dumont, Banquier in London.
Henry Smith, Pflanzer in Virginien.
Adam Smith, dessen Neffe, Kaufmann und Friedensrichter eben daselbst.
Van Vließ, dessen Associé.
Pastor Brandt.
Richard Green.
Yap, ein Negersklave, in Richards Dienst.
Sophie, Adam Smiths Tochter.
Beß, eine Mulattin, deren Dienerin.
Ein Arzt.
Ein Bürger Virginiens.
Ein Negerknabe.
Ein Diener Henry Smiths.
Konstabler — Wachen — Volk aus der weißen und farbigen Bevölkerung Virginiens.

Schauplatz: Im ersten Akt auf dem Landhause Dumonts bei London; im zweiten Akt auf einer Straße und auf dem Landungsplatze Yorktowns (Virginien); in den drei anderen Akten auf dem Landsitze Henry Smiths.

Zeit um 1830.

Erster Akt.

Erste Szene.

Sophiens Salon im Landhause Dumonts; nicht sehr tief. Ein von Weinreben umranktes Fenster in der Mitte der Hauptdekoration. Zwischen den letzten Coulissen links*) die Eintrittsthüre und dieser gegenüber rechts*) eine Tapetenthüre. — Sehr elegante Ausstattung. Im Vorderraume rechts ein Damen-Bureau, links ein Ankleidespiegel.)

Miß Sophie — Beß.

(Sophie sitzt an ihrem Bureau, in einem Zeitungsblatte lesend; Beß ist beschäftigt eine Blume in das Haar ihrer Gebieterin zu stecken.)

Beß.

So meine ich wird's am besten lassen; — — Ja! zum Entzücken! Die purpurrothe Rose zwischen den rabenschwarzen Locken, nicht oft wird man in dem gesegneten England — wie sie's nennen — was Aehnliches zu sehen bekommen. Die fahlen Haare passen zu seinem fahlen Himmel; eine solche Herrlichkeit (sie läßt Sophiens Locken durch ihre Finger gleiten) bringt doch nur unser prächtiges Virginien hervor.

Sophie (seufzend).

Prächtig . . . . . ja wohl!

Beß.

Und seine schöne glückliche Tochter sagt dies mit einem Seufzer.

---

*) Alle derlei Bezeichnungen sind vom Zuschauer aus angenommen.

Sophie.

Ja, kleine Thörin! Und laß mich noch hinzusetzen: so stolz, so frei, so überschwenglich gesegnet; kräftig kühn, wie ein Jüngling, und besonnen standhaft, wie ein Mann — und dennoch seufzen.

Beß.

Wohl muß ich recht albern sein, denn ich begreife Sie nicht.

Sophie.

Ich begreife mich selbst nicht, gutes Kind! wenn ich, verwöhntes Mädchen, aus meinen leichtsinnigen Stunden in mich einkehre.

Beß.

Ihre leichtsinnigen Stunden?

Sophie.

Ja, Beß! denn in meinen — leider muß ich es sagen — ernsten Augenblicken, schäme ich mich meiner Fröhlichkeit; ja, ich mache mir die bittersten Vorwürfe, sorglos von Freude zu Freude zu fliegen, während Hunderttausende von der Wiege bis zum Grabe nur Seufzer und Thränen kennen — Arme Wesen! — Und mir sagen zu müssen: Dein herrliches Vaterland, das Vaterland Washingtons, gibt der Welt das Schauspiel, daß man an der Bildsäule seines großen Sohnes Menschen, gleich Schlachtvieh, gekoppelt zu Markte treibt, daß in demselben Kapitol, wo die heiligen Urrechte des Menschengeschlechtes proklamirt wurden, diejenigen als Feinde des Staates verfolgt werden, die den schmälsten Theil jener Rechte für Millionen zum Thiere erniedrigter Brüder anzusprechen wagen — mir dies sagen zu müssen, und noch lächeln zu können! O, fort mit dieser Blume, fort mit ihr! Sie klagt gegen mich im Angesichte dieses Blattes.

Beß.

Die abscheulichen Zeitungen! was geben Sie sich auch mit ihnen ab? Sie dienten Ihnen sonst höchstens, um Papilloten daraus zu schnitzeln.

Sophie.

Kläglich genug, Beß, daß du wahr sprichst. Und hätte mich nicht der letzte Brief meines Vaters aus meinem Leichtsinn aufgerüttelt, wohl lebte ich vielleicht noch tändelnd in's Blaue hinein. Jeden Augenblick kann der Kauffahrer anlangen, der mich zurück nach Yorktown tragen soll; hast du vergessen, Beß, welche Stellung du in unserm Vaterlande einnimmst? Und kann es dich wundern, daß ich ängstlich jedes Blatt befrage, das uns Nachrichten über die Zustände deiner unterdrückten Brüder in Virginien bringt?

Beß.

Meine gute Gebieterin! Bin ich doch Ihre Sklavin; und hätte ich die Wahl, ich würde mir kein anderes Loos erwählen.

Sophie.

Ihr guten, treuen Herzen! so seid ihr Alle. Eure Mütter legen den Säugling desjenigen, der ihre Väter, ihre Brüder, ihre Gattin mißhandelt, an Eine Brust mit dem eigenen Schmerzenskinde, theilen beiden ihre Zärtlichkeit, ihre unermüdete Sorge in gleichem Maße zu, um dereinst von dem erwachsenden Tyrannen schlechter behandelt zu werden, als der Hund, der ihm sein Haus hütet, sein Wild aufjagt. Mit Eurer glücklichen Gabe über den Schall einer Sackpfeife die noch blutenden Wunden der Sklavengeißel zu vergessen, beschönigen sie ihre Fühllosigkeit gegen Eure Leiden, und verlästern als thierischen Stumpfsinn, was Euch die Vorsehung in ihrer Barmherzigkeit zugetheilt, Euch vor Verzweiflung zu bewahren.

(Beß kniet sich zu Sophiens Füßen, und bedeckt schluchzend deren Hände mit Küssen.)

Das wollte ich nicht, meine gute Beß! deine heitere Sorglosigkeit aus ihren Träumen wecken. Beruhige dich! trockne deine Thränen! Du wirst mir bleiben, was du mir an der Brust deiner stillen treuen Mutter gewesen, unter unsern tollen Schmetterlingsjagden durch die Haine unserer Heimath, unter allen Freuden, Hoffnungen und Träumen, wie sie über den Morgenhimmel wild aufschießender Mädchen bunt verworren hinfliegen. Ja! wild

schossen wir auf, gleich den Oleanderbüschen unserer Fluren; nur behütet von einem Mutterherzen im Himmel und von einem Mutterherzen auf Erden, das uns nichts zu geben hatte, als Liebe. Und als auch dieses zum Himmel geflohen war, und wir mit verschwollenen Augen von dem schmucklosen Rasenhügel heimkehrten, kündigte uns mein Vater an, daß er mich nach England zu senden gedenke, damit ich daselbst eine meinen Verhältnissen entsprechende Erziehung erhielte.

Beß.

Und daß es höchste Zeit sei, auch Beß an ihren gebührenden Platz zu stellen. Doch von all' den eindringenden Ermahnungen über die Pflichten einer Sklavin vernahm ich nur das entzückende Wort, daß ich mit Ihnen ziehen dürfte.

Sophie.

Auch ich, liebe Beß, vernahm nichts Anderes daraus.

Beß.

Gott segne Sie dafür! Und konnte Miß Sophie, nachdem sie in wenig Jahren unter der Pflege der ausgezeichnetsten Meister zum geistreichsten und reizendsten Fräulein gediehen war, auch nicht mehr die trauliche Gefährtin ihrer albernen häßlichen Milchschwester sein, so ist sie ihr dafür ein Schutzengel geworden.

Sophie.

Nenne mich, wie du willst, liebe Beß, dies ändert nichts zwischen uns.

Beß (aufspringend und in die Hände klatschend).

Nun komme das Schiff je eher, so besser!

(Sie horcht nach dem Fenster, eilt darauf hin, öffnet es, lehnt sich hinaus, und macht heftig grüßende Geberden.)

Sophie.

Was hast du wieder?

Beß.

Kommen Sie, Miß Sophie! schnell, schnell!

Sophie (zu Beß ans Fenster tretend).

Nun?

Beß.

Dort ist er! — Wie ein Sturm vorüber!

Sophie.

Wer?

Beß.

Ei, haben Sie denn die schwarze Zaide nicht erkannt?

Sophie.

Die schwarze Zaide?

Beß.

Nun freilich! Mister Richards arabische Stute; und wahrlich! nie hat ein prächtiger Pferd einen prächtigern Reiter getragen.

Sophie.

Beß! Beß! du bist ein leichtfertig Blut; und ich besorge, ich habe mit deiner Mutter Milch ein größeres Theil davon abbekommen, als sich durch meine 17 Jahre entschuldigen und in meinen Verhältnissen verantworten läßt.

Beß.

O Miß Sophie! hätten mir nur meine siebzehn Jahre solche Rosen auf den Wangen gezogen, und meine Verhältnisse solche Ansprüche gegeben, ich würde darüber nicht in Verlegenheit kommen, wenn der hübscheste, kühnste und feurigste Gentleman in England um meinetwillen sein Morgenbrot versäumt, und ich selbst manchesmal ein Bischen irre würde in meinem Abendgebete.

Sophie.

Du hast wieder einen deiner thörichten Augenblicke, und da darf man es so strenge nicht nehmen mit deinem Geplauder.

Beß.

Ich spreche ja nur von mir, meine holde Gebieterin! von der armen häßlichen Beß, wenn sie die reiche, reizende Miß Sophie wäre, und von dem prächtigen geheimnißvollen Mister Richard an-

gebetet würde, dem die schönsten Augen der stolzesten Ladies nachschwärmen, wenn er durch die Regents-Street dahinfliegt.

Sophie.

Was du nicht Alles weißt.

Beß.

Und noch tausendmal mehr und tausendmal Interessanteres weiß ich.

Sophie.

Ei! zum Beispiel?

Beß.

Daß Herr Dumont seit den achtzehn Jahren seiner Vormundschaft über Richard Green mit jedem Jahresabschluß in sein Kassabuch einträgt: „Vierzigtausend Dollar empfangen für Richard Green", und die genannte Summa untergebracht folgen die Stokfonds, Mexican-fonds, und wie alle die Schätze heißen, deren Besitz den glücklichen Eigenthümer schön, geistreich, ehrenvoll machen, und wäre er der schurkenhafteste Orangutang der drei Königreiche. Welche Summa aber all' die Tausende machen multiplizirt mit 18, so weit reicht eben noch die Rechenkunst Ihrer albernen Dienerin.

Sophie.

Du enthüllest mir eine Eigenschaft, die ich bisher an dir nicht kannte und dir selbst zu benennen überlasse.

Beß.

Zu spioniren — nicht so? Sie thun mir Unrecht, Miß Sophie. Da ist im Bureau des Herrn Dumont ein alter, kleiner verschrobener Bursche, vor dessen Augen ich Gnade gefunden habe. Der gute Junge hofft wahrscheinlich von der Dankbarkeit eines neugierigen Mädchens zu erhalten, was er von ihrer Zärtlichkeit nicht zu erwarten wagt, und auf solche Weise bin ich zu diesen Notizen gelangt. Leider weiß er selbst nicht mehr von den Verhältnissen unseres geheimnißvollen Ritters, und beschwört mit so ehrlicher Miene, als seine Judasphysiognomie anzunehmen vermag, daß auch die Wissenschaft seines Prinzipals sich nicht weiter erstrecke.

Aber ich traue dem Schelm nicht. Als vor zwei Jahren der Associé Ihres Vaters, Herr Van Vließ, in London war, steckten sie immer zusammen und flüsterten, und da erlauschte ich zuweilen den Namen Richard Green, wie er von einer Lippe zur andern, gleich einem Dieb, schlüpfte. Nicht umsonst that der hochmüthige und filzige Holländer so vertraut mit dem armen Buchhalter und traktirte ihn mit mancher Flasche Madeira oder Portwein. Dahinter steckt etwas, Miß Sophie, glauben Sie mir; und nichts Gutes für Richard, wenn es von jenen beiden Schleichern ausgeheckt wurde.

Sophie.

Du siehst Gespenster, Beß. Was sollte Herrn Van Vließ Richard kümmern? Und was deinen Buchhalter anbelangt, so hat er wenigstens darin die Wahrheit gesprochen, als er Dumonts Unbekanntschaft mit Richards Verhältnissen betheuerte. So sonderbar es auch erscheine, Herr und Madame Dumont haben es mir oftmals versichert, und deren beide Töchter, die mit Richard aufgewachsen sind, bis er, ein Jahr bevor ich im Hause eintraf, auf die Universität von Oxford abging, haben es bestätigt. Richard war ein vierjähriger Knabe, als er, in Begleitung des Negers Yap, aus den Vereinigten Staaten hier anlangte, nachdem bereits für seine Aufnahme, für die Bestimmung seines Kostgeldes und die Weise seiner Erziehung briefliche Einleitung getroffen worden war. Den Namen und Charakter der Mittelsperson hat Dumont Niemand entdeckt, selbst nicht seiner vortrefflichen Gattin; und um diese Kenntniß ist Richards Ziehvater allerdings reicher, als wir.

Beß.

Und auch seinem geheimnißvollen Zöglinge verweigerte er die Bekanntmachung dieser Person?

Sophie.

So ist es! und keine geringe Standhaftigkeit mochte es dem warmherzigen Manne gekostet haben, den dringenden Bitten des feurigen Jünglings zu widerstehen. Dumont scheint hierüber Weisungen von mehr als gewöhnlicher Wichtigkeit zu haben; und

die Art der Erziehung, die man Richard angedeihen ließ, so wie der glänzende Fuß, auf welchem er, seit seiner Rückkehr von Oxford, in London etablirt ist, lassen auf die bedeutende bürgerliche Stellung seiner unbekannten Beschützer schließen.

Beß.

Das beste Zeugniß dafür dünkt mir unser prächtiger Wildfang selbst. (Sie hält horchend inne.)

Sophie.

Läutet man schon zum Frühstück? Ich hätte geglaubt, daß wir noch eine halbe Stunde vor uns haben.

Beß (lachend).

Es wird mir nur im Ohr geklungen haben. Aber wenn Sie erlauben, will ich doch nachsehen.

Sophie.

Thue das, Beß, und rufe mich, wenn es Zeit ist.

Beß (in sich, abgehend).

Gott segne das Erbtheil meiner Mutter! Dieß Eine doch hat das farbige Mädchen vor dem weißen voraus, daß es seines Liebhabers Roß auf eine Viertelstunde weit erlauscht. Ich will mir nur gleich eine Hand voll Zucker holen für die schwarze Zaide, sonst hält mir das wilde Thierchen nicht ruhig. (Ab durch die Eintrittsthüre.)

Zweite Szene.

Sophie (die während Beß' Selbstgespräch vor den Spiegel getreten).

Das thörichte Mädchen hat mir die Locken zerzaust, und nun läuft sie davon ohne ihre Verwirrung wieder gut zu machen. Ich kann nicht damit zurechte kommen; hier wo die Blume war, klafft es abscheulich. Da bleibt nichts übrig, als sie wieder anzustecken. (Sie versucht die Blume ihrem Haar anzupassen.) Ob Richard zum Frühstück einsprechen wird? — So! Und gut läßt es. Sicher kommt er! Sie haben ihn alle so gerne, und wenn er einen Tag wegbleibt,

gleich fragen mich die Mädchen: „Hast du Richard wieder ausgeschmält?“ Nun, thue ich's auch zuweilen, wenn uns Yap einen von den tollkühnen Streichen seines Herrn erzählte, er hat Etwas in seinen Augen, das nicht gestattet, ihm länger als zehn Minuten gram zu sein — und ich weiß nicht, ob ich's ihm je so lange gewesen bin.

Dritte Szene.

Sophie — Richard (dessen Kopf am Fenster sichtbar wird).

Sophie (vom Spiegel wegtretend, bemerkt Richard und fährt zusammen).

Da haben wir's wieder! — Wie Sie mich erschreckt haben! Das ist abscheulich und unartig, Richard! Schnell entfernen Sie sich.

Richard.

Verzeihung, Miß Sophie!

Sophie.

Steigen Sie nieder. Wenn es Jemand bemerkte, wenn das Geländer bräche!

Richard.

Nur ein Wort Sophie, da ich doch schon hier zwischen Himmel und Erde schwebe.

Sophie.

Wenn Sie nicht wollen, Richard, daß ich das Zimmer verlasse, so steigen Sie augenblicklich nieder.

Richard.

Sie zürnen mir — Schauen Sie einmal diese schönen Blumen, die ich für Sie gepflückt. (Weist ihr einen Strauß Feldblumen.)

Sophie.

Ich würde Ihnen herzlichst dankbar dafür sein, wenn Sie nicht die Phantasie gehabt hätten, sie mir auf diesem Wege zu präsentiren. Aber geben Sie nur her; denn ließe ich Sie damit niedersteigen, so brächen Sie um desto sicherer den Hals.

Richard.

Und das Herz dazu, Sophie!

Sophie.

Es ist mit Ihnen nicht auszukommen. Geben Sie her! und seien Sie fein vorsichtig im Niederklettern.

Richard.

Darüber machen Sie sich keine Sorgen, theure Sophie. Aber . . . . . .

Sophie.

Noch immer kein Ende? Was giebt es wieder für ein Aber?

Richard.

Ein Aber, das nur für Sophiens Ohr allein bestimmt ist.

Sophie.

Wenn es aber nun Sophiens Ohr ohne Zeugen nicht hören will . . . . nicht hören darf, Richard.

Richard.

Sophie, Sie machen mich sehr unglücklich, wenn Sie mir diese Gunst versagen.

Sophie.

Und Sie machen mir ein böses Spiel mit meinem Gewissen, wenn Sie mir diese Gunst abnöthigen. Doch es sei, damit einmal diese gefährliche Conferenz ein Ende nimmt. Aber durch die Thüre, wenn ich bitten darf.

Richard.

Sie sind ein Engel Sophie. (Verschwindet.)

Vierte Szene.

Sophie.

Ein Engel? Ein sehr unkluges Mädchen bin ich. Ich hätte ihn fortschicken sollen. Fortschicken? Von hier (auf ihr Herz deutend) kann ich ihn doch nimmer fortschicken.

Fünfte Szene.

Sophie — Richard (durch die Mittelthür).

Richard.

Theure, theure Sophie!

Sophie.

Richard, wir handeln wie thörichte Kinder. Lassen Sie uns einmal eine halbe Stunde ernsthaft sein. Wozu verleiten Sie mich? Ist es edel von Ihnen, daß Sie mich nöthigen, vor meinen gütigen Gastfreunden zu erröthen.

Richard.

Haben Sie Nachsicht mit mir, theure Sophie. Es brennt mich schon seit vielen Monaten auf dem Herzen, mit Ihnen ein ungestörtes Wort zu sprechen; Sie müßten es in meinen Blicken, in allen meinen Geberden lesen, denn ich kann ja so wenig verbergen, was mir die Seele bewegt. Sie wollten mich nicht verstehen. Und wenn auch meine guten Schwestern Dumont — denen Vers für Vers ihres Gesangbuches nicht vertrauter ist, als die tolle Ballade ihres Ziehbruders, — wenn Ihre Freundinnen sich dies und jenes zu schaffen machten, und ich mich endlich Sophien allein gegenüber befand, dann hatten Sie Ihren Shawl im Hause zurückgelassen, oder Sie wollten mit mir ein Liedchen am Klavier probiren, das eben vom Musikhändler angelangt war, und ich kehrte nach London zurück, beängstigt, beladen, wie ich hierher gekommen war. Sie schweigen, Sophie, Sie schütteln den Kopf. Habe ich wieder etwas gesagt, das Ihnen mißfällt?

Sophie.

Gewiß nicht, Richard! aber etwas, worauf Sie sich selbst am besten antworten können.

Richard.

Darf ich es, Sophie! Darf ich? O dann zürnen Sie mir aber nicht, wenn meine Worte diesem Strauße wild gewachsener Feldblumen gleichen, und so ungesittet, wie er, den Weg zu Ihnen

suchen. — Ich glaubte in allen jenen kleinen Grausamkeiten, wie bitter sie mich auch für den Augenblick kränkten, einen Beweis zu sehen, daß Sie meine Liebe nicht unwillig, nicht gleichgiltig aufnähmen. Und Sie konnten mir diesen Glauben gönnen; denn er war mein Schutzengel unter den Versuchungen, welchen meine rasche, ungezügelte Jugend ausgesetzt war. Und wollen Sie mir ferner, wollen Sie mir durch mein ganzes Leben dieser Schutzengel sein, Sophie?

Sophie.

Darf ich Ihnen denn auf diese Frage antworten, Richard? Und wagte ich es auch auf meine Gefahr, darf ich es auf die Ihre? Darf ich mich unvorsichtig zwischen die Geschicke, zwischen die Pflichten drängen, die Ihnen die Zukunft bringen kann?

Richard.

Keine heiligern, keine schönern, kann sie mir bringen, als die, welche mir bereits mein Herz verkündet hat, und keine, theuere Sophie! die sich nicht mit den Ansprüchen desselben ausgleichen ließen. Ich kenne meine Eltern nicht. Meine Kindeserinnerungen sind wenig mehr, als Träume. Ich sehe mich in Gegenden, unter Szenen, weit verschieden von Allem, was mich seit neunzehn Jahren umgibt. Aber von jenen schwankenden Bildern einer weit entrückten Vergangenheit hat dennoch Einiges einen festern Abdruck in der zarten Kinderseele zurückgelassen. Ich sehe mich unter den pflegenden Liebkosungen einer Wärterin von der Farbe Ihrer lieblichen Beß, und öfter hörte ich diese Liedchen summen, mit welchen man mich in den Schlaf zu lullen pflegte. Auch erinnere ich mich eines ernsten Mannes, der uns häufig des Nachts besuchte, mich in seine Arme nahm und mir köstliches Naschwerk brachte.

Sophie.

Und Yap? Haben Sie von ihm nichts erfragen können, das Licht brächte in jene Dämmerung?

Richard.

Wie oft und wie listig ich ihn versuchte, Alles was ich aus

ihm herausbringen konnte, beschränkt sich darauf, daß er, noch blutend von den Geißelhieben eines grausamen Herrn, von einem Pastor mitleidig erkauft worden sei, und sich erst seit wenigen Monaten unter dessen Dache befunden habe, als er von ihm den Auftrag erhalten, mich nach London zu bringen, und daselbst sorgsam und redlich zu bewachen. Und seltsam genug lauten auch die Umstände dieser Expedition. In tiefer Nacht empfing er mich aus den Händen des Pastors, am Bord des Schiffes selbst, das unmittelbar darauf absegelte. Weiteres zu enthüllen, verbiete ihm ein heiliges Gelübde. — Sie wissen nun alles, Sophie, was ich selbst weiß von meinen Verhältnissen. Es ist wenig mehr, als ein weißes Blatt, welches die Zukunft mit Wohl oder Weh, mit Glanz oder Dunkel ausfüllen wird. Mißdeuten Sie es nicht, daß ich die bescheidenen Loose, die zwischen beiden liegen, überspringe. Nicht das eitle Vertrauen auf meine Kraft, sondern das innigste Bewußtsein meines Willens verkündet mir, daß meine Laufbahn auf einem stolzen Gipfel, oder in einem schauerlichen Abgrunde enden werde.

Sophie.

Und zur Gefährtin einer solchen Reise haben Sie ein schwaches Mädchen auserkoren.

Richard.

Wäre ich so sicher Ihrer Liebe, Sophie, als ich's Ihrer starken Seele bin, ich hätte weiter keine Bitte an die Vorsehung, als das Nachtgebet des muthigen Kriegers auf dem Schlachtfelde: „Laß es Tag werden mein Gott!"

Sophie (Richard die Hand reichend).

Hier, lieber Richard! die offne Antwort auf Ihre offne Frage. Welch' eine Bühne sich Ihnen eröffnen möge, wenn Ihr Tag angebrochen, es wird, es kann zwischen uns nichts ändern, in so weit es von mir abhängt. Aber verhehlen dürfen wir uns nicht, daß noch eine andere Stimme über unser Schicksal zu entscheiden hat, als unsere Herzen. Ich habe einen Vater, Richard! und in so weit ihn ein zwölfjähriges Mädchen beurtheilen konnte, — so alt

war ich, da ich sein Haus verließ, — ist Adam Smith gewohnt, noch andere Rücksichten zu erwägen, als die Wünsche von zwei warmen Herzen. Von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde erwarte ich seine Befehle zur Heimkehr, und dann . . . . . .

Richard.

O Sophie! angebetete Sophie! Lassen Sie mich das Glück dieses Augenblickes ungetrübt genießen. Lassen Sie mich zu Ihren Füßen meinen glühenden Dank ausströmen für ihr süßes, unnennbar süßes Bekenntniß. Nun komme was da wolle. O meine theure herrliche Sophie! Ein Himmelsstrahl zuckt aus diesen liebevollen Augen auf mein dunkles Dasein nieder und entzündet darin Millionen leuchtende Welten. O Sophie, wie liebe ich dich! und durch dich mich selbst und die Welt. Ja! ich will wirken, deiner werth zu sein. In Tausenden beglückter Wesen will ich dir danken für die Seligkeit, die du mir geschenkt. Ich will deiner würdig werden, Sophie! theures, edles Mädchen.

Sophie.

Gott segne Sie, Richard! Ich danke ihm demüthig, daß er mir gestattet, Sie glücklich zu machen und ich bin es selbst gewiß nicht minder, als Sie.

Richard.

O, es wälzt sich ein flammendes Rad durch meine Brust. Ich kann den Anblick ruhiger Menschen nicht ertragen — hinaus muß ich — im donnernden Strom, im brausenden Forst die Betäubung meiner Seele zu verträumen, mich wieder zu fassen.

Sophie.

Richard! Sie erschrecken mich.

Richard.

Bin ich zu wild, Sophie? bin ich zu wild? O ich bin nur zu glücklich! Haben Sie Geduld mit mir, in einer Stunde bin ich wieder ein Kind, und Sophie soll ihr ganzes Leben nie mehr über mich erschrecken.

(Er eilt nach dem Eingang; in demselben Moment öffnet sich dieser und es erscheinen)

Sechste Szene.

Vorige — Dumont — Van Vließ.

Dumont.

Sieh da, unser lieber Richard! (Reicht Richard die Hand.) Miß Sophie, diesen Herrn (auf Van Vließ deutend) brauche ich Ihnen nicht vorzustellen. Seinen so frühen Ueberfall mag er selbst bei Ihnen entschuldigen.

Sophie.

Willkommen in England, Herr Van Vließ. Was bringen Sie mir von meinem theuren Vater?

Van Vließ (Sophien einen Brief präsentirend).

Diesen Brief, werthe Miß Sophie! Möchte er die Ungeduld entschuldigen, die mich in so früher Stunde zu Ihnen führte.

Sophie.

Ein Freund meines Vaters bedarf dieses Vermittlers nicht, um meiner freundlichen Aufnahme zu jeder Zeit versichert zu sein.

Van Vließ.

Sehr gütig, Miß Sophie! und erlauben Sie mir, hinzuzusetzen: eben so wenig eine Veranlassung für seinen Eifer, Ihnen seine Verehrung zu bezeugen.

(Während Sophie den Brief öffnet, beschäftigt sich Van Vließ mit den Gemälden, die das Gemach schmücken und wirft dabei lauernde Blicke nach Dumont und Richard, die conversirend im Fond auf und nieder schreiten.)

Dumont (mit Richard hervortretend).

Pah! faule Fische, Richard! Ich lasse dich nicht fort. Meine Mädchen würden mir den ganzen Tag kein freundliches Gesicht zeigen, wenn sie erführen, daß du im Hause warst, ohne ihnen einen guten Morgen gegeben zu haben — der Neckereien gegen unsere Sophie gar nicht zu gedenken — Also du frühstückst mit uns — Vergebung, Herr Van Vließ! Vormund und Mündel haben stets ihre kleinen Geheimnisse. Erlauben Sie mir, Ihnen Herrn Richard Green vorzustellen.

Van Vließ.

Große Ehre, Herr Green! (Richard verneigt sich stumm, indem er mit verstohlen ängstlichen Blicken Sophien beobachtet, welche über den Brief hinaus vor sich hinstarrt.)

Dumont.

Und ein so wackerer junger Mann ist unser Richard, als irgend einer in unserm gesegneten England; ein eben so tüchtiger Klassiker, als Jurist. Seine übrigen Vorzüge zu rühmen überlasse ich unsern Damen.

Van Vließ.

Sie widmen sich dem Sachwalteramt, Herr Green? Ein schöner Beruf, ein einträglicher Beruf, Herr Green.

Richard (auf Sophien zueilend und ihr den Brief, welcher ihren Händen entfällt, überreichend).

(Heimlich) Um Gotteswillen, Sophie! Was giebt es?

Sophie (eben so).

Fassen Sie sich, Richard! (zu Dumont gewendet) Mein werther Freund, lesen Sie selbst. (Uebergiebt Dumont den Brief. Dumont blickt fragend von Sophien auf Richard. Sophie nickt traurig mit dem Kopfe.)

Dumont (lesend).

„Herr Van Vließ, welcher mit meinem guten Schiffe, Mary, heute unter Gottes Schutz Yorktown verläßt, wird dir dieses Schreiben überbringen. Mache dich sogleich nach Empfang desselben bereit, England zu verlassen. Herr Van Vließ wird es an Nichts fehlen lassen, deine Ueberfahrt angenehm und bequem einzurichten. Das Weitere hierüber mündlich durch den Ueberbringer u. s. w. u. s. w." Dies ist noch schneller, als wir befürchteten, meine liebe Sophie! und große Betrübniß wird es bei meiner Familie verursachen. Für mich enthielt dieser Brief nur die Bestätigung dessen, was mir Herr Adam Smith durch dieselbe Gelegenheit angezeigt hat.

Sophie.

Ich werde in die Arme meines Vaters zurückgerufen, der sich fünf Jahre zur Einsamkeit verdammte, um meine wild gewachsene Kindheit an der zärtlichen Pflege einer edlen Mutter und dem Beispiele der liebenswürdigsten Schwestern zu zähmen. Ich fühle mein Unrecht, daß ich mit kummervollem Herzen dahin ziehe, wohin mich die kindliche Pflicht ruft; aber bei Ihnen wenigstens, mein gütiger zweiter Vater, darf ich diese Regung nicht entschuldigen.

(Sie drückt Dumont die Hand und wendet sich dann gefaßter an Van Vließ.)

Wann denken Sie aufzubrechen, Herr Van Vließ.

Van Vließ.

Meine Geschäfte können in acht Tagen abgethan sein; die Waaren liegen bereit und an günstigem Winde fehlt es selten in dieser Jahreszeit. Wenn Sie mir erlauben, werde ich Sie morgen zur Mary begleiten. Sie ist ein so flinker Segler, als je einer aus Yorktown auslief; und Ihrer Kajüte, Miß Sophie, dürfte sich die Königin von England nicht schämen. Man fängt zwar an, seit jene prustenden, dampfenden Geschöpfe Foultons überhand nehmen, mit Verachtung auf unsere guten alten Segelschiffe zu blicken; aber glauben Sie mir, verehrte Miß, das „festina lente, eile mit Weile“ ist und bleibt ein vortreffliches Sprichwort, besonders für einen Handelsmann. Es wäre nur zu wünschen, daß sich's unser glorreiches Vaterland zur Devise nähme, statt seines tollkühnen: „Vorwärts“.

(Während dieser Aeußerung Van Vließens ist Yap eingetreten. Er übergiebt Richard ein Billet, welches dieser zerstreut liest und dann eben so faltet und in die Tasche steckt. Beinahe zu gleicher Zeit ertönt eine Glocke.)

Siebente Szene.

Vorige — Yap.

Dumont.

Man ruft uns zum Frühstück.

Van Vließ.

Darf ich Ihnen den Arm bieten, Miß Sophie?

Sophie (verneigt sich gegen Van Vließ; darauf zu Yap).

Guten Morgen, Yap! Hast du Beß nicht gesehen?

Yap.

Beß im Garten, Miß Sophie, Erdbeeren pflücken.

Sophie.

Möchtest du wohl so gut sein, ihr zu sagen, daß sie ihr Körbchen in der Küche des Herrn Dumont gut versorgen und mich im Fischerhäuschen erwarten soll. Ich werde gleich nach dem Frühstück bei ihr sein. (Zu Dumont) Nicht lange mehr werde ich mir mit Ihrer Mildthätigkeit Verdienste sammeln, lieber Herr Dumont.

Dumont.

Können wir den Hütten der Armen und Leidenden auch ihren Schutzengel nicht ersetzen, an Schutz soll es ihnen darum nicht fehlen, Miß Sophie, mein Wort darauf .... Beliebt es, Herr Van Vließ? (Während Van Vließ sich Sophien nähert, ihr den Arm zu reichen, flüstert

Richard ihr zu:)

Darf ich Sie verstehen, Sophie?

Sophie (laut).

Wir sehen uns noch, Herr Green.

Dumont.

Ei, freilich! Kommen Sie, Richard.

Richard.

Entschuldigen Sie, mein verehrter Freund. Yap bringt mir eben eine Nachricht, die mich eilig nach London ruft.

Dumont.

So erwarten wir Sie zur Mittagstafel.

Richard

(drückt ihm bejahend die Hand; Dumont, Sophie und Van Vließ ab).

Achte Szene.

Richard — Yap.

Richard.

Yap, wir reisen nach Amerika.

Yap.

Mister Richard befehlen, Yap gehorchen.

Richard.

Nicht so, mein guter Yap. Wenn du eine Abneigung gegen diese Reise hast, so kannst du in England zurückbleiben. Ich werde Herrn Dumont ersuchen, dich in seinem Hause unterzubringen, so schwer es mir auch fallen möge, deiner treuen Dienste zu entbehren. Aber ich begreife, daß du wenig Lust hast, in ein Land zurückzukehren, wo du so Unmenschliches erfahren hast.

Yap.

Yap sein, wo sein guter Herr sein.

Richard.

Ich danke dir, mein redlicher Yap. Aber überlege dir's wohl. Achtzehn Jahre hat das bittere Wort „Sklave" nicht in deinem Ohre geklungen. Kann ich dich gleich vor Mißhandlungen schützen, ich vermag es nicht, die Verachtung von dir abzuwenden, womit man deine Rasse in jenem Lande so ungerecht brandmarkt.

Yap.

Yap das Wort Sklave nicht vergessen — hier (auf seine Schultern deutend) es geschrieben stehen, und täglich lesen. Aber auch gedenken

dabei des guten Mannes, der Balsam träufeln hier, und Trost hier. (Die Hand auf's Herz legend.) Yap nicht vergessen, was er geschworen dem guten bleichen Mann, als er den kleinen Richard in diese Arme legte. Wohin Mister Richard gehen, Yap folgen. Aber Mister Richard nicht gut thun, fort zu gehen.

Richard.

Und warum das, du Grillenfänger? Ist Amerikas Boden mit Fangeisen besäet, daß meinen Schritten daselbst Gefahr drohen sollte?

Yap.

Warum kleinen Richard nach England senden? warum ihn durch achtzehn Jahre ohne Vater, ohne Mutter lassen?

Richard.

Das ist ein Geheimniß, das, außer Gott, nur dein guter Pastor kennt, dessen Namen Dumont und du mir hartnäckig verschweigen.

(Yap legt mit einem Blicke zum Himmel den Finger an den Mund.)

Ich weiß es, Yap! und habe es lange aufgegeben, deine Verschwiegenheit zu versuchen. Fest steht mein Vertrauen in eine freudige Lösung dieses Räthsels. Es wäre nicht das erste Beispiel, daß eine von den Gesetzen der Convenienz verfolgte Verbindung ein Asyl in den vereinigten Freistaaten gefunden, daß das Kind dieser Verbindung gewisser Wechselfälle und Ansprüche wegen, in dem Vaterlande seiner Eltern auferzogen worden. Und rechtfertigen nicht diese glänzenden Verhältnisse, die sorgsame Pflege meiner geistigen und körperlichen Anlagen meine Hoffnung, daß die verborgenen Lenker meiner Geschicke eine Zukunft der edelsten, herrlichsten Thätigkeit für mich beabsichtigen?

Yap.

Ich sein zu albern, das Alles zu begreifen. Aber der gute bleiche Mann seinen schwarzen Kindern täglich vor dem Schlafengehen vorgelesen aus einem großen Buche schöne Geschichten; eine davon erzählen von einem verbotenen Apfel . . . . .

Richard.

Ei, Yap! willst du mir die Geschichte von Adam und Eva erzählen und mich zum Adam machen, Sophie zur Eva und Amerika zur verbotenen Frucht? Sei unbesorgt! Lebten mir auch Feinde über dem Ozean, wer wird in dem Richard Green den vierjährigen Knaben wieder erkennen, der vor 18 Jahren Amerika verließ? Und was meine unbekannten Freunde anbelangt, so werden sie, durch Dumont von meinem Schritte in Kenntniß gesetzt, ihre Maßregeln treffen können. Wer weiß, ob dies sie nicht bestimmt, den Schleier endlich fallen zu lassen. Ich bin voll freudiger Zuversicht. Noch heute will ich mit Van Vließ sprechen und ihn ersuchen, mir einen Platz auf seinem Schiffe zu gewähren. Welche Aussichten! mit Sophien täglich, stündlich zusammen zu sein, mit ihr das Wunderland zu betreten, wo sich der verrottete Gesellschaftsbau mit jugendlicher Herrlichkeit emporhebt, und eine neue Weltgeschichte der Menschheit beginnt. Welche Rücksichten wären bedeutend genug, mir Zaghaftigkeit zu predigen, wo eine solche Bahn und ein solches Ziel mir winken?

Yap.

Mister Richard befehlen und Yap gehorchen. Was antworten auf Lord Nevils Brief? Mylord mir ihn dringend anempfohlen.

Richard.

Darauf hätte ich bald vergessen.

(Er zieht sein Portefeuille aus der Tasche und schreibt darin mit der Bleifeder, während er das Folgende zu Yap spricht:)

Nimm Beß, die du am Eingange des Parkes findest, mein Pferd ab, und bring' es nach London — Lord Nevil übergieb diese Zeilen.

(Er zieht einige Banknoten aus dem Buche, reißt das beschriebene Blatt ab, und faltet jene darein.)

Dreihundert Pfund? die kann ich wohl auch zu den verlornen rechnen. Was ist zu thun? Die Schuld ist dringend, schreibt er

mir. Ich kann die Summe unterwegs ersparen. (Er versiegelt das Blatt mit einer Oblate und überreicht es Yap.) Sei vorsichtig, Yap! es enthält Geld; und wenn du den Auftrag ausgerichtet, bringe mir um 5 Uhr ein frisches Pferd an den Ort, wo du der Beß Zaiden abnimmst.

Yap.

Alles pünktlich besorgen. (Ab.)

Richard.

Und jetzt nach dem Fischerhäuschen. (Ab.)

Ende des ersten Aktes.

Zweiter Akt.

Straße in Yorktown (Virginien). Bevor sich der Vorhang hebt, wird Gemurmel und Getümmel eines Auflaufes hörbar.

Erste Szene.

(Einige Neger, von einem Volkshaufen verfolgt, eilen über die Bühne. Geschrei: „Halloh! Halloh!" — Gelächter.)

Adam Smith und ein **Bürger Yorktowns**, von verschiedenen Seiten auftretend.

Adam Smith.

Heda! Ruhe, Freunde! Im Namen des Gesetzes — — (sein Stäbchen aus der Brusttasche hervorholend) Gott verdamme das Gesindel — ihre Ohren scheinen so abgetragen, wie ihre Sohlen — schreit, daß euch die Kehlen platzen, ihr Schufte — — Willkommen Herr Smart! Was gibt es wieder heute? Wenn das so fortgeht, so gebe ich diesen Stab dem nächst besten Kleiderausklopfer, damit er doch zu etwas nütze ist.

(Er verbirgt das Stäbchen wieder in die Tasche.)

Bürger.

Dürfte man nur, mein ehrenwerther Sir! er fände ein Geschäft, das ihm noch besser anstände. Aber bald werden wir Gott danken müssen, wenn sie unsere guten Röcke nicht zu Flicken verschneiden für ihre lumpigen.

Adam Smith.

Gott verdamme sie! Aber was bedeutet dieser Tumult?

Bürger.

Ein guter Tumult, mein würdiger Sir! ein vortrefflicher Tumult! Da hat Einer von jenen Fanatikern des Anti-Sklaven-vereines eine Rede gehalten wider die verschärften Verordnungen gegen die Freisprechung der Farbigen. Als das Volk Wind davon bekam, haben sie das Meeting-Haus gestürmt, und wenig fehlte, daß sie es in Brand gesteckt hätten. Nur mit genauester Noth ist der menschenfreundliche Deklamator ihrer Wuth entgangen. Nun wendet sich, wie es in solchen Fällen geht, die erhitzte Masse gegen dessen Schützlinge und sie dürfen von Glück sagen, daß es bei einigen Steinwürfen und Schmähworten geblieben ist.

Adam Smith.

Sie werden, denke ich, einige Zeit an dieser Pille zu verdauen haben, diese verruchten Aufwiegler; und so mir Gott nur noch ein paar Wochen Leib und Seele zusammenhält, hoffe ich es durchzusetzen, daß Jedermann, der eine Frage in Bezug auf die Farbigen in Anregung bringt, für einen Feind des Vaterlandes erklärt wird.

Bürger.

Der Herr gebe sein Gedeihen dazu! — Aber wissen Sie schon, Herr Smith, daß Ihre flinke Mary bereits sichtbar geworden ist?

Adam Smith.

Ich bin eben im Begriffe darnach auszusehen. So lange der Wind nicht mehr nach Süd-Ost umschlägt, ist an kein Einlaufen zu denken. (Er streckt die Hand in die Höhe und hält sie einige Zeit empor.) Gott segne meine Seele. Da bläst er uns mit vollen Backen die Antwort zu.

Bürger.

Und unsern wackern Van Vließ. — (In die Szene deutend.) Gute Verrichtung, theurer Sir. (Ab.)

Adam Smith.

Danke! desgleichen!

Zweite Szene.

Adam Smith — Van Vließ.

Van Vließ.

Tausendmal gegrüßt, theurer Schwiegerpapa! (Sie umarmen sich.) Ich bringe Ihnen Ihre Mary und Ihre Sophie, beide wohlbehalten und schmuck, guten Markt, und (auf seine Brusttasche schlagend) eine kleine Zerstreuung für müßige Abendstunden.

Adam Smith.

Vortrefflich, Freund! habe mir von Ihnen nichts Anderes erwartet. Doch .....

Van Vließ.

Alles in bester Ordnung, werther Schwiegerpapa! ist wie ein wahrer Auerhahn auf die Balz gegangen.

Adam Smith (in heftiger Bewegung).

Richard Green?

Van Vließ.

Richard Green und Yap.

Adam Smith (in wilde Freude ausbrechend).

Ich habe sie — ich halte sie!

Van Vließ.

Die Mary ist eine wackere Kokette, was?

Adam Smith.

Erklären Sie sich deutlicher, Van Vließ — O diese Nachricht! und Sie dürfen hinzusetzen, daß mein Schiff im Grund des Meeres liege und werden keine Furche auf meiner Stirn erblicken.

Van Vließ.

Glaub' es Ihnen, Adam. Ist doch Richard zehnmal schwer die Fracht der braven Mary — Ein Artikel ausgenommen, lieber Freund! den wir beide doch nicht auf dem Grunde des Meeres wissen möchten.

Adam Smith.

Still, Van Vließ! Ich habe wie ein thörichter Mann gesprochen. Meine Sophie! armes Kind, das ich fünf Jahre nicht gesehen. Gott vergebe mir meine Raschheit und gehe nicht ins Gericht mit mir ..... Erzählen Sie, Van Vließ! wie ist es Ihnen gelungen, Richard nach Virginien zu locken?

Van Vließ.

Sie haben Diejenige genannt, welche dies Wunder bewirkte.

Adam Smith.

Tod und Hölle! Der Sohn einer Sklavin wagt es, sein Auge zu Adam Smiths einziger Tochter zu erheben?

Van Vließ.

Sie vergessen, Schwiegerpapa, daß dieser Sohn einer Sklavin als einer der reichsten Gentlemen in London erzogen und gehalten worden. Ihr Herr Onkel hat das Geheimniß so sorgsam gehütet, daß nicht einmal Dumont eine Ahnung von dem eigentlichen Stand der Dinge hat; und wir möchten wohl in alle Ewigkeit an unsern Plänen gebräut haben ohne einen Trank zu Stande zu bringen, hätte uns nicht die Correspondenz des Pastors Brandt mit seinem Vetter in London auf die Spur geholfen. Wir haben sie mit Klugheit verfolgt, wir sind in Handelsverbindungen getreten mit Dumont; wir haben unsre Sophie in seiner Familie untergebracht und uns dadurch die Mittel verschafft, Richard fortwährend im Auge zu behalten. Freilich der Eine Punkt, der Sie so sehr in Harnisch bringt, war nicht einbegriffen in unserer Berechnung; aber bedenken Sie, daß es uns ohne diese Fügung schwerlich je gelungen sein würde von unsrer Kenntniß Nutzen zu ziehen.

Adam Smith.

O, Van Vließ! ich befürchte, der Dolch, womit wir unsern Feind zu treffen gedenken, hat einen vergifteten Griff und wird uns zugleich mit unserem Opfer zu Grunde richten.

Van Vließ.

Unnütze Sorge, theurer Freund! Wie können Sie nur einen Augenblick zweifeln, daß Ihre Tochter, sobald sie in Kenntniß gelangt von Richards verworfener Stellung, sich mit Abscheu von ihm wenden werde. Sie mochte sich die Bewerbungen des fashionablen Mister Green gefallen lassen; aber zu wähnen, daß eine der reichsten Töchter Virginiens einem Sklaven die Hand reichen werde und mit ihm niedersteigen zu Leibeigenschaft und Verachtung — wo denken Sie hin, Adam Smith?

Adam Smith.

Sie haben Recht! Ich schlug nach Phantomen, die mein siedendes Blut erzeugt hat. — — Sprechen Sie, Van Vließ, wie meinen Sie, daß nun die Sache am klügsten eingeleitet werden könne?

Van Vließ.

Man hat auf einer dreimonatlichen Seereise Muße um ein Plänchen auszuhecken. Betrachten Sie dieses Briefchen! (Er zieht Eines aus der Tasche.) Ich müßte ein schlechter Menschenkenner sein, wenn unser Abenteurer nicht alsogleich, nach Empfang dieser Mittheilung, zu Heinrich Smith eilen sollte. Suchen Sie sich in Richards Abwesenheit der Person Yap's zu bemächtigen. Sein Verschwinden vor achtzehn Jahren gibt Ihnen den Vorwand, ihn als einen entlaufenen Sklaven festzunehmen.

Adam Smith.

Aber wird er nicht an Pastor Brandt appelliren? und wird sich nicht bei der Untersuchung herausstellen, daß er im Auftrage seines Herrn dessen Haus verließ?

Van Vließ.

Allerdings! und das eben ist es, was wir brauchen. Der Pastor wird, indem er seinen Sklaven rechtfertigt, sich selbst, Ihren Oheim und Richard schwer compromittiren. Es wird bewiesen werden, daß Yap auf Befehl seines Herrn das Kind einer Sklavin

nach England gebracht, um daselbst, gegen das strengste Verbot dieses Landes, die Erziehung eines Freigebornen zu erhalten; daß beide Sklaven den Boden Virginiens wieder betraten im Momente einer drohenden Aufregung ihrer Brüder. Anklagepunkte genug, Ihren Oheim in einen Prozeß zu verwickeln und Richard vorläufig in Virginien festzuhalten — und Zeit gewonnen, Alles gewonnen.

Adam Smith.

So ist es, so ist es. O Heinrich Smith! Du sollst die Stunde verfluchen, wo du die Pläne meines Ehrgeizes durchkreuzt hast. Ich sollte nicht Virginiens Statthalter sein — wohlan! Dein einziges Kind soll meinem Sklavenvogte gehorchen.

Van Vließ.

Und dein Gold soll unsere Koffer füllen. Lassen Sie uns nun an unsere Geschäfte gehen. Die Reisenden müssen bereits ausgeschifft sein. Sie werden staunen, Schwiegerpapa, zu welch' herrlichem Mädchen unsere Sophie herangewachsen ist. (Adam Smith wendet sich zum Abgehen.) Noch Eines — hätte bald vergessen. Sie werden Yap leicht an seiner Gentlemantracht erkennen. Sein Herr gefällt sich, auch darin seine Achtung vor den sogenannten Menschenrechten anschaulich zu machen, daß er den schwarzen Schuft wie ehrlicher Menschen Kinder einher gehen läßt. Nun! der Tag ist nahe, wo wir auch unser sogenanntes Unrecht zur Geltung bringen wollen, und beiden Burschen in die Jacke verhelfen werden, die ihnen gebührt.

Adam Smith.

Gut! gut! fasse ich ihn erst, soll er mir nicht entkommen, ohne zuvor einen wichtigern Fang in meine Hände geliefert zu haben. (Ab.)

Dritte Szene.

Van Vließ.

Was kümmert mich dein Ehrgeiz und deine Rache? Meinetwegen kann Richard Green, je eher, je lieber, wieder nach England zurückkehren, und wenn Heinrich Smith Vernunft annimmt, kann dazu Mittel werden. — Sophie scheint mir nicht das Mädchen, einen rothen Apfel wegzuwerfen, weil er hinter dem Zaune gewachsen ist. — Nun, Schwiegerpapa! wir haben jeder unser Plänchen, und so lange die beiden nicht gegen einander rennen, will ich gerne auf deinem Acker arbeiten; aber wenn du hoffest, daß ich Dollars liegen lasse, um dir Kiesel aufleſen zu helfen, hast du dich arg verrechnet. (Ab.)

Vierte Scene.

(Landungsplatz. **Richard, Sophie, Yap** und **Beß** treten auf, gefolgt von Trägern, die Richards, und Schwarzen, die Sophiens Gepäck tragen.)

Richard.

Yap!

Yap.

Herr?

Richard.

Beſorge, daß meine Effekten untergebracht werden, und kehre dann zurück mich abzuholen. Ich werde dich hier erwarten.

(Yap mit den Trägern ab.)

Beß.

Befehlen Sie, Miß Sophie, daß ich Ihre Koffer nach dem Hauſe des Herrn Adam Smith begleite?

Sophie (ſchüttelt den Kopf).

Nur wenige Augenblicke und wir brechen alle zuſammen auf. (Zu den Schwarzen, indem ſie ihnen Geld reicht.) Thut Euch was zu Gute,

meine Freunde! Aber seid klug und bleibt nicht lange weg. Du überwachst wohl indeß unser Geräthe, liebe Beß. (Die Neger knixen lachend und eilen hinaus; Beß beschäftigt sich um das im Hintergrunde hingelegte Gepäck.)

Richard (zu Sophien tretend und ihre Hand ergreifend).

Sophie!

Sophie.

Lassen Sie uns, mein Freund! mit Muth und Vertrauen der Zukunft entgegen gehen; sind wir doch unserer Herzen gewiß.

Richard.

Sie beschämen mich, Sophie! Aber gönnen Sie mir nur Zeit, zur Besinnung zu kommen, und ich werde mich wieder selbst finden. Ist es mir doch wie einem, der aus seligem Traume emporfährt und seine verblüfften Lebensgeister nicht alsogleich zu bethätigen im Stande ist. Durch drei Monate lag ich in solch' entzückendem Traume, und erst der Anstoß des Schiffes an diese Küste weckte mich daraus. Ringsum eine neue Welt, die keine Beziehung zu dem Fremdlinge hat, und der doch Sie so innig angehören! Ihre eigene Erscheinung däucht mir verwandelt, Abgründe reißen sich klaffend auf zwischen uns, und Ihr liebes, theures Angesicht entschwindet mir zwischen Nebeln.

Sophie.

Nicht so, Richard! nicht so! Geben Sie sich nicht den Spielen Ihrer reizbaren Einbildungskraft hin. Wie oft haben Sie mir, wenn wir Hand in Hand in die tief aufathmende See hinabblickten, zugerufen: „Sophie! Millionen, Millionen Wellen und doch nur der Schlag Eines Herzens — so soll fortan unser Leben sein — Ein Gedanke, Ein Gefühl, Ein endloser Himmel" ..... und der vorüberstreichende Windhauch, der diese ruhige Harmonie auf Augenblicke kräuselt, erschüttert schon Ihre Zuversicht?

Richard.

O Sophie! ich habe zum ersten Male in meinem Leben den schaudervollen Schrei: „Sklave" vernommen, und mit einem Ruck

lag das leuchtende Gebäude in Trümmern vor mir, das ich zu unserem Wohnhause gebildet hatte. Zum ersten Mal stieg die Befürchtung in mir auf, daß ich Sie verlieren könnte; denn wo die Stimme der Menschlichkeit verstummt, wie dürfte ich hoffen, dem Wunsche eines liebenden Herzens Gehör zu verschaffen?

Sophie.

Urtheilen Sie nicht zu hart von meinem Vaterlande — von dem Ihrigen vielleicht, Richard!

Richard.

O daß diese Worte prophetisch wären, Sophie! daß meine Sehnsucht hier das Ziel, meine Thätigkeit hier den Wirkungskreis fände! Welch eine Aussicht! dieser mißhandelten, zertretenen Rasse Schutz und Anwalt zu sein, sie emporzuheben aus dem Dufte der Verzweiflung zum Bewußtsein und Drang der Menschenwürde — o meine Sophie! wem es vergönnt wäre, das stolze Sternenschild dieser jungen Riesenstaaten zu reinigen von den Flecken, womit es die Ströme von Blut und Thränen jener Unglücklichen rastlos überfluthen; mit unerschrockenem Arme das Panier der Vernunft und Menschlichkeit in den Kampf zu tragen gegen Vorurtheil und Eigensucht . . . . . und am Abende des heißen Tages ein Lächeln des Dankes von diesen Engelslippen zu empfangen: dies Loos wäre zu schön für einen Sterblichen.

Sophie.

Der Himmel gewähre es meinem Freunde! Mit diesem Gebete, mit dieser Hoffnung lassen Sie uns scheiden, Richard!

Richard.

Und wann und wo werde ich Sie wiedersehen, Sophie?

Sophie.

Ich werde meinem Vater zu gelegener Stunde unsere Wünsche vortragen. Bis dahin — und besorgen Sie nicht, daß ich zu lange zögere, Sie lassen einen zuverlässlichen Mahner bei Sophien zurück — bis dahin, mit Gott! theurer Richard! (Reicht ihm die Hand.)

Richard.

Ja, theure Sophie! handeln Sie ganz, wie es Ihnen Ihre reine, wahre Seele eingiebt. Bald muß das Dunkel weichen, das über meinen Verhältnissen liegt. Mein edler Pflegevater wird seinem Versprechen mit allem Eifer nachkommen, er wird mir bald die ersehnten Aufschlüsse erwirken von meinen unbekannten Beschützern, und dann Sophie! keine Trennung mehr, ungetrübte, unaussprechliche Seligkeit.

Sophie.

Amen, Richard! Aber wie es auch komme, ich bleibe dein — unsere Seelen haben sich einander angetraut vor Gott, nichts kann sie mehr trennen.

(Während der letzten Wechselrede ist ein Negerknabe aufgetreten, und umschleicht die Sprechenden. Bei dem letzten Worte Sophiens nickt er mit dem Kopfe und tritt auf Richard zu.)

Fünfte Szene.

Vorige — Negerknabe.

Negerknabe.

Sir! Richard Green heißen?

Richard.

So ist es, mein Kind! Woher weißt du meinen Namen?

Der Negerknabe

(zieht ein Briefchen aus seinem Busen und hält die Adresse Richard hin).

Richard.

Richtig! Wer sendet dich?

Negerknabe

(legt den Finger auf den Mund).

Richard.

Was sagen Sie, Sophie, zu diesem Räthsel?

Sophie.

Sie haben vielleicht in England die Bekanntschaft eines Virginiers gemacht, der von Ihrer Ankunft unterrichtet ist.

Richard.

Sicher nicht, Sophie!

Sophie.

Dann muß uns schon das Blatt Aufklärung geben.

Richard (zu dem Knaben).

Gieb her, Kleiner! Warteſt du auf Antwort?

Negerknabe

(schüttelt den Kopf, übergiebt Richard das Billet und entspringt).

Sechste Szene.

Richard — Sophie.

Richard.

Das ist höchst wunderlich! (Er erbricht das Siegel und liest.) „Herr Richard Green wird die so lange ersehnten Aufschlüsse in Harrysbliß, zehn Meilen von Yorktown, auf der Straße nach Richmond finden."

Sophie.

In Harrysbliß?

Richard.

Hier steht es.

Sophie.

Auf dem Landsitze meines Großoheims Heinrich Smith?

Richard.

Ihres Großoheims, sagen Sie, Sophie? Bei Ihrem Großoheim soll ich die Aufschlüsse über meine Geburt erhalten? O Sophie, theure Sophie! welche Himmelsnachricht.

Sophie.

Gebe Gott, daß der Himmel dabei im Spiele sei, Richard! Ich weiß nicht was ich davon denken soll. Heinrich Smith war

niemals vermählt. — Aber wenn seine Hand die Fäden Ihres Schicksals bisher geleitet hat, so sind Sie in der Hand eines so edlen und ehrenhaften Mannes, als einer in Virginien lebt.

Richard.

Leben Sie wohl, Sophie! Es brennt der Boden unter meinen Sohlen. Gott beschütze Sie. So schnell als ein Pferd zweimal den Weg zwischen hier und Harrysbliß zurückzulegen vermag, sollen Sie Kunde von dem Ausgange dieses Ereignisses haben.

(Richard eilt ab. Sophie sieht ihm gedankenvoll eine Weile nach. Kurz darauf erscheint, von derselben Seite wo Richard abgegangen, Adam Smith, begleitet von einigen Negern.)

Siebente Szene.

Sophie — Beß — Adam Smith — Die Neger.

Adam Smith (im Auftreten zu den Negern).

Ihr faulen, säuferischen Schlingel! Wenn Ihr diesmal ohne Züchtigung durchkommt, dankt es dem Umstande, daß ich Eure gnädige junge Gebieterin mit dem Willkomm Eurer mißtönenden Kehlen verschonen will. Nehmt das Gepäck auf und tragt es nach meinem Hause.

(Die Neger mit Sophiens Effekten ab. Beß folgt ihnen und kehrt gegen das Ende der Szene wieder zurück.)

Adam Smith (vortretend).

Gott grüße dich, mein Kind!

Sophie.

Mein theurer Vater! (Sie legt sich an seine Brust.) Ihre Sophie bedurfte noch der väterlichen Arme, um an das Vaterherz zu gelangen, als sie vor fünf Jahren von Ihnen schied; nun kann sie diesen Platz ohne Hilfe erreichen.

Adam Smith (sie mit lächelndem Wohlgefallen betrachtend).

Du bist ein hübsches Mädchen geworden in diesen fünf Jahren; leider muß ich hinzusetzen, keine so eifrige Tochter.

Sophie.

Vergebung, mein Vater! Ich verweilte bei dem Abschiede von einem Reisegefährten.

Adam Smith.

Wahrscheinlich der Brausekopf, der soeben wie ein Sturmwind an mir vorbeipolterte? Einer von jenen Gentlemen jenseits des Ozeans, welche die neue Welt mit ihrem Besuche beehren, um darüber in dem einzig weisen und gebildeten Europa die Achsel zu zucken, uns als Barbaren und Unmenschen auszuschreien, weil wir Tabak kauen und Neger halten? Einer von denen, die unsere Gastfreundschaft damit vergelten, daß sie unsere Sklaven aufwiegeln? die da meinen, wir sollten mit Rasirmessern unsere Urwälder fällen, und um Gotteslohn unsere Habe hintangeben? Thoren, die sie sind, und die da glauben, daß das Geklingel ihrer Schellenkappen den Kataraktensturz unserer Willens- und Thatkraft beirren könne.

Sophie.

Es bekümmert mich, mein Vater, daß die Rückkehr Ihres Kindes nach fünfjähriger Trennung Veranlassung werden mußte, Sie zu erzürnen. Aber bin ich auch tadelnswerth, länger gezögert zu haben, als es sich vor meiner kindlichen Pflicht entschuldigen läßt, Sie werden mich vielleicht nachsichtiger beurtheilen, wenn ich Ihnen sage, daß jener junge Mann von den guten Dumonts als ein Glied ihrer Familie betrachtet wird, und daher auch Sophien nicht fremd bleiben konnte.

Adam Smith.

Nun, wir Väter müssen es gewöhnen, unsere verwitterten Ansprüche von den Bewerbungen eines schmachtenden Blickes, einer rosigen Lippe verdrängt zu sehen. Ich darf mich nicht beklagen, daß die siebenzehnjährigen Rechte eines mürrischen Mannes vor den fünfjährigen Verdiensten eines lächelnden Zierlings die Flagge streichen müssen.

Sophie.

Sie thun mir sehr wehe, mein Vater!

Adam Smith.

Laß gut sein, Sophie! Und jenes Glied der Familie Dumont, dieser dein Reisegefährte hat wohl Geschäfte in Virginien?

Sophie.

Davon, mit Ihrer Erlaubniß, zu einer andern Stunde. Gönnen Sie mir in dieser die Widerlegung Ihrer grausamen Beschuldigung, mein Vater! gönnen Sie mir die langentbehrte Lust, wieder in Ihrem Herzen heimisch zu werden, Ihnen jeden neuen Keim meines Herzens zu entfalten. Fünf Jahre liegen zwischen uns. Sie müssen Ihre Sophie neu wieder kennen lernen. Und wenn Sie da auch Manches entdecken sollten, was besser anders wäre, Eines sollen Sie hoffentlich finden, mit dem Sie zufrieden sein werden, das eifrigste Bestreben, Ihrer Liebe werth zu sein.

Adam Smith.

Du bist ein gutes Kind! Lebe wohl für kurze Zeit, Sophie. Hier hast du die Schlüssel zu meinem Hause. Sei mir eine kluge Hausfrau, und lasse mich nach langer Entbehrung wieder den Frieden eines häuslichen Herdes genießen.

Sophie.

Tausend Dank, theurer Vater! für dieses gute Wort. Ich werde bald eingerichtet sein; und wenn Sie es dann nicht so finden, wie Sie es wünschen, soll wenigstens an meinem Eifer die Schuld nicht liegen. — Lassen Sie mich nicht allzulange allein in dem entfremdeten Hause.

Adam Smith.

Ich habe noch einige Geschäfte abzuthun, dann folge ich dir.

(Zu Beß gewendet, die sich mit den Negern entfernt hatte und gegen Ende des Gespräches wieder erschienen ist und im Hintergrunde weilt.)

Das ist wohl deine Milchschwester Beß?

Beß (vortretend).

Zu dienen, Herr Smith!

Adam Smith.

Tüchtig herangewachsen. Nun geht mit Gott, Kinder.

Sophie.

Auf baldiges Widersehen, bester Vater!

(Beide Mädchen ab.)

Achte Szene.

Adam Smith.

Ein herrliches Mädchen. Beinahe mißgönn' ich sie dem kalten, schwerfälligen Holländer. Aber ich kann den Mann nicht entbehren; sein Einfluß sichert mir die ganze holländische Partei und diese allein kann mich an's Ziel heben. Richard Green! Du hast zwei Abgründe zu überspringen — meinen Haß und meinen Ehrgeiz — um zu dem Namen und Golde deines Vaters zu gelangen; und du müßtest ein besserer Springer sein, als ich dir zumuthe, darüber nicht den Hals zu brechen. Still! Was schleicht dort in des Teufels Livree auf diese Stelle zu? Sollte es Yap sein? Er ist's! er ist's! Richards schwarzer Gentleman. Ich will ihn in das Bereich meines Armes herankommen lassen; wittert der Bursche früher Unrath, so bietet er mir eine Wette, worin meine Ferſen keine Aussicht haben, Sieger zu bleiben.

Neunte Szene.

Adam Smith — Yap.

(Yap erscheint und blickt ängstlich um sich.)

Adam Smith.

Suchst du Jemand, mein Freund?

Yap.

Suche meinen Herrn — schönen Gentleman — schönes Fräulein bei ihm und farbiges Mädchen.

Adam Smith.

Aha! verstehe! Wenn ich nicht irre, sah ich drei Personen, die zu deiner Beschreibung passen, soeben diesen Platz verlassen.

Yap.

Danke, Herr! Können nicht sagen, wohin gehen junger Gentleman?

Adam Smith.

Ich habe wahrlich nicht darauf Acht gegeben. Du bist hier fremd? Wahrscheinlich heute mit der flinken „Mary" angelangt?

Yap (der während der letzten Rede Adams diesen ängstlich forschend beobachtet und sich leise zurückgezogen hat).

Ganz fremd, lieber Herr! mit englischem Gentleman eben erst angekommen.

Adam Smith (immer näher rückend).

Da fällt mir eben ein, daß mir von meinem Freunde Dumont ein Empfehlungsschreiben zugekommen .... Nennt sich dein Herr vielleicht Richard Green — und du selbst (rasch nach Yaps Arme greifend) Yap?

Yap.

Lassen mich los — lassen mich los — Warum mich festhalten?

Adam Smith.

Davon ein ander Mal, Bursche. Folge mir nur geduldig, sonst könnt' es einen bösen Handel für dich geben.

Yap.

Folgen? Wohin? Warum Herr? Gehorchen nur meinem jungen Herrn — Lassen mich los!

Adam Smith.

Alles zu seiner Zeit, guter Freund! und wenn du hübsch vernünftig sein willst, so wird es kurz abgethan sein. Mache daher keine Umstände, und folge mir.

Yap.

Dort kommen mein Herr!

Adam Smith.

Daß ihn die Pest! (Er wendet sich nach der Richtung, wohin Yap deutet, dieser nimmt die Gelegenheit wahr, reißt sich von Adam los und entflieht.)

Adam Smith.

Heda! Hilfe! Ein entlaufener Sklave! Haltet ihn! Greift ihn!

(Volk rottet sich zusammen; Einige umdrängen neugierig Adam, Andere folgen dem Neger.)

Zehnte Szene.

Adam Smith — Van Vließ — ein **Constabel,** welcher **Yap** herein-führt — **Volk.**

Van Vließ.

Herr Friedensrichter! hier ist der entsprungene Neger. Verfügen Sie, was mit ihm zu geschehen hat.

Adam Smith.

Im Namen des Gesetzes (zieht seinen Stab hervor) verhafte ich diesen Mann als den Sklaven Yap, welcher vor achtzehn Jahren aus dem Hause seines Herrn, des Pastors Brandt, verschwunden ist, und vor einer Stunde mit einem jungen Manne, Richard Green genannt, auf dem Kauffahrer Mary in dieser unsrer guten Stadt Yorktown angelangt ist — ich verhafte ihn, auf daß er Rechenschaft gebe über sein eigenes plötzliches Entweichen und das damit verbundene Verschwinden eines vierjährigen Knaben aus den Besitzungen meines Oheims Heinrich Smith — führt ihn ab, Herr Constable; wir werden sogleich nachfolgen, den Prozeß einzuleiten. Gott segne meine werthen Mitbürger.

(Yap, den Kopf auf die Brust gebeugt, läßt sich geduldig die Hände auf den Rücken binden. Er wird abgeführt. Adam Smith, Van Vließ und das Volk folgen.)

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

(Harrysbliß; Gartenzimmer mit einem tiefen Alkoven, welcher durch praktikable Gardinen abgeschlossen werden kann. Die vordere Abtheilung ist ausgeschmückt mit verschiedenen auf die Jagd bezüglichen Trophäen und Requisiten, darunter Waffen aller Art, Pistolen, Pfeile, Dolche ꝛc. Die hintere Abtheilung enthält ein Himmelbett, einige Stufen erhöht, ein Bureau, und andere dazu passende Ausstattung. — Eine Thüre in der letzten Coulisse links führt in die Vorhalle, eine Glasthüre in der letzten Coulisse rechts in den Garten. Einfache ländliche Musik vom Garten, welche während der ersten Wechselreden der Anwesenden verstummt.)

Erste Szene.

Heinrich Smith und **Pastor Brandt** sitzen an einem mit Erfrischungen gedeckten Tische, welcher im Vordergrunde rechts neben einem Fenster steht*).

Pastor.

Wie lustig sich das Völkchen dreht und schwingt! Sehen Sie doch nur, Freund! Schwarz, braun und weiß bunt fröhlich durcheinander, daß sich die lieben Engel im Himmel darüber freuen müssen. (Das Glas erhebend.) Auf Ihr Wohl, Heinrich! Noch ein Vierteljahrhundert zu der Summe Ihrer edlen Thätigkeit! Und mein Wunsch wird Erhörung finden, denn er ist nur der Dolmetsch von Tausenden unterdrückten Wesen, deren Vater Sie sind.

*) Der Pastor nimmt die breite Seite des Tisches ein, Heinrich Smith einen Fauteuil an der schmalen, gegen die Bühne gekehrten Seite.

Heinrich Smith (anstoßend).

Und auf das Ihre, mein würdiger Freund, dessen feurigem Worte, dessen erhabenem Beispiele allein ich es zu verdanken habe, wenn ich auf das letzte Dritttheil meiner Laufbahn mit einiger Beruhigung zurückblicken darf. Bevor Sie sich unter dieser Gemeinde niederließen, sah es in meinem Gemüthe noch wüster aus als in den Wildnissen, die Sie mit den Samen des göttlichen Wortes durchzogen, Eltern und Heimat und alle Hoffnungen der begünstigsten Jugend freudig vertauschend gegen das Kreuz des Erlösers. Heute sind es 22 Jahre, daß Sie zwischen meinen aufgehobenen Arm und jenen grauen Neger traten, um welchen es dort so lustig wimmelt von Kindern und Kindeskindern — es war an meinem 48. Geburtstage — das arme unwissende Geschöpf hatte, in der Absicht mich mit einem Blumenstrauße zu erfreuen, einige kostbare Pflanzen meines Treibhauses verwüstet.

Pastor (lächelnd).

Sie hatten ihm einen Dank zugedacht und schenkten statt dessen mir ein Freundesangedenken.

(Auf seine Hand deutend.)

Heinrich Smith.

Vergebe mir Gott! ich muß meine rohe Raschheit segnen. Denn als Sie, milde lächelnd, die blutende Hand hinter dem Rockschoß verbargen und mit der andern dem zitternden Burschen winkten sich zu entfernen, da fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen, gleich dem feurigen Apostel, da ihm die himmlische Erscheinung von seinem stolzen Rosse warf. Im Staube lag mein wilder alter Mensch und erhob sich an Ihrer Hand zu einem neuen Leben. O, mein ehrwürdiger Freund! wie viel hab' ich Ihnen zu verdanken.

Pastor.

Blicken Sie hinaus auf jene glückliche Schaar und urtheilen Sie, ob ich mich für bezahlt halte.

Heinrich Smith.

Glücklich? Glücklicher als ich! Sie sind Sklaven und dürfen Väter, Mütter sein, dürfen ihre Kinder des Morgens um sich versammeln, des Abends mit ihrem Segen zu Bette schicken; ich bin ein stolzer, freier Bürger des stolzesten, freiesten Landes und darf es nicht wagen mein Kind zu erkennen; ja, zittern muß ich, daß im Schlafe das gefährliche Geheimniß meinen Lippen entschlüpft. O mein Freund und Lehrer! noch habe ich von Ihren frommen Ermahnungen nicht den Nutzen gezogen, den ich sollte; noch habe ich mein Herz nicht hinlänglich gedemüthigt, um mein Nachtgebet zu beschließen: „Herr! dein Wille geschehe".

Pastor.

Verzweifeln Sie nicht, Heinrich. Noch kann sich ja Alles zum Guten wenden.

Heinrich Smith.

Nein! Nein! Ich habe die trügerische Hoffnung zu lange gehegt, meinen Sohn noch an diesem seinem väterlichen Herde Platz nehmen zu sehen — sie wird, sie kann sich nie erfüllen. Alle meine Bemühungen, alle Bemühungen meiner großsinnigen Verbündeten, die grausamen Gesetze zu mildern, welche die Freilassung der Sklaven mit unübersteiglichen Hindernissen umgeben, scheiterten an der Hartnäckigkeit jener wilden Fanatiker der Habsucht, an deren Spitze mein eigener Neffe steht. Sie wissen, wie oft ich in Gefahr gerieth, schwerer Buße zu verfallen, weil, wie man mich anklagte, die milde Behandlung meiner Sklaven ein gefährliches Beispiel gäbe. Die Niederlage, die wir neuerdings heute Morgen erlitten, hat mich überzeugt, daß wir noch weit längere Zeit, als diese gebrechliche Maschine zu überdauern im Stande ist, durch Gräuel und Ungerechtigkeiten zu wandeln bestimmt sind. Nein! Richard wird es niemals erfahren, wer für ihn gearbeitet, gewacht und gebetet hat. Und es ist besser so, es ist besser. Würde ihn doch mein Vaterkuß ein Brandmal auf die reine Stirne drücken.

Pastor.

Amerika ist nicht die Welt. Jenseits des Ozeans kennt man unsre Vorurtheile nicht, dort ist Ihr trefflicher Sohn nicht minder edel, weil er aus Ihrer Verbindung mit einer Farbigen entsprungen ist, dort wird ihm die Enthüllung seiner Geburt keine Schamröthe verursachen.

Heinrich Smith.

Glauben Sie, mein Freund! glauben Sie, daß es sein Glück nicht trüben wird? O lieber will ich einsam sterben, wie ich einsam gelebt habe, als seine stolze, fröhliche Jugendkraft demüthigen, um den kalten Herbst eines Greises eigensüchtig mit einem flüchtigen Sonnenstrahle zu vergolden.

Pastor.

Wie wir ihn aus den Berichten meines guten Vetters Dumont kennen, wird das Glück des Sohnes so vollkommen sein, als des Vaters. Berauben Sie sich und ihn desselben nicht länger. Sie haben den langen heißen Tag wacker benützt, Sie haben Ihre Besitzungen zum Asyl von Tausenden mißhandelter Geschöpfe Gottes gemacht, Sie dürfen ohne Vorwurf den Abend der Ruhe weihen. Ziehen Sie nach England, in die Arme Ihres Sohnes; Ihre Kinder hier werden eines Vaters nicht entbehren, so lange ich lebe.

Heinrich Smith.

Ich weiß es, mein ehrwürdiger Freund! Aber Vaterland bleibt Vaterland, wie hart uns auch seine Gesetze treffen mögen. Das ausgerissene junge Bäumchen findet leicht einen Boden, worin es wieder wurzeln und fröhlich Knospen treiben kann, doch der alte Stamm hängt mit zu tiefen, vielverzweigten Wurzeln an der mütterlichen Erde, um die Versetzung ohne tödtliche Verletzung zu ertragen. — Doch sei es darum! Vergönnt mir der Himmel nur, Einen Augenblick dein liebes Angesicht mit meinen Freudenthränen zu benetzen, nur Einmal von deinen Lippen den süßen Klang, Vater, zu vernehmen, o Richard, o mein Kind! sei er immerhin der letzte meines kummervollen Daseins — Ja! ich will Ihrem

Rathe folgen, Pastor. Ich will von dieser Stunde einzig daran denken, meine Geschäfte in Ordnung zu bringen, meine Anstalten zu treffen für den Fall meines Todes, damit meine schöne Pflanzung nicht verwüstet werde von dem Grimme meines einzigen Blutsverwandten, von dem Hasse meines Brudersohnes.

Pastor.

Beruhigen Sie sich, mein Freund! lassen Sie uns die heitern Bilder ins Auge fassen, denen Sie entgegengehen. Die beste Vorbereitung zu Ihrem Unternehmen ist Ruhe des Gemüthes und Vertrauen in Gott. Ich will heute noch an Dumont schreiben und ihm andeuten, welche Freude unserem Richard bevorsteht. Der edle Freund verdient es, daß wir ihm diese Befriedigung gönnen, denn er hat an Ihrem Sohne gehandelt, wie es nur der zärtlichste, sorgsamste Vater vermöchte.

Heinrich Smith.

Verfahren Sie, wie Sie es für gut finden; aber versäumen wir dabei nicht die Vorsicht, die bisher unsere Schritte leitete. Ich befürchte Alles von der Schlauheit Adam Smiths, wenn er unserem Geheimnisse auf die Spur käme.

Pastor.

So lange Richard in England weilt, ist nichts für ihn zu besorgen. Muth, mein Freund! Nun ist's Zeit, unsere Schwarzen zur Ruhe zu schicken.

Gute Nacht, lieber Heinrich! der Segen des Herrn sei mit Ihnen.

Heinrich Smith.

Gute Nacht, mein theurer Freund!

(Pastor, nach einem Händedruck, durch die Glasthür ab.)

Zweite Szene.

Heinrich Smith (träumend ans Fenster gelehnt).

Hoffnungen eines Greises — gleich jenen schimmernden Abendwolken flüchtig angeglänzt von einer scheidenden Sonne, und zerflattert in Leere und Dunkel. Hier pickt es schon zu lange mit warnender Mahnung, (die Hand aufs Herz legend) als daß ich nicht verstehen sollte, mein Gerüste sei morsch geworden und dem Sturze nahe. — Es stürze! und über seinen Trümmern wuchre gleichgiltig die unermüdete Zeugungskraft der Natur — ich klage nicht! Wenn nur dein Auge, mein Richard, Kind meines Kummers, ungetrübt bleibt, gerne will ich das meine schließen, ohne meinen letzten Traum mit deinem Bilde zu erhellen. Wir werden uns ja jenseits eines größern Ozeans, als der, welcher uns hienieden trennt, dennoch erkennen. (Er versinkt in stilles Träumen. Während dessen tritt durch die Hauptthür Richard auf.)

Dritte Szene.

Heinrich Smith — Richard.

Richard (auf der Schwelle weilend).

Alles leer in der Vorhalle —

(Heinrich Smith erblickend.)

Sollte dies — — Er ist es — darf ich unangemeldet vor ihn treten? . . . . . Er scheint zu beten . . . . . wohl frommte auch mir zu beten; aber meine Seele ist so athemlos, wie meine Brust.

Heinrich Smith.

Sie sagen, du seist so schön, so stolz — ja wenn jemals ein Kind einen Mann versprach, so war es mein kleiner Dick; Klugheit sprühte aus seinem prächtigen Auge, und wenn er seine rosigen

Aermchen um meinen Nacken flocht, hatte ich zu thun, sie los zu bringen.

Richard.

Ich ertrage nicht länger diese Qual.

(Rasch vorwärts tretend.)

Herr Heinrich Smith —

Heinrich Smith (fährt erschrocken empor).

Richard.

Vergebung, Herr Smith! daß ich unangemeldet eintrete. Ich fand Niemand im Vorsaale, den ich damit beauftragen konnte.

Heinrich Smith.

Meine Leute sind beim Abendgebete versammelt. Darf ich um Ihren Namen bitten?

Richard.

Gestatten Sie mir, Ihnen denselben noch eine kurze Weile zu verschweigen.

Heinrich Smith.

Wie Sie wollen; es bedarf dessen nicht, um Sie willkommen zu heißen unter dem Dache Heinrich Smiths — und Sie tragen eine Empfehlung in Ihrem Antlitze, die es nicht zuläßt, hinter Ihrem Geheimnisse eine verfängliche Ursache zu vermuthen. — Seien Sie mir herzlich willkommen, junger Mann. (Richard die Hand reichend.) Und wenn Sie ein Wunsch hieherführt, dessen Erfüllung in meinen Kräften steht, nennen Sie ihn ungescheut.

Richard.

Sie sind sehr gütig, Herr Smith! In der That führt mich eine Bitte zu Ihnen, von deren Erfüllung das Glück meines Lebens abhängt.

Heinrich Smith (ängstlich um sich blickend).

Vielleicht wäre es dann besser, wenn Sie mir in ein weniger ausgesetztes Gemach folgten. Zwar bin ich unter meinen Hausgenossen so ungefährdet, als ein Vater unter seinen Kindern; aber wie ich vernommen, hat es heute Morgen in Yorktown eine Szene

abgesetzt, die selbst Demjenigen Vorsicht nicht überflüssig macht, der in diesem friedlichen Bereiche eine Freistätte sucht.

Richard.

Sie sind im Irrthume, Herr Smith! Ich habe keine Verfolger zu befürchten. Ich betrat heute Morgen zum ersten Male Amerikas Boden.

Heinrich Smith.

Sie sind ein Engländer?

Richard.

Ich komme von England.

Heinrich Smith.

Dachte ichs doch! Diese warme Komplexion der Haut und Stimme, diese dunkle Glut der Augen vermochte nicht Albions Nebelsonne zu bilden. Sie sind Einer der Unsern, mein junger Freund!

Richard.

Das wolle Gott! und eben darüber Aufklärung zu erlangen, sehen Sie mich in Harrysbliß.

Heinrich Smith (betrachtet Richard mit ängstlicher Spannung).

Richard.

Herr Smith! Was ich erblickt, seit mein Fuß Ihr Besitzthum betreten! der gütige Empfang, mit welchem Sie einem Unbekannten entgegen kamen — und, mehr als Alles dies, der Ausdruck einer edlen, liebevollen Seele, der aus jedem Zuge Ihrer ehrwürdigen Gestalt leuchtet, flößt mir rücksichtsloses Vertrauen zu Ihnen ein. Darf ich hoffen, daß Sie in meinen Zügen ebenfalls etwas entdecken, das mir Ihr Vertrauen erwirbt?

Heinrich Smith.

Sie dürfen es. Sprechen Sie ungescheut.

Richard.

Ein seltsames Geheimniß umgibt mein Dasein — mit goldenen Wolken zwar, aber was sind alle Gaben des Glückes, wenn das Herz schmachtet nach der Befriedigung, die dem Kinde des ärmsten

Bettlers gewährt ist: der Name und der Segen seiner Eltern. Sie verstehen, was ich meine, Herr Smith! Sie errathen, was mich hieher geführt hat. Vergebens versuchen Sie Ihre Bewegung zu verhehlen. Theurer Herr! Ich bin jung und ich darf mich nicht rühmen, der Thorheiten baar zu sein, die im Gefolge der Jugend gehen. Aber fürchten Sie nicht, daß eine Unvorsichtigkeit Diejenigen einer Gefahr preisgeben könnte, die das Geheimniß meiner Geburt bewahren. Nur für mein Herz, für mein Gebet verlange ich nach dem Namen der Urheber meines Daseins; sie mögen mir die überschwenglichen Wohlthaten entziehen, womit sie meine Jugend umgeben haben; ich werde, Dank der edlen Sorge, die sie der Pflege meines Geistes angedeihen ließen, meinen Unterhalt zu gewinnen wissen. Ja! nehmen sie mir Alles, und schenken sie mir dafür die Seligkeit, einen Augenblick an dem Herzen eines Vaters, einer Mutter gelegen zu haben. — — —

Heinrich Smith (welcher mit steigender Bewegung zugehört, willenlos fortgerissen).

Richard!

Richard.

Allmächtiger Gott! das war die Stimme eines Vaters.

(Er stürzt zu Heinrichs Füßen und bedeckt dessen Hände mit Küssen.)

Heinrich Smith.

Mein Kind! mein theures Kind!

(Er bedeckt Richards Stirne und Mund mit Küssen.)

Richard.

Dein Kind! dein Kind! — Ein Theil von dir — o so wirst du ja fühlen, was ich empfinde; Seligkeit über jeden Ausdruck — mein Vater! mein theurer, theurer Vater!

Heinrich Smith (in Richards Locken tändelnd).

Auch eines Vaters Träume sind farblos arm — o, die Wirklichkeit hat sie so weit überboten. Ich bin ein kindischer Greis, mein Sohn. Gönne meinem Alter sein Recht. Ich freue mich, daß du so schön bist — wie klug, wie gut du bist, wußte ich ja lange schon.

Richard.

Theurer, grausamer Vater! und so lange ließest du mich schmachten nach dieser Seligkeit? abtrotzen mußt ich dir mein Glück!

Heinrich Smith.

O Richard! um deines Glückes willen habe ich achtzehn Jahre einer kummervollen Einsamkeit verlebt, um deines Glückes willen beschwöre ich dich, dringe mir nicht mehr ab, als du bereits meinem unbehüteten Herzen entlocktest. Mein Kind! du hast nicht gut gethan, deinem trefflichen, aber unvorsichtigen Ziehvater die Spur abzulauschen, die dich über den Ozean geführt hat. Gott segne dich für den Eifer deiner frommen Kindesliebe! aber deine vorgreifende Uebereilung hat den schönsten Augenblick meines Lebens in der Geburt erstickt — sein kurzes Entzücken verschlingt eine neue Nacht folternder Träume.

Richard.

Du thust mir Unrecht, Vater! du thust Unrecht dem trefflichen Dumont. Was mich über den Ozean geführt, du sollst es zu seiner Zeit erfahren; aber erst auf Amerikas Boden selbst wurde mir der Wink, der mich zu deinen Füßen leitete. Siehe selbst! und erkläre du mir das Räthsel. (Er reicht Heinrich Smith den Brief.)

Heinrich Smith (nachdem er den Brief durchflogen, hastig).

Auf welchem Schiffe hast du die Ueberfahrt gemacht?

Richard.

Auf Adam Smiths „Mary".

Heinrich Smith (läßt das Blatt fallen).

Wir sind verloren! Dieß Blatt kommt von meinem Neffen.

Richard.

Um Gotteswillen, Vater! welch' ein entsetzliches Geheimniß verbirgt diese Ueberzeugung?

Heinrich Smith.

Fort! Fliehe! Zurück nach England! — und so lange du auf diesem unglückseligen Boden verweilst, mache lieber die Thiere des

Forstes zu deinen Schlafgenossen, als einen Mitbürger meines grausamen Neffen; denn die verrätherische Silbe, die deiner unbewachten Lippe entschlüpft über diese Stunde, bringt dir Verderben.

Vierte Szene.

Vorige — ein **Diener Heinrichs** durch die Thüre links.

Der Diener (athemlos hereinstürzend).

Herr Adam Smith, in Begleitung von zwei Constablern, die einen gebundenen Neger führen, ist soeben an der Pfarrwohnung abgestiegen. Auf die Weisung, daß der Pastor sich hier befinde, lenken sie ihre Schritte hierher. Ich bin ihnen vorangeeilt, — die Auftritte des heutigen Morgens — Sie sind als Schutzengel der Schwarzen bekannt.

Heinrich Smith.

Gott lohne dir's! Suche sie aufzuhalten; mein Leben hängt davon ab.

(Der Diener eilt hinaus.)

Fünfte Szene.

Heinrich Smith — Richard.

Heinrich Smith.

Fort! Fort! Aus meinem Schlafgemach führt eine Tapetenthür zu den Wirthschaftsgebäuden — verbirg dich dort bis zum Anbruche der Nacht. Wir sehen uns noch, das Weitere deiner Flucht zu veranstalten. (Er drängt Richard nach dem Alkoven.)

Richard.

Du bist in Gefahr und ich sollte dich verlassen? Nur über meinen Leichnam sollen sie ein Haar dieses theuern Hauptes berühren.

Heinrich Smith.

Du bringst es mit Verzweiflung in die Grube, wenn du noch eine Sekunde zögerst.

(Getümmel in der Vorhalle.)

Flieh! Gehorche!

(Er faßt Richard am Arme und zieht ihn nach dem Alkoven.)

Richard (im Abgehen).

Es ist dein Wille, ich gehorche.

(Ab durch einen von dem Bette maskirten Ausgang.)

Heinrich Smith

(zieht die Gardinen des Alkovens zu und wankt nach dem Fauteuil, in welchen er erschöpft zurücksinkt).

Sechste Szene.

Heinrich Smith — Adam Smith und **Yap,** die Hände auf den Rücken gebunden, von zwei Constablern hereingeführt.

(Sämmtlich durch die Thür links.)

Adam Smith (zurücksprechend).

Niemand wage hereinzutreten. Zu seiner Zeit ein Wort, ihr kühnen Burschen, über die Widersetzlichkeit gegen eine Magistratsperson.

(Vortretend und einen forschenden Blick umherwerfend.)

Vergebung, Herr Oheim! daß ich Ihre Ruhe zu so später Stunde störe. Ereignisse von der dringendsten Wichtigkeit führen mich hieher.

Heinrich Smith.

Ich erwarte nichts Geringeres, wenn Ihre Entschuldigung meiner Befremdung gleichkommen soll.

Adam Smith.

Meine Pflicht als Beamter wird mir Ihre Nachsicht erwerben, wenn ich die Rücksichten gegen Ihre Bequemlichkeit verletzen mußte.

Heinrich Smith.

Ich habe mich nie geweigert, den Hausvater dem Bürger zu unterordnen. Zur Sache, wenn's gefällig.

Adam Smith.

Jener Neger, der mir heute Morgens zufällig in den Wurf kam, wurde von mir und einigen andern ehrenwerthen Männern als derselbe Sklave erkannt, welcher vor ungefähr achtzehn Jahren aus dem Hause des Pastors Brandt verschwand.

Heinrich Smith.

Angenommen, daß Ihre Behauptung gegründet sei, so will es mir darum noch nicht klar werden, warum Sie mich zu dieser Mittheilung ausersehen haben?

Adam Smith.

Man wies mich aus des Pastors Hause hieher.

Heinrich Smith.

Der Pastor hat mich vor einer halben Stunde verlassen; und wenn keine andere Ursache Sie hieher geführt, werden Sie mich entschuldigen, wenn ich den Wunsch ausspreche, eines Anblickes entledigt zu werden, der mir, wie Sie wissen, peinlich ist. (Mit einem Blick auf Yap.)

Adam Smith.

Ich muß zu meinem Bedauern Ihr Haus nur noch so lange belästigen, bis Pastor Brandt, zu dessen Aufsuchung ich Anstalt getroffen habe, erschienen sein wird.

Heinrich Smith (auf einen Stuhl weisend).

Mein Gemach steht zu Ihren Diensten. (Verneigt sich kalt und schreitet dem Alkoven zu.)

Adam Smith.

Ich muß mir die Ehre Ihrer Gegenwart erbitten bei der Verhandlung, die ich einzuleiten im Begriffe bin. Die Inzichten gegen

jenen Sklaven enthalten Dinge, die Ihr Interesse einigermaßen in Anspruch nehmen dürften. Da jedoch zur Erörterung dieses Gegenstandes die Anwesenheit des Pastors nicht entbehrt werden kann, erlaube ich mir nur vorläufig eine Frage an Sie zu richten. Haben Sie nicht — und es kann nicht lange seitdem sein — einen Besuch erhalten von einem jungen Manne, der sich Richard Green nennt?

Heinrich Smith.

Sie scheinen zu vergessen, Herr Friedensrichter — denn als solcher, wenn ich recht verstanden, stellen Sie mir wohl diese Frage — daß Sie sich in dem Hause Heinrich Smiths befinden, und einer andern Autorität bedürfen gegenüber einem Bürger von Virginien, als Sie anzuwenden beliebten gegenüber jenem Unglücklichen, wenn Sie erwarten, Ihre Inquisition respektirt zu sehen.

Adam Smith.

Vielleicht erwirbt mir dieß eine solche Anerkennung von Ihrer Seite. (Er präsentirt Heinrich Smith ein Blatt Papier.)

Heinrich Smith (das Blatt überfliegend).

Ein Verhaftbefehl gegen Richard Green — (das Blatt zittert in seinen Händen).

Adam Smith (in sich).

Er ist im Hause verborgen — er kann uns nicht entgehen.

Siebente Szene.

Vorige — Pastor (durch die Thür links).

Pastor (nach einem raschen Blick über die Szene, auf Heinrich Smith zueilend).

Fassen Sie sich, Heinrich!

(Zu Adam Smith.)

Wollen Sie wohl ein Glas Wasser für Ihren Oheim besorgen; die ungewohnte Aufregung hat ihn angegriffen. (Leise zu Heinrich, während Adam Smith an den Eingang geht, um das Geforderte anzubefehlen.) Ist Richard im Hause?

Heinrich Smith (eben so).

In den Wirthschaftsgebäuden — retten Sie ihn — um Gottes Barmherzigkeit willen!

Pastor (drückt Heinrich Smith die Hand — dann geht er auf Adam Smith zu, nimmt ihm das Glas Wasser ab, reicht es Heinrich und führt ihn zum Lehnstuhl).

Ruhig, Freund! noch ist nichts verloren.

(Zu Adam Smith.)

Sie haben nach mir verlangt, Herr Adam Smith? Ich stehe zu Ihren Diensten.

Adam Smith (verbeugt sich).

Erkennen Sie jenen Sklaven, Herr Pastor?

Pastor.

Allerdings!

Adam Smith.

Ist er dasselbe Individuum, Namens Yap, welches Sie, vor beiläufig neunzehn Jahren, an sich gekauft haben?

Pastor.

So ist es!

Adam Smith.

Haben Sie diesen Yap — nachdem er ungefähr ein Jahr unter Ihrem Dache zugebracht — beauftragt, in der Nacht vom 15. auf den 16. April des Jahres 1808, aus einem kleinen, einsam im Forste von Harrysbliß liegenden Hause, das von einer Mulattin, Namens Magdalena, bewohnt wurde, einen vierjährigen Knaben, Richard genannt, zu entfernen?

Pastor.

Herr Friedensrichter, dieß sind Fragen, deren Beantwortung ich ablehnen muß.

Adam Smith.

Wie es Ihnen beliebt, Herr Pastor! nur muß ich bemerken, daß Sie mich dadurch nöthigen, die gesuchten Aufschlüsse mit Maßregeln zu bewerkstelligen, welche ich bisher, in der Hoffnung einer

gütlichen Ausgleichung, vermieden habe. — Wir werden Yap der peinlichen Frage unterwerfen müssen.

Pastor.

Dieser Sklave ist mein Eigenthum; ich reklamire ihn.

Adam Smith.

Er ist vor Allem Eigenthum der Gerechtigkeit, welcher er durch Inzichten schwerer, auf seinem Haupte lastender Frevel verfallen.

Pastor.

Und diese Frevel wären?

Adam Smith.

Erstens: seinem Herrn entsprungen zu sein.

Zweitens: den Knaben Richard nach England entführt zu haben.

Pastor.

Und auf welche Beweise stützen sich diese Anklagen?

Adam Smith.

Auf ein Dokument, am Morgen nach der erwähnten That in loco abgefaßt von mir und zwei geschwornen Zeugen. Wir fanden die Mulattin Magdalena zwar im heftigen Fieber, aber noch hinlänglich bei Kraft und Besinnung, um den ganzen Thatbestand zu Protokoll zu geben, und dieses zu unterzeichnen. Kurz darauf gab sie den Geist auf.

Heinrich Smith (in sich).

Schändlich! schändlich! sie quälten der mit dem Tode Ringenden das Geheimniß ab. Das also strebte ihr brechender Blick mir mitzutheilen?

Adam Smith.

Ferner auf die Aussage des Schiffkapitäns, welcher in Yap das Individuum wieder erkannte, das er nach England übersetzte, in Begleitung eines vierjährigen Knaben; bekräftigt durch die Erklärung des Buchhalters Herrn Dumonts, welchem diese beiden Individuen von dem genannten Kapitän in London übergeben worden sind. Sie sehen, Herr Pastor, daß wir unsere Beschuldigung

auf unumstößliche Beweise stützen — und wenn Yap nicht auf Ihren Befehl gehandelt, so kann ihn nichts retten von den Folgen der gegen ihn schwebenden Anklagen.

Pastor.

Gott verhüte, daß ein Unschuldiger so schwerer Verantwortung überliefert werde! Empfangen Sie, Herr Friedensrichter! die mit meiner priesterlichen Ehre verbürgte Erklärung, daß jener mein Sklave, Yap, auf meinen Befehl gehandelt hat. — Sie werden nun keinen Anstand nehmen, ihn der Bande zu entledigen und meiner Verfügung heimzustellen.

Adam Smith.

Ohne Zweifel, Herr Pastor! Doch werden Sie, Ihrerseits, bei nunmehr übernommener Verantwortung, Rechenschaft abzulegen haben, über die Anklage: einen von einer unfreien Mutter gebornen Knaben, gegen die Gesetze dieses Staates, seinen Verhältnissen und Pflichten entzogen und mit den allein freien Bürgern zukommenden Vortheilen auferzogen zu haben.

Pastor.

Diese Gesetze finden allerdings ihre unausweichbare Anwendung auf amerikanischem Boden; aber ich kenne keines, das einem Bürger Virginiens verböte, seine Sklaven außerhalb dieses Kontinents zu verpflanzen, und ihnen auf fremdem Boden eine ihrer Menschenwürde gemäße Erziehung angedeihen zu lassen.

Adam Smith.

Ganz Recht, Herr Pastor! nur mag sich ein solches Individuum hüten, den Boden seines Vaterlandes zu betreten; da es sonst schwerlich der illegitimen Vortheile sich erfreuen, noch sein menschenfreundlicher Beschützer den Ahndungen entgehen dürfte, die das Gesetz gegen eine unautorisirte Emanzipirung ausgesprochen hat.

Pastor.

Ich glaube, daß es unnütz sei, uns in einen Streit über Theorien einzulassen, und als einen solchen muß ich wohl den fraglichen Gegenstand betrachten.

Adam Smith.

Vielleicht nicht so ganz, als Sie meinen, Herr Pastor! denn, irre ich nicht, so tritt uns hier ein Beispiel in Fleisch und Blut entgegen, das unsere Kontroverse auf einen praktischen Boden leitet.

Achte Szene.

Vorige — Richard — Van Vließ begleitet und gefolgt von Constablern, die, auf Van Vließens Wink, vor der Thür bleiben.

Heinrich Smith.

Richard! (Er will aufspringen und sinkt, mit einem krampfhaften Griff nach dem Herzen, zurück, den Blick unverwandt mit starrem Entsetzen auf Richard gerichtet.)

Richard.

Ich kann es mir schlecht mit den gerühmten Institutionen dieses Landes zusammenreimen, wie Sie es wagen dürfen, einen Fremden auf solche Weise zu mißhandeln, Herr! Sie kennen mich! Sie haben mich in Dumonts Hause beobachtet, ich habe durch drei Monate die Gastfreundschaft Ihres Schiffes genossen. Was berechtigt Sie, mir, gleich einem Landstreicher, in den Weg zu treten und meinem freien Willen Gewalt anzuthun?

Van Vließ.

Rechten Sie, werther Sir! mit dem Herrn Adam Smith; er ist Friedensrichter der Grafschaft; auf seinen Befehl habe ich gehandelt.

Richard.

Herr Adam Smith, so ersuche ich Sie, die eben gestellte Frage als an Sie gerichtet zu betrachten.

Adam Smith.

Wir sind in einer kritischen Lage, Herr Green — dies, denk' ich, ist Ihr Name?

Richard.

So ist es! Richard Green.

Adam Smith.

Wir sind, wie gesagt, in einer kritischen Lage, Herr Richard Green! Unser ehemaliger Mutterstaat, eifersüchtig auf den Wohlstand seines abtrünnigen Landes, sucht durch Gaunerkünste zu erreichen, was er längst aufgeben mußte durch Gewalt zu bewirken. Er sendet uns Emissäre, die, unter der Larve der Menschenliebe, unsere farbige Bevölkerung gegen deren Herrn aufzuwiegeln streben.

Richard (drohend).

Herr Friedensrichter!

Adam Smith (ruhig fortfahrend).

Wenn ein Fremder, in Begleitung eines — wie wir allen Grund hatten anzunehmen — entlaufenen Sklaven, unser Land betritt, in dem Momente der heftigsten meuterischen Aufregung — wenn er, kaum auf Virginiens Boden angelangt, geheimnißvoller Einladung zu Folge, nach dem Landsitze eines unserer reichsten Sklavenbesitzer eilt, eines — mit aller Rücksicht und Verehrung sei es gesagt — nur zu offenbar bekannten Vertheidigers jener Grundsätze, die im Widerspruche stehen mit den Absichten des souveränen Volkes und seiner Vertreter: kann man unsere Vorsicht tadeln, daß wir ein wachsames Auge auf seine Bewegungen haben? Freilich, wären mir damals, als ich Herrn Van Vließ mit diesem Geschäfte beauftragte, gewisse Umstände bekannt gewesen, die eben erst zu meiner Kenntniß gelangt sind, so würde ich Ihnen, Herr Green, keinen Anlaß zur Beschwerde gegeben haben.

Richard.

Wenn ich Ihre Erwähnung „gewisser Umstände" auf die Befreiung dieses meines Dieners von dem auf ihn geworfenen Verdachte beziehen darf, so kann ich wohl erwarten, daß Sie ihn ungesäumt seiner unverdienten Schmach entledigen und seinem Herrn zurückgeben werden.

Adam Smith.

Darüber müssen Sie sich mit dem Herrn Pastor Brandt verständigen, welcher dasselbe Individuum als sein Eigenthum reklamirte.

Richard.

Pastor Brandt? Wäre es möglich? Waren Sie jener hochsinnige Menschenfreund, dem Yap, dem ich selbst so innig verpflichtet? Meines trefflichen Ziehvaters mir so strenge verhehlter Korrespondent?

Pastor.

So ist es, mein junger Freund! (reicht ihm die Hand) und um so näher Sie nun meiner Theilnahme stehen, um so zuverlässiger können Sie auf meinen Eifer zählen, Ihnen dieselbe zu bethätigen. Ueberlassen Sie mir die Schlichtung dieser Angelegenheit. Unterdessen mögen Sie jenem alten Freunde ein gutes Wort zuwenden und seine Bande lösen.

(Auf Yap deutend.)

Mit Ihrer Zustimmung Herr Friedensrichter!

Adam Smith (winkt bejahend).

(Richard beschäftigt sich mit Yap, während der Pastor Adam Smith bei Seite zieht.)

Herr Adam Smith! Es wäre thöricht, Ihnen die eigentliche Lage der Dinge verhehlen zu wollen. Sie halten bereits alle Fäden unsres Geheimnisses. Ich erkenne eben so gut, daß es fruchtlos wäre, in Sie zu dringen, keinen Gebrauch von dem Vortheile zu machen, den Sie dadurch über Ihren Oheim erlangt haben. Aber die Bitte hoffe ich nicht vergebens an Sie zu stellen, daß Sie schonend mit dem edlen tiefgebeugten Greise verfahren möchten. Sie werden, wenn Sie die Sache als eine Familienangelegenheit behandeln wollen, Herrn Heinrich Smith bereit finden, jeder billigen Forderung von Ihnen entgegen zu kommen.

Adam Smith.

Sehr wohl, Herr Pastor! doch Sie und mein Oheim werden begreifen, daß jener Theil dieser Angelegenheit, der einen öffentlichen

Charakter trägt, mir die Nothwendigkeit auferlegt, ihn zu einem öffentlichen Abschlusse zu bringen. Richard Green ist auf eine Anklage verhaftet, die erst niedergeschlagen werden muß.

Pastor.

Ohne allen Widerspruch. Genügt Ihnen meine und Heinrichs Bürgschaft?

Adam Smith.

Vollkommen.

Pastor (sich zu Richard wendend).

Herr Richard Green! Sie kennen den Verdacht, der Ihre Festnehmung veranlaßt hat. Es wird uns nicht schwer halten, Sie davon zu befreien. Aber leider kann Ihnen nicht erspart werden, bis dahin Ihre Thätigkeit auf die Grenzen dieses Hauses beschränkt zu sehen. Wollen Sie mir darauf Ihr Ehrenwort verpfänden?

Richard.

Ich erwarte hierüber die Weisung dieses ehrwürdigen Greises. Ist es sein Wunsch, so bin ich bereit, mich in diese erniedrigende Rolle zu fügen, und mich mit der Ueberzeugung zu trösten, daß unverdiente Mißhandlung nicht denjenigen entehrt, der sie erduldet, sondern Jene, die sie verübten. Ich kenne nicht die Fäden und Absichten des arglistigen Gewebes, worein man mich zu verstricken strebt, und ich würde es vorziehen, meine Freiheit auf Kosten meines Lebens zu erkaufen. Aber es handelt sich nicht um mich allein! — so sei es!

Adam Smith (in sich).

Dein Stolz, Junge! wird bald gebrochen sein.

Richard (vor Heinrich Smith tretend).

Ist es Ihr Wille, daß ich auf Ehrenwort als Gefangener in Ihrem Hause verweile. Sprechen Sie und ich gehorche.

(Heinrich Smith starrt Richard stumpf an, läßt den Kopf auf die Brust sinken und fällt bewußtlos zurück.)

Er stirbt — mein Vater — mein theurer Vater — Fluch euch Mörder!

(Er wirft sich über Heinrich.)

Pastor (hinzueilend und Heinrichs Puls fühlend).

Schafft Hilfe — lauft nach dem Wundarzt — Beruhigen Sie sich, Richard! es ist eine vorübergehende Lähmung — eine geöffnete Ader ruft ihn ins Bewußtsein zurück.

Richard.

O mein Vater — mein Vater!

Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt.

(Schauplatz wie im vorhergehenden Akte. Die Gardinen des Alkovens sind offen. Morgendämmerung.)

Erste Szene.

Heinrich Smith — Pastor — der Arzt. Heinrich Smith, im Nachtkleide, schlummert auf einem Lehnstuhl am Fenster; der Pastor und der Arzt stehen zu beiden Seiten, den Schlummernden beobachtend.

Arzt (seinen Finger behutsam an Heinrichs Puls legend).

Wir dürfen das Beste hoffen; der Puls zeigt nur mehr eine geringe Störung, alle Organe sind in gewohnter Thätigkeit.

Pastor.

Sollen wir ihn, wenn er erwacht, wieder zu Bette bringen?

Arzt.

Folgen Sie hierin ganz seinem Wunsche. Die Kunst des Arztes beschränkt sich nur einzig darauf, den Winken der Natur entgegenzukommen. Was ich Ihnen dringend anempfehlen muß: hüten Sie den Kranken vor jeder heftigen Aufregung. Ein wiederholter Anfall, gleich dem gestrigen und keine menschliche Hilfe vermag ihn mehr zu retten.

Guten Morgen, Herr Pastor! Ich werde im Laufe des Tages wieder vorsprechen. (Ab.)

Zweite Szene.

Heinrich Smith — Pastor.

Pastor.

Dann müssen wir wohl auf das Schlimmste gefaßt sein; denn schwere Stunden erwarten dich noch, unglücklicher Mann! die ich weder abzuwenden, noch zu lindern vermag.

Dritte Szene.

Vorige — Yap.

Yap (schleicht behutsam herein, naht sich Heinrich, horcht dessen Athemzügen und nickt zufrieden mit dem Kopfe. Dann kniet er sich vor den Pastor hin und küßt ihm die Hand).

Pastor (ihm die Hände auflegend).

Der Herr sei mit dir, mein Sohn!

(Yap erhebt sich.)

Was macht Richard? und wie steht es sonst im Hause?

Yap.

Richard die ganze Nacht zwischen seinem Zimmer und Schlafzimmer von Herrn Heinrich.

Pastor.

Ich hörte ihn wohl, armer Jüngling! und durfte ihm nicht gestatten einzutreten.

Yap.

Dann schreiben und wieder zerreißen Blatt, und starren vor sich hin, steif und weiß wie Marmorbild im Garten — Vor einer Viertelstunde endlich eingeschlummert.

Pastor.

Und hast du keine ungewöhnliche Bewegung im Hause und in der Umgegend bemerkt?

Yap.

Herr Van Vließ überall Späher ausstellen — heimlich Branntwein vertheilen unter die Schwarzen.

Pastor.

Hast du ihn selbst erblickt?

Yap.

Ja! in der Hütte des Josua verborgen sein; schwarzer Schuft der Josua.

Pastor.

Er ist uns feindlich gesinnt, weil wir uns gezwungen sahen, ihn wegen seiner unverbesserlichen Trunkenheit und Dieberei zu züchtigen. Habe nur ein sorgsames Auge, Yap, auf Alles was vorgeht — das Glück, das Leben deines jungen Gebieters hängt davon ab.

(Heinrich Smith regt sich.)

Kehre nun zu Richard zurück; wenn Herr Smith in der Verfassung ist, ihn zu sehen, werde ich selbst die Nachricht bringen.

(Yap ab.)

Vierte Szene.

Heinrich Smith — Pastor.

Heinrich Smith (aus dem Schlaf emporfahrend).

Licht! Luft! (um sich blickend) Gelobt sei Gott! nur ein Traum ..... das war ein grauenvoller Traum, mein Freund!

Pastor.

Schlagen Sie sich's aus dem Sinn, Heinrich! Wer wird über Träume grübeln?

Heinrich Smith.

Träume? Nur zu wahre Vorbilder der Zukunft! Ich lag auf der Bahre — scheintodt, aber mit vollem Bewußtsein aller

Vorgänge um mich. Adam Smith stand neben mir und drückte seine Hand auf meine Brust, daß mir die Lebensquellen in Herz und Lunge erstickten, während meinem unglücklichen Kinde ein Ring um den Hals geschmiedet wurde. Es streckte flehend die Arme nach mir aus; ich hörte seinen Jammerschrei, und konnte mich nicht regen.

Pastor.

Sie rauben sich durch dieses Brüten über Wahngebilden Kraft und Klarheit für die Heilung der Wirklichkeit. Ist das recht, Heinrich? Bedenken Sie, daß das Schicksal Ihres Sohnes durch Ihre Erhaltung bedingt ist.

Heinrich Smith.

Wo ist mein Richard? Ist er entflohen? Gott segne ihn. Sprechen Sie, Pastor, ist er in Sicherheit?

Pastor.

Beruhigen Sie sich! wir werden Mittel finden, ihn zu retten.

Heinrich Smith.

So ist er nicht entflohen?

Pastor.

Besinnen Sie sich, theurer Freund! Richard ist in Ihrem Hause, unter Ihrem Schutze.

Heinrich Smith.

Unter meinem Schutze, sagen Sie? Eben so sicher wäre er unter dem Schutze eines stürzenden Felsens.

Pastor.

Ihre Stunden zählt Gott und wir müssen uns seinen Rathschlüssen unterwerfen; aber bei uns steht es, die Stunden, die Ihnen noch vergönnt sind, zu nützen.

Heinrich Smith.

O, ich bin in den Schlingen eines ebenso ränkevollen, als rachsüchtigen Mannes. Die Beschuldigung, gegen die Gesetze meines Vaterlandes einem Sklaven die Vorrechte und Erziehung eines Freigebornen zugewendet zu haben, werden ihm genügende Anhalts-

punkte bieten, mich in einen Prozeß zu verwickeln, dessen Ausgang ich nicht erleben werde. Während dessen sind alle meine Bemühungen für Richards Rettung gelähmt. Nein! nein! Ich stehe zu nahe am Rande des Grabes, um noch von einer Täuschung berückt zu werden; mit dem vollen Bewußtsein meines Elendes sinke ich hinab.

Pastor.

Ihre Lage ist kummervoll, mein Freund! aber nicht trostlos. Der Ausgang des Prozesses, in welchen Sie, wie ich selbst nicht zweifle, Ihr Neffe verwickeln wird, um Richard vorläufig in Amerika festzuhalten, muß sich günstig für Sie entscheiden. Sie werden beweisen, daß Sie niemals die Absicht gehabt, Richard in Virginien einzubürgern, daß er gegen Ihr Wollen und Wissen, und ohne in Kenntniß zu sein von den Umständen seiner Geburt und Verhältnisse, Amerikas Boden betreten hat. Auf welchen Rechtsgrund könnte man dann Sie zur Verantwortung ziehen und der Rückkehr Ihres Sohnes nach England ein Hinderniß in den Weg legen?

Heinrich Smith.

O mein Freund! Ihr Beruf und Wirken hat Ihre Erfahrung mit Ihrem Herzen rein erhalten. Wer aber, wie ich, an all' den Krämpfen mitgelitten, all' die erschütternden Krisen mit durchkämpft hat, die mein Vaterland zu dem gegenwärtigen Stande von Wildheit und Verwirrung herabgebracht, blickt ohne Vertrauen auf einen siegreichen Streit des Rechtes gegen die Leidenschaft. Trotziger Pöbelwille beherrscht unsre Gesetzgeber, schlaue Ränkesucht verwirrt unsre Richter. Und wagte ich's auch auf einen günstigen Ausgang zu hoffen, ich werde die Entscheidung nicht erleben. Und hinzufahren mit dem Bewußtsein, daß mein letzter Athemzug auch der letzte Athemzug der Freiheit ist für mein Kind — daß diese stolze, edle Seele, gleich einem Stücke meiner Habe, versteigert werden wird, der Laune, dem Uebermuthe, der Verachtung des schlechtesten Buben preisgegeben, der sich freier Eltern rühmt . . . . . Gott bewahre mich vor Verzweiflung!

Pastor.

Verzweifeln Sie nicht an seiner Barmherzigkeit. Er wird uns auch aus dieser Trübsal einen Ausweg weisen — Hören Sie meinen Vorschlag. Freilich erheischt er das seltenste Vertrauen, das je ein Freund dem Freunde geschenkt. Halten Sie mich eines solchen Vertrauens werth?

Heinrich Smith.

Mit keinem größeren übergebe ich meine Seele ihrem Schöpfer, als Ihnen, edler Apostel der ewigen Liebe, meine irdischen Angelegenheiten.

Pastor.

Wohlan! setzen Sie mich zu Ihrem Erben ein — vermachen Sie mir Ihr Kind — und ich hoffe, wenn wir uns jenseits wiedersehen, Ihnen eine befriedigende Rechnung über meine Verwaltung hienieden ablegen zu können.

Heinrich Smith.

Ja! ja! so allein ist Rettung für Richard möglich. In Ihrem Schutze lasse ich dies theure Haupt — schirmen Sie es! schirmen Sie es! Erkämpfen Sie ihm sein köstlichstes Gut — versöhnen Sie sein Herz mit der lähmenden, ätzenden Erfahrung menschlicher Ungerechtigkeit, damit es nicht verwüstet hervorgehe aus dem traurigen Kampfe. Mühevoll ist mein Vermächtniß; aber keine zu schwere Last für Sie, mein Freund und Lehrer! den ich stets um so freudig milder lächeln sah, je schwerer das Kreuz seines erhabenen Meisters ihn niederbeugte. Ja, gepriesen sei der Herr! nun darf ich sterben. Lassen Sie mich nun mein Kind sehen; lassen Sie mich an die traurige Pflicht gehen, ihm das Geheimniß seiner Geburt zu enthüllen. Dieses Bekenntniß liegt noch erstickend auf mir, die Entlastung davon wird mich allein fähig machen, mein letztes Geschäft mit der gehörigen Besonnenheit zu vollbringen.

Pastor.

Wäre es nicht besser, wenn Sie diese Aufgabe mir überließen?

Erwägen Sie, welch' ein Auftritt Sie erwartet und welcher Gefahr Sie Ihre erschütterte Lebenskraft aussetzen.

Heinrich Smith.

Nein! nein! Aus meinem Munde soll der unglückliche Jüngling erfahren, was ihm nicht länger verborgen bleiben kann, auf daß mein Segen die heiße Wunde kühle, die ich seinem jungen hoffnungsvollen Herzen schlagen muß.

Pastor.

Ich darf nicht streiten gegen solche Gründe. Gott stärke Sie, mein Freund! Ich gehe Richard hieher zu führen. (Ab.)

Fünfte Szene.

Heinrich Smith.

Mein Gott! mein ewiger Richter im Himmel! Was du auch verhängt hast über mich, ich beuge mein Haupt in Demuth. Aber nicht heimsuche die Missethaten des Vaters im schuldlosen Kinde. Du hast der Sonne geboten in ihrem Laufe zu stocken, du hast Meereswogen zu Mauern gethürmt, zu retten, zu verherrlichen Diejenigen, so dir vertrauten: schirme meinen Richard! Lasse ihn nicht fallen in die Hände seiner Verfolger — mit mir geschehe nach deinem heiligen Willen!

Sechste Szene.

Heinrich Smith — Richard — Pastor.

(Richard erscheint mit dem Pastor an der Eingangspforte. Der Pastor bedeutet Richard mit einer beredten Pantomime, vorsichtig zu verfahren, was dieser mit einem traurigen Kopfnicken erwiedert, worauf der Pastor an Heinrichs Stuhl tritt; Richard weilt an der Schwelle.)

Pastor.

Es ist nach Ihrem Wunsche geschehen, theurer Freund! halten nun auch Sie den unsern sich gegenwärtig.

(Heinrich Smith wendet sich während dieser Worte rasch um und streckt seine Hand nach Richard aus — Richard eilt herbei, Heinrich zieht ihn an seine Brust — der Pastor blickt segnend zum Himmel, und verläßt das Zimmer.)

Heinrich Smith.

Mein gutes Kind! mein armes, gutes Kind! . . . . . Verbirg mir deine Thränen nicht — befürchte nichts — sie meinen's gut, aber sie kennen nicht das Herz eines Vaters, wenn sie glauben, daß ihm die Nähe seines Kindes Schaden bringen könne — Komm! setz' dich her ans Fenster, daß der volle Schein des Himmelslichtes auf dein liebes Antlitz falle — So, mein Kind — denn ich darf dir die Wahrheit nicht verhehlen: meine Stunden sind gezählt, und nicht lange mehr werd' ich mich dieses Anblickes freuen.

Richard.

O nein! nein! sprechen Sie nicht so, mein Vater! Sie werden leben, werden nicht das entsetzliche Bewußtsein auf mich laden: „Du bist ein Vatermörder!" Mein übereiltes Hereinbrechen in Ihre stille schöne Wirksamkeit hat all' dies Unheil herangeführt, das ich schaudernd erleben mußte, ohne es begreifen zu können.

Heinrich Smith.

Mache dir keine Vorwürfe darüber, Richard! Was ich erdulde, habe ich mir selbst bereitet — Dich aber trifft ein unverschuldetes Leid. Rüste dich mit Muth und Geduld, mein Kind! Du bist entschlummert auf einer blühenden Au — du wirst erwachen in einem Abgrunde.

Richard.

Sprechen Sie, mein Vater! der jüngste Traum dieses Schlummers hat mich bereits auf das Schlimmste vorbereitet — ich bin gefaßt es zu vernehmen.

Heinrich Smith (nach kurzer Selbstsammlung).

So wie du, stand ich mit feurigem Willen und rüstiger Kraft an den Schranken meiner Laufbahn. Aber jener Wille war nicht gezähmt durch die Einflüsse wissenschaftlicher Bildung, jene Kraft

nicht geleitet durch Beispiel und Pflege liebevoller und weiser Freunde. Mein Vater war ein Mann von streng republikanischen Tugenden, aber rauh und unzugänglich jeder Regung, die nicht innerhalb der engsten Grenzen seiner Bürgerpflichten lag. Mit derselben rücksichtslosen Entschiedenheit, womit er sein Blut und seine Habe der großen Sache seines Vaterlandes geweiht hatte, verfolgte er, nachdem der heilige Kampf siegreich beendet war, die Interessen seines Hauses. — In diesen Grundsätzen ward ich auferzogen. Die freudigen, sorglosen Jahre, die auf dem Pfade vom Knaben zum Jünglinge liegen, verlebte ich auf mühsamen Märschen, in blutigen Kämpfen; die drangvolle Zeit des Jünglings bot meinem Ehrgeize, meiner Thätigkeit kein anderes Ziel, als Erwerb — und mit jener unwiderstehlichen Hast, deren Erfolge unsere kaumgebornen Staaten zum Wunder und Gräuel der alten Welt machen, verfolgte ich meine Bahn. Ich zählte 23 Jahre, als ich das kleine Erbe meines Vaters antrat — zwanzig Jahre später konnte ich als einer der reichsten Bürger Virginiens geachtet werden. Zwanzig Jahre, mein Sohn! deren ganzer Inhalt, deren ganze Thätigkeit nicht Eine Stunde aufweist, die ich dir ohne Erröthen enthüllen könnte.

Richard.

Die tausend Segnungen, die jeden Abend für Sie zum Himmel aufsteigen, widerlegen Ihre ungerechte Selbstanklage.

Heinrich Smith.

Sie verkünden dir nur meine Reue, nicht meine Schuldlosigkeit. Die Zeit, von der ich spreche, beherrschte mich der wilde Dämon des Goldes und verhärtete mein Herz gegen jede andere Regung.

Richard.

O mein Vater! warum ängstigen Sie meine Seele mit diesen trüben Bekenntnissen? Mag Ihr ewiger Richter Ihre Irrthümer abwägen gegen Ihre Tugenden; Ihrem Sohne kommt es nur zu, Sie zu lieben und zu verehren.

Heinrich Smith.

Ich bedarf der ganzen Stärke dieser Empfindungen, mein Sohn! um meine Bekenntnisse zu vollenden. Die menschenfreundlichen Ideen, welche in den nördlichen Staaten der Union immer siegreicher wurden, drohten auch den Süden anzustecken. Auch hier begannen sich Stimmen zu erheben für die zertretenen Menschenrechte der farbigen Rasse. Schrecken und Wuth bemächtigte sich aller Jener, deren Wohlstand theils auf die Arme ihrer schwarzen Arbeiter, theils auf den Sklavenhandel gegründet war. Ich war von der Zahl dieser Verblendeten; ja, durch meinen Eifer für die Sache der Eigensucht, bald ihr Führer und Mittelpunkt. Unter meiner Leitung bildete sich eine Gesellschaft, die mit dem ganzen Gewichte ihres Einflusses nicht nur jede Maßregel zu Gunsten der Farbigen unwirksam machte, sondern selbst veranlaßte, daß deren Freilassung mit beinahe unübersteiglichen Hindernissen umlagert ward ..... Du senkst deine Augen? Ich danke dir, daß du den meinen ersparst, so zu thun.

Richard.

Unglückliches Land! Wer getraute sich zu entscheiden, wo Schicksal und wo Schuld anzuklagen sind?

Heinrich Smith.

Das Gewissen, Richard! So Mancher hat gehandelt, wie ich, und trägt keinen Vorwurf; seine Ueberzeugung entschuldigt ihn. Ich folgte nur der Stimme der Eigensucht ..... und die rächende Vergeltung zeichnete mich in der Stunde meines stolzesten Sieges. Ich hatte den Tag im Hause der Abgeordneten gesprochen und eine der schmählichsten, aber für das Interesse meiner Partei entscheidendsten Verordnungen erfochten. Eine schwelgerische Nacht war diesem Tage des Triumphes gefolgt. Berauscht von Wein- und Beifallsdünsten betrat ich gegen Morgenanbruch meine Schwelle. Ein Mulattenmädchen öffnete mir die Pforte und leuchtete mir in

mein Schlafgemach — neun Monate darauf war ich Vater .....
(Richard blickt ihn mit starrem Entsetzen an — Heinrich schlägt die Augen zu Boden)
eines Sklaven.

Richard (emporspringend).

Dies also ist die Lösung des Räthsels? Dies das Ende des glänzenden Märchens, an welchem meine Phantasie seit meinem ersten Bewußtsein spann? dies die Erfüllung, die der Himmel gewährte meinen brünstigen Gebeten um Vater und Vaterland? Ein Sklave? Ich? Ich will es nicht sein! Ich habe keinen Vater, kein Vaterland! Verflucht seien die Kräfte, die mich ins Dasein riefen, verflucht der erste Strahl des Lichtes, der meinen erwachenden Blick begrüßte, verflucht der erste Tropfen Luft, der meine Lungen tränkte! Ein Sklave? Ich? Stellt mich neben den Besten an die Schranken und steckt den Preis so hoch, als je einer die Kraft und den Willen zur Thätigkeit spornten, ich werde den Wettlauf nicht scheuen — und ihr hofft, daß ich geduldig herabsteige unter die letzte Stufe der Menschheit, wo das in Staub gekrümmte Ebenbild des Schöpfers mit dem Wurme sein verachtetes Dasein fristet? Feierlich sage ich mich los von allen Banden, die mich durch die gleißnerischen Worte, Vater und Vaterland, an die Menschheit knüpfen. — Ich habe keinen Vater, kein Vaterland — frei ging der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervor. Fluch diesem Lande, das sein heiligstes Gesetz mit Füßen tritt — ich habe nichts zu thun mit diesem verruchten Geschlechte! (Er stürzt aus dem Zimmer hinaus.)

Siebente Szene.

Heinrich Smith (läßt den Kopf in seine Hände sinken).

Ich habe es verdient — er verläßt mich — er flucht meiner — ich habe es verdient! — Unglückliches Kind! Warum hat meine unvorsichtige Zärtlichkeit dich berechtigt zu Ansprüchen, wie sie nur

den Begünstigtsten unter den Begünstigten zugemessen sind, während ich dir nichts zu vererben hatte, als Schmach und Jammer? Wehe mir! Gestern noch beklagte ich, einsam sterben zu müssen; heute beneide ich den Bettler, der die Dornhecke zum Sterbekissen hat — mit Kindesfluch beladen fahre ich in die Grube.

Achte Szene.

Heinrich Smith — Richard.

(Richard ist während Heinrichs letzten Worten an der Schwelle erschienen; er ist bleich und eine mühsam errungene Fassung spricht sich in seiner Haltung aus. Er tritt langsam vorwärts — Heinrich sieht sich um und betrachtet ihn traurig . . . . . Pause.)

Heinrich Smith.

Dank dir Richard! dank dir mein . . . . . (Er stockt plötzlich und schüttelt schmerzlich den Kopf.)

Richard (vor Heinrich hinknieend).

Vergebung, mein Vater!

Heinrich Smith.

Darf ich mich noch also nennen, Richard?

Richard.

Vergiß! o vergiß, theurer Vater! das grausame, undankbare Wort — habe Geduld mit mir, bis ich mich fassen lerne. Ich bin mir selbst zum Fremdling geworden — aufgewühlt bis in den Grund ist der Spiegel, woraus die Welt harmonisch wiederstrahlte, in wilder Verzerrung bricht sich Himmel und Erde. Laß es erst wieder ruhig werden — gönne mir, mich selbst wieder zu finden.

Heinrich Smith (Richard die Hände auflegend).

Gott segne und stärke dich, mein Kind! Ich habe das Beste gewollt, es ist anders gekommen, als ich, thörichter Mann, in meiner kurzsichtigen Zärtlichkeit berechnete. Aber es kann noch Alles gut werden. Und sollte mich auch der Herr abrufen vor der Entscheidung deines Schicksals, du wirst in dem edlen Priester, der

mich deiner armen Mutter traute, bevor du das Licht der Welt erblickteſt, du wirſt in Paſtor Brandt einen Schirmer, einen zweiten Vater finden. Nur in Amerika haftet ein Makel an deiner Abſtammung, jenſeit des Ozeans wirſt du dich aller Vortheile erfreuen, zu denen Perſönlichkeit, Erziehung und Reichthum dich berechtigen. Ertrage muthig die Stunden der Prüfung, welche dir bevorſtehen; bald werden ſie geendet ſein.

Richard.

Sie ſollen mich geduldig finden, dieſe Stunden der Prüfung, ſie ſollen mich geduldig finden.

Heinrich Smith.

Nicht ſo, mein Sohn! nicht ſo! Bitter iſt die erſte Täuſchung. Aber ſo reich iſt ja der Trieb der Jugend, daß er ſchnell die verwüſtete Stelle mit neuen Hoffnungen überkleidet.

Richard.

O mein Vater! und gibt es nicht auch Hoffnungen, die uns Einmal blühen und nicht wieder? Gibt es nicht auch Verluſte, die unerſetzlich ſind? Gibt es nicht auch Beleidigungen, die mit dem Gewichte der ganzen Menſchheit auf unſer Herz fallen und es erdrücken? Herausgeriſſen aus meinem Leben ſind die beiden mächtigſten Triebfedern alles Wirkens und Gedeihens: Vaterland und Liebe; hinausgeſtoßen bin ich aus der drangvollen Seele heiligſten Aſylen. Werd' ich nicht das in meine Stirne gebrannte Kainszeichen überall mit mir herumtragen, die Verachtung meines Vaterlandes — und, o mein Gott! mein Gott! . . . . . .

Heinrich Smith.

Richard! Richard! habe Erbarmen mit deinem Vater.

Richard.

Ja! Ja! dies ſei die Davidharfe für mein zerrüttetes Gehirn, für mein vergiftetes Blut. Du biſt mir ja geblieben. Lebe mein Vater! lebe! und alle Vergangenheit ſoll ein Traum geweſen ſein; deine Liebe ſoll mein Glück, deine Pflege mein Beruf ſein. Ich

will dich nicht mehr kränken — der Sturm hat ausgetobt — du sollst von nun an mit mir zufrieden sein.

Heinrich Smith.

Ich danke dir, mein Kind! Leihe mir deinen Arm. Ich habe noch ein wichtiges Geschäft zu vollbringen.

Richard.

Sie thäten besser, sich kurze Ruhe zu gönnen.

Heinrich Smith.

Die Zeit zur Ruhe wird mir nicht fehlen, aber vielleicht sind mir die Augenblicke der Thätigkeit zugezählt. Ich darf sie nicht versäumen.

(Heinrich in den Alkoven ab, von Richard geführt, der die Gardinen hinter ihnen fallen läßt.)

Neunte Szene.

Van Vließ (tritt behutsam durch die Hauptpforte ein).

Das Eisen glüht, nun heißt es zum Schmieden schauen, und die Paar Funken nicht scheuen, die uns dabei nach dem Gesichte fahren könnten. Finde ich ihn dennoch, wider Erwarten, spröde gegen meine Vorschläge, so gelingt es mir vielleicht, ihn zu einer Aeußerung der Gewaltthätigkeit zu drängen — und dann, Richard, sollst du mir nicht entrinnen, wie fein es auch deine Beschützer anstellen mögen.

Zehnte Szene.

Van Vließ — Richard.

(Richard aus dem Alkoven. Er kommt langsam vorwärts ohne Van Vließ zu bemerken, welcher sich in den Hintergrund zurückzieht.)

Richard.

Vor wenig Stunden umjauchzt von entzückenden Hoffnungen und Träumen, hoch dahinfliegend im Gefühle jugendkräftigen

Thatendranges, liebend und geliebt, ein Gott — und so herabgestürzt aus allen meinen Himmeln.

Van Vließ.

Nun! er sieht zahmer aus, als ich erwartete. Wir werden handelseinig werden, ohne unser Blut zu erhitzen.

Richard.

Sie wird mich vergessen — Richard Green wird ihr zum Helden eines Märchens werden. Verwandeln sich im Märchen die schlechtesten Dinge zu Prinzen, warum sollte nicht auch ein fröhlicher, übermüthiger Junge sich in einen armen Sklaven verwandeln? Man lacht über den albernen Ausgang und wirft das Buch bei Seite. — — Und weiß sie schon davon? Wie sollte sie's nicht? das werden ihr Diejenigen, die mich so schlau mit meinem arglosen Herzen köderten, nicht verschwiegen haben. Ja! ja! das Märchen ist zu Ende und der alberne Held vergessen.

Van Vließ (vortretend).

Herr Richard Green.

Richard

(wendet sich rasch und schreitet auf Van Vließ zu, hält jedoch plötzlich, sich besinnend, an und bedeutet demselben sich zu entfernen).

Van Vließ (mit einem Ausdruck von Gutmüthigkeit Richard die Hand bietend).

Herr Richard Green . . . .

Richard.

Es ist Niemand in dem Hause Heinrich Smiths, der diesen Namen führt.

Van Vließ.

Nichts für ungut, lieber Herr Richard! Ich kam hieher, Ihnen Freundesdienste anzubieten und . . . . . .

Richard.

Herr Van Vließ! Ich bin in einer Lage, in einer Stimmung, wo die gleißenden Formeln der Konvenienz mir gerade das gelten, was dem Schiffbrüchigen die um ihn herumtreibenden Flitter. Also, gerade herausgesagt, ich glaube an Ihre Freundschaft nicht, und er-

warte von Ihnen nichts, als was der Sohn des Herrn dieses Hauses fordern kann: die ungestörte Einsamkeit zwischen den Wänden desselben.

(Er macht eine steife Verbeugung gegen Van Vließ und setzt sich, ohne weiter von ihm Notiz zu nehmen, in den Fauteuil.)

Van Vließ (hinter den Stuhl tretend).

Um eben dieser Stimmung willen, Herr Richard! fühle ich mich nicht beleidigt von dieser Aeußerung, und ersuche Sie, meine Dienste nicht ungeprüft zurückzuweisen.

Richard (erhebt sich langsam, tritt vor Van Vließ und fixirt ihn eine Weile).

Und auf welchen Titel könnte ich eine solche Theilnahme von Herrn Van Vließ ansprechen?

Van Vließ.

Reinen Wein, Herr Richard! Ich bin ein Kaufmann und Sie kennen, wie es sich mit unserem Verkehr verhält.

Richard.

Sehe ich auch recht wohl, um was sich's handelt, so will mir doch nicht klar werden, womit wir handeln können, da ich, wie Sie wissen, außer dem, was wir Alle mit auf die Welt bringen, nichts besitze, und daher nichts in den Kauf zu schlagen habe.

Van Vließ.

Es soll nur Ihre Schuld sein, wenn sich die Sachen so verhalten. Hören Sie, was ich Ihnen vorzuschlagen habe.

Wenn Sie Ihre Angelegenheit erst zur Sprache kommen lassen, sind Sie unrettbar verloren. Die neuesten Sklavenbewegungen haben die Gemüther der weißen Bevölkerung zu sehr erbittert und erschreckt. Man würde befürchten in der Begünstigung Ihrer Sache ein Zeugniß der Schwäche abzulegen. Ihr Fall ist ein verzweifelter, wenn Sie der Tod Heinrich Smiths noch in Amerika trifft. Sie fallen, als ein Theil seiner Habe, seinem Erben zu — und welches Loos Sie erwartet. . . . .

Richard.

Zur Sache, wenn's beliebt.

Van Vließ.

Ich habe einen flinken Kutter im Hafen von Norfolk, der nur meines Befehls harrt, um nach Englands Küsten die Segel zu lüften — der Wind ist günstig — morgen um diese Stunde sind Sie außer dem Bereiche Ihrer Feinde.

Richard.

Und wollen Sie mir nun auch sagen, welchen Dank Sie, außer meinem Gotteslohn, von mir erwarten?

Van Vließ.

Ich hätte wohl — man berechnet nicht immer seine Kräfte — da sind mir einige Wechsel auf dem Halse, die ich von Dumont acceptirt habe — wenn Sie vielleicht, bis ich mehr zu Athem komme, ein Giro auf Richard Green — ein vierzigtausend Dollar beiläufig — ein wahres Bagatell für den Erben des reichen Herrn Heinrich Smith. —

Richard.

Sie vergessen, mein Herr! was ich Ihnen bereits gesagt, daß ich nichts mein nenne, als was ich mit mir auf die Welt gebracht.

Van Vließ.

Pah! Unsinn! Unsinn! Es kommt nur auf die Firma an unter welcher wir Geschäfte machen. Ein Bon von Richard Green, ausgestellt in der nächst besten Stadt des lustigen Englands, wird von Jud' und Christ honorirt werden, und lautete es auch auf 40 000 Pfund — während Richard Smith, hier zu Lande, um keinen Viertelpenny wiegt, das heißt „auf dem Rialto" wie der ehrliche Shylok sagen würde — denn auf dem Marktplatz von Washington getraute ich mir immer meine 1200 Dollar auf diese kräftigen Schultern zu bieten.

(Richard's Schultern berührend.)

Richard (auffahrend).

Unverschämter . . . . . Doch nur weiter! nur weiter! Vierzigtausend Dollar? Gut! Dumont hat wohl das

Zehnfache für mich in Händen — über das Weitere, wenn ich erst mit meinem Vater und — — Sie bleiben ja in der Gegend?

Van Vließ.

Mit Herrn Heinrich Smith mögen Sie immerhin über die Sache sich besprechen, was aber das „und" anbelangt, so muß ich nur bemerken, daß eben dieses einen Artikel, und zwar den wichtigsten unseres Handels bildet. Kurz, Herr Richard! soll ich Ihnen zur Flucht nach England behilflich sein, so müssen Sie vorerst jedem Anspruche an Fräulein Sophie Smith entsagen — nicht als ob, nach der Wendung Ihrer Verhältnisse, noch irgend die Rede sein könnte von einer Verbindung zwischen ihnen Beiden, aber zur Beruhigung eines zarten Gewissens; wie man wohl vor dem besetzten Tische sein panem nostrum spricht. Wenn Sie bei dieser Gelegenheit etwa ein Wort zur Ehre des großmüthigen Freundes wollten einfließen lassen, der Ihnen, auf die Gefahr schwerer Verantwortung, seine Dienste weiht — Sie verstehen .....

Richard.

Hinaus! Hinaus, Schurke! dreimal niederträchtiger Schurke! Ich habe dich herankommen lassen, um die ganze Tiefe deiner Abscheulichkeit kennen zu lernen. Hinaus! oder beim ewigen Gott....

(Auf Van Vließ losschreitend.)

Van Vließ.

Hüte dich, Sklave! deine Hand gegen einen Bürger von Virginien zu erheben — Eben so gut legtest du sie unter den Block.

Richard.

Wähnst du, Elender! mich ungestraft zu verhöhnen im Bereiche meines Armes? Die schnöden Gesetze dieses Landes können mich vernichten, aber sie werden dich nicht beschützen vor meinem Grimme.

(Er reißt die Pistolen von der Wand.)

Da nimm! Folge mir!

Van Vließ (sich nach der Thüre zurückziehend).

Hilfe! Mord!

Elfte Szene.

Heinrich Smith — Vorige.

(Heinrich Smith erscheint zwischen den Gardinen, mit der einen Hand den Vorhang lüftend, mit der andern ein beschriebenes Blatt Papier haltend. Er schreit auf: Richard! und sinkt zusammen.)

Richard

(läßt die Pistolen fallen, eilt zu seinem Vater und kniet sich neben ihm hin).

Jesus! Maria! Todt! todt! todt!

(Während dessen hat sich das Zimmer mit Weißen und Farbigen angefüllt, worunter Yap, der sich um Vater und Sohn beschäftigt. Van Vließ ab.)

Ende des vierten Aktes.

Fünfter Akt.

(Schauplatz wie im vorigen — Gegen Abend desselben Tages — die Gardinen des Alkovens sind geschlossen.)

Erste Szene.

Yap (tritt durch den Haupteingang auf, schaut vorsichtig umher, geht alsdann an's Gartenfenster und blickt ängstlich hinaus).

Sonne schon stehen tief und noch immer nicht kommen. Yap alte Beine, nicht mehr so schnell wie sonst, und doch schon seit zwei Stunden zurück; Miß Sophie gute Pferde haben, gute Reiterin sein, und noch immer nicht hier — — Schlimm! Befürchten, Adam früher eintreffen, Van Vließ früher eintreffen — Alles dann verloren . . . . . .

(Man hört den Ton eines Pfeifchens.)

Horch! Das verabredete Zeichen —

(Eilt an's Fenster und schwenkt ein weißes Tuch.)

Dort schleichen Beß aus dem Gesträuche — (Er winkt) Husch! Flinker Vogel, Beß — braves Mädchen.

(Er eilt an die Gartenthüre und öffnet sie.)

(Hinausſprechend) Nichts befürchten! Gute Freunde auf der Lauer.

Zweite Szene.

Yap — Beß (als Jockey gekleidet, durch die Gartenthür).

Yap.

Spät kommen! Wo bleiben Miß Sophie?

Beß.

Ich bin voraus, das Terrain zu rekognosciren; Miß Sophie ist bei den Pferden geblieben. Weißt du einen zuverläßlichen Burschen, den man hinsenden kann, ihr unsere Thiere abzunehmen?

Yap.

Yap selbst hingehen.

Beß.

Armer Yap! du hast heute schon Arbeit genug gehabt, hin und her zwischen hier und Yorktown.

Yap.

Zeit genug zum Ruhen, wenn Richard gerettet sein.

Beß.

Wie? Du wirst uns nicht begleiten?

Yap.

Neger nicht guter Reisegefährte — besser wäre in England geblieben.

Beß.

Dahin sollst du mit uns zurück. (Yap schüttelt den Kopf.) Bedenke, Yap! daß der ganze Grimm der Feinde Richards auf dich fallen wird.

Yap.

Yap haben einen Vater hier, guten Pastor und einen Vater dort. (Zum Himmel zeigend.) Gehen jetzt zu Miß Sophie zurück, Beß! Ich nur abwarten, bis Neger beim Abendessen, dann suchen ein Pferd für Richard hinauszubringen. Bald bei Miß Sophie sein.

Beß.

Ich dachte, daß von deinen schwarzen Brüdern kein Verrath zu besorgen, sondern vielmehr jeder Vorschub für unsere Flucht zu erwarten sei?

Yap.

Schwarz, wie weiß. Gute und Schlechte — Mehrzahl Freund von Sohn ihres Wohlthäters — Aber ein Feind genug, Alles zu verderben.

Beß.

Wir vertrauen auf deine Klugheit, Yap! Adam Smith wird vor abgehaltener Leichenfeier sich hier nicht blicken lassen, dank seinem bösen Gewissen; Van Vließ hat es gerathen gefunden, das Feld zu räumen, und wird ohne hinlängliche Bedeckung nicht zurückkehren; unsere Polizeimiliz aber hat eifrigere Kehlen, als Beine — eine Viertelstunde Vorsprung, und wir sind geborgen.

Yap.

Yap sorgen dafür, daß Van Vließ nicht kommen Richard in den Weg — sonst stolpern — Yap sorgen dafür.

Beß.

Es dämmert schon tüchtig. Nun wird's Zeit, Miß Sophie herbeizuholen. — Werden wir Richard hier treffen? Wo befindet er sich in diesem Augenblick?

Yap (deutet nach Heinrich Smiths Schlafgemach).

Beß.

Ist dies sein Schlafgemach?

Yap.

Schlafen darin Ein Anderer.

Beß (mit leisem Schauer).

Wäre es nicht besser, du gäbest Richard einen Wink von unserem Verstecke und führtest ihn zu uns.

Yap.

Besser, wie Sophie es beschlossen.

Beß.

Du haſt Recht, Yap — du fühlſt ganz richtig — das geht nicht! Wenn nicht ihr Wiederſehen mit dem vollen, unwiderſtehlichen Gewichte der Ueberraſchung auf den Unglücklichen wirkt, dürfen wir auf keinen Erfolg unſeres Planes hoffen . . . . . Doch ſtille! es nahen Tritte aus jenem Zimmer —

(Beide ziehen ſich nach dem Eingang zurück. Der Vorhang des Alkovens — hinter welchem es vollkommen dunkel iſt — wird langſam gehoben; an der Schwelle erſcheint Richard; ein Papierblatt in der Hand, worüber hinaus er in die Luft ſtarret. Er verweilt regungslos alſo, bis zum Abgange der Beiden.)

Beß.

Allmächtiger Gott! welche Veränderung in wenig Stunden . . . . . Was iſt das Papier, das er in der Hand hält?

Yap.

Das unvollendete Teſtament ſeines Vaters.

Beß.

Es drückt mir das Herz ab.

(Yap legt den Finger auf den Mund; Beide entfernen ſich leiſe.)

Dritte Szene.

Richard.

(Er läßt den Vorhang fallen und ſchreitet vorwärts.)

Sklave — Sklave — — — — — — (Das Blatt entſinkt ſeiner Hand.) Wie dieſes Wort all' mein Blut ſchaudernd nach dem Herzen jagte, als ich es zum erſten Male ausſprechen hörte in ſeiner entſetzlichen Bedeutung, Menſch gegenüber dem Menſchen — und nun! ich ſelbſt ſolch' ein Elender, getreten in den Staub, bedroht von der Geißel eines Halbthieres, vielleicht von ſchmählichem Tode. . . . . Gottlob! noch ſind dieſe Arme frei und dieſer Geiſt hat die kurze Beſtürzung abgeſchüttelt und wird ſein

Heiligthum zu vertheidigen wissen. Was ist Weib und Kind, Herd und Vaterland, wofür zu sterben Tugend heißt, gegen den bedrohten Verlust unseres theuersten Gutes, unsrer Menschenwürde? Und es sollte Verbrechen sein, dafür streitend unterzugehen? es sollte Feigheit sein, hinauszutreten aus den Schranken, innerhalb deren keine Wirksamkeit mehr für uns sich eröffnet — den Sprung zu wagen über den geheimnißvollen Abgrund, statt auf unabsehbarem dunklen Pfade fortzuschleichen an's unbekannte Ziel, von Schmach zu Schmach herunterstеigend, von allen Hoffnungen, Gedanken und Gefühlen nichts an die Ausgangsschwelle rettend, als den angeerbten Schauder vor der letzten entweichenden Scholle unter unsern zitternden Tritten? . . . . . Wenn wir am Schlusse unserer Prüfungszeit nach den darin erworbenen Fähigkeiten und Verdiensten eingereiht werden in die Wesenreihe eines neuen Daseins: wäre es nicht Wahnsinn, in jammervoller Ergebenheit zu harren, bis Schmach und Elend uns so tief erniedrigt unter unsere gegenwärtigen Ansprüche, daß wir, die Erben des glorreichen Vermächtnisses von Jahrtausenden, keinen Vorzug haben vor dem Pavian, als den unserer Laster und Verzweiflung? . . . . . Es ist beschlossen! Noch ein Blick zurück in's Paradies, in's goldbeglänzte, und dann muthvoll, wie der letzte freie Römer in Uttika, ein festgeführter Stoß . . . . . .

(Er lüftet einen unter der Weste verborgenen Dolch.)

Ja! es war schön, himmlisch schön, dieses Paradies! göttlich waren seine Träume, herrlich seine Hoffnungen — niederschauernde Thräne! ich darf dich nicht verdammen . . . . . Sophie! Sophie! und mußte der Sturm, der über mein Dasein hereingebrochen, auch deine ersten Blüthenknospen verwüsten? diese so süße, unwiederbringliche Sprossung! Ich lade sie auf dich, diese unverschuldeten Thränen, Virginien! über dich komme der Fluch ihrer gemordeten Jugend. Vergebung, theures Mädchen! daß ich dich einen Augenblick verkennen konnte, daß ich zweifeln konnte an deiner hohen Seele — die kurze Betäubung ist vorüber! leuchtend

schwebt dein himmlisches Bild und besänftigend über meiner Nacht und dem vergrollenden Zwiespalt meines Gemüthes und geleitet mich mit gefalteten Händen zum letzten Schlummer . . . . . .

(Er kniet an's Fenster hin, die Hände mit kindlichen Geberden zum Gebete erhebend . . . . . Pause . . . .)

Vierte Szene*).

Richard — Sophie (im Reitkleide, mit rundem Hut und Schleier; Alles auf's Einfachste).

(Sophie ist während Richards letzten Worten eingetreten. Sie betrachtet eine Weile den Betenden. In dem Augenblicke als Richard mit der Hand leise nach dem Dolche greift, gewahrt er, aufblickend, Sophien und sinkt, sein Gesicht in die Hände verbergend, über den Armstuhl hin.**)

Richard.

O Gott, auch dies noch!

Sophie.

Richard! (Sie hält ihm die Hand hin, Richard schaut verwirrt auf Sophien, ohne seine Stellung zu verändern.) Ist Ihnen Sophie so schnell fremd geworden? Muß ich Sie erinnern an unsere schön verlebten Stunden, an unsere Schwüre, Richard! um mir ein Willkommen zu gewinnen?

Richard.

Theure, theure Sophie! (Er bedeckt ihre Hände mit leidenschaftlichen Küssen.) O Sophie! dieses Wiedersehen träumten wir nicht in jenen seligen Stunden.

Sophie.

Nein, mein Freund! Aber wir schlossen auch diese Wendung unseres Schicksals nicht aus, bei unseren Schwüren, Hand in Hand

---

*) Während dieser Szene nimmt die Dämmerung allmälig überhand, ohne jedoch bis zur vollkommenen Dunkelheit zu gelangen.

**) Der Stuhl ist zwischen dem Fenster und der Gartenthüre placirt.

durch's Leben zu gehen. Ich fordere meine Rechte ein, Richard! Geben Sie mir mein Theil von dem Looſe meines Verlobten.

Richard.

Von dem Looſe eines Sklaven, Sophie?

Sophie.

Wenn es ſo ſein müßte, auch davon! Aber dahin ſoll es, mit Gottes Beiſtand, nicht kommen!

Richard.

Der Wurf iſt über mich gefallen — dieſer unermeßliche Continent hat nur noch wenige Stunden ein Plätzchen — Dank ſei es dem heiligen Schauder, der den Mörder von der Nähe ſeines Opfers bannt — wo ich der Menſchheit angehöre — noch wenige Stunden, und Adam Smiths Tochter mag auf dem Markte von Waſhington mit dem Meiſtbietenden feilſchen um denjenigen, der einſt ſo vermeſſene Hoffnungen zu ihr erhob.

Sophie.

Richard! Richard! womit habe ich dieſes grauſame Wort verdient?

Richard.

Vergebung, Sophie! Dieſe Saite meines Gemüthes ſchwirrt, ob ſie auch der Finger eines Engels berührte. Ich kann nicht anders. Darum laſſen Sie ab davon. Wir ſehen uns zum letzten Mal; unſer Scheidegruß ſei weiter von keinem Mißtone verkümmert. Es liegt ja Segen, Fülle von Segen hinter uns; laſſen Sie mich unterſinken mit ſeinen zauberiſchen Bildungen vor meinem brechenden Auge.

Sophie.

Sie ſollen nicht unterſinken, Richard! Ihre Sophie wird Ihnen ein Führer ſein durch dieſen Sturm nach einem Hafen des Friedens und Glückes — Vertrauen Sie mir!

Richard (ſchüttelt traurig den Kopf).

Sophie.

Gewiß Richard! ich kann es! ich will es! Glauben Sie, ich würde hergekommen sein, Ihnen eine rathlose Theilnahme zu bieten? Nein! Ich bin hier, Sie zu retten. Pferde stehen bereit — in wenigen Stunden sind wir außer dem Bereiche Ihrer Feinde, unter dem Schutze der englischen Flagge.

Richard.

Und glauben Sie, Sophie! ich könnte von dem großmüthigen Opfer einer edlen Seele Vortheil ziehen? Ich könnte Ihren guten Namen, Ihr reines Gewissen beflecken, um meine Schmach mit einem trügerischen Schimmer zu vergolden?

Sophie.

Und denken Sie, Richard, daß ich das Urtheil einer Gesellschaft achte, welche ihren Bund mit Wahnsinn und Ungerechtigkeit zu kitten wähnt? Ich denke höher von meinen Pflichten; das Gesetz der Menschlichkeit steht über den zweideutigen Satzungen der öffentlichen Meinung.

Richard.

Und Ihr Vater, Sophie! Ihr Vater?

Sophie.

Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und seinem Manne anhangen. Gott hat unsere Schwüre vernommen — ich gehe hin, wo meine Pflichten liegen.

Richard.

Edles, herrliches Mädchen! täusche dich nicht. Ein Anderes ist es, das Elternhaus zu verlassen mit Vatersegen, ein Anderes. . . . . (Sophie blickt kummervoll mit verschränkt niederhängenden Händen zu Boden.) Ich wäre der Elendste der Elenden, wenn ich dein großmüthiges Opfer zu mißbrauchen fähig wäre.

Sophie.

Sie mißdeuten mein Schweigen, Richard! Nicht der Kampf einer flüchtigen Aufwallung hat mich hieher geführt. Ich habe Alles mit mir, Alles mit ihm abgemacht, bevor ich zu diesem meinen

Entschlusse schritt. — Offen bin ich vor ihn getreten — und als ich für unsere Liebe kein Erbarmen erflehen konnte, bot ich ihm mein Glück für Ihre Rettung — mehr als mein Glück, Richard! den letzten Trost meiner Seele, den Trost, den selbst der Sterbende gerne mit sich nimmt: in der Achtung, im Gebete einer theuren Seele fortzuleben. Ihrer Verachtung wollte ich mein Gedächtniß preisgeben, mit einem Meineide mein Bild in Ihrem Herzen brandmarken. Er wollte mehr; er forderte, was ich nicht gewähren durfte — ich sollte das Weib desjenigen werden, den ich verabscheue. Nun, Richard! beurtheilen Sie meine Handlungsweise. Vielleicht wird sie dem Tadel nicht entgehen; aber ohne Erröthen werd' ich ihn tragen. Hat Haß, Vorurtheil und Eigensucht die Billigung der Sitte und Nothwendigkeit für sich, wenn sie ein schönes hoffnungsreiches Dasein verwüsten, und die edlen, warmherzigen Regungen, die sich seiner Rettung weihen, fänden keine Entschuldigung?

Richard (halb in sich).

Schön — hoffnungsreich — nicht verzweifeln will ich an diesen Träumen, weil ein roher Griff sie vorschnell entzweiriß. Schon um dieses Engels willen werden sie Gnade finden vor dem Herzen der ewigen Liebe.

Sophie.

Richard! wollen Sie mir eine Frage aufrichtig beantworten?

Richard.

Ich will es, Sophie! (Reicht ihr die Hand.)

Sophie (Richards Hand ergreifend und ihm fest ins Auge sehend).

Auf welchem Wege erwarten Sie die Erfüllung dieser gestörten Träume?

(Richard blickt zaudernd zu Boden.)

Ich verstehe die Antwort, die in diesem Schweigen liegt — schaudernd verstehe ich sie.

(Sie läßt Richards Hand los und sinkt, ihr Antlitz verhüllend, auf den Stuhl.)

Richard (zu Sophiens Füßen knieend).

Sophie! Sophie! vergib dem Elenden! Ich kann, ich darf nicht anders. Ertrag es mit der Standhaftigkeit deiner großen

Seele, laß mich nicht mit Verzweiflung thun, was doch geschehen muß — laß mein unsterblich Theil unbefleckt mich retten nach der Heimath edler Geister, jung und kräftig harren dort, bis auch dir der Ruf ertönt. Schwinge dich siegreich, reine, stolze Seele! über die Schmerzen weniger Augenblicke; flüchtiger sind sie, als jene dunkle Wolke, welche die scheidende Sonne verhüllt, herrlicher winkt uns dahinter das Entzücken, als der blendende Flammenball, dessen Abschiedsegen in deiner himmlischen Thräne spiegelt. — O meine Sophie! sei ganz du selbst! und wie du stets veredelnd deinem Freunde zur Seite gingest, leihe ihm auf diesem letzten unvermeidlichen Gange deine leitende Engelshand. Du fühlst zu richtig, um zu verkennen, welcher Ausweg allein mir bleibt, mein Gedächtnis, mein unsterbliches Ich von Schmach zu retten.

(Während des letzten Theils von Richards Rede hat sich Sophie langsam emporgerichtet und die Hände in den Schooß sinken lassen. Sie blickt ausdruckslos vor sich hin, krampfhaft verschlingen sich ihre Finger.)

Richard (faßt sanft ihre beiden Hände wie betend zusammen, drückt einen Kuß auf ihre Stirne und erhebt sich langsam.)

Sophie (plötzlich emporfahrend).

Nein! Nein! . . . . . Barmherzigkeit, wenn du Barmherzigkeit erwartest! Todt alle Hoffnungen — Vater und Vaterland — nichts zurück, als leeres Dunkel und eine entsetzliche Erinnerung — ein solches Dasein wirst du mir nicht vermachen — nein! nein! du wirst es nicht, Richard! du wirst es nicht!

Richard.

Ich kenne Sophiens Herz besser. Das Dasein kann ihm keine Oede sein, wo es unerschöpflichen Stoff der edelsten Thätigkeit findet. Nicht eine entsetzliche Erinnerung vermache ich dir. Ich sterbe für die Sache der beleidigten Menschenwürde und mein Opfertod wird ihr seine Früchte tragen. — Du, meine Sophie! mein besserer zurückbleibender Theil, wirst leben dafür. Dieses heilige Vermächtniß lege ich in deine Hände und du wirst es treu erfüllen. Tausende unglücklicher Wesen, die an jenem edlen Manne

(nach Heinrich Smiths Gemach deutend) ihren Vater verloren, blicken auf nach dir; du wirst sie nicht verstoßen. Du hast dir durch deinen schweren Kummer das Recht erkauft, sie zu schützen, und ihr neuer Herr wird dich darin gewähren lassen; vielleicht — freudig hoffe ich es — wird der Anblick der unglückseligen Frucht des Hasses und Vorurtheiles die Binde von seinem getäuschten Auge lösen und ihn auf den Pfad der Liebe und Gerechtigkeit leiten. Und diese unberechenbaren Segnungen könnten wir zertreten, um uns selbstsüchtig einige Stunden des Glückes zu bereiten? Nein, meine Sophie! wir werden nicht zurückschrecken von unserem Ziele, um der flüchtigen Schauder, die auf seinem Wege lagern. Dich trifft der härtere Theil, ich weiß es — aber kein schwererer, als deine hohe Seele zu tragen vermag.

Sophie.

Groß — Erhaben — mag sein! Ich kann es nicht fassen, nicht in diesem Augenblicke; dumpfe Betäubung liegt mir auf Geist und Sinnen und nur der eine entsetzliche Gedanke lebt in meinem Bewußtsein. Um meiner Liebe willen — o allmächtiger Gott! lege du das rechte Wort auf meine Zunge — um dieser Todesangst willen, Richard! übereile nichts — nur dies allein fleh' ich dich an — übereile nichts! Ich will die Kniee meines Vaters umfassen — er wird mich hören. Bis jetzt verstand ich nicht zu flehen; kalt waren meine Bitten, trotzig meine Forderungen; mein übermüthiges Vertrauen zu dem Auswege, den du zurückgewiesen, verblendete mich. O dieser Stolz, diese Zuversicht ist nun gebrochen — ich will nichts mehr für mich — ich hoffe nichts mehr für mich — es ist meine letzte Bitte — ich bin ja sein einziges Kind, er wird mich nicht zurückstoßen. Er wird dich ziehen lassen — frei, glücklich wirst du sein, wirst in edler Thätigkeit den kurzen wilden Traum vergessen und sie, die Unglückliche, die deinen schönen, hoffnungsvollen Morgen trübte. — O Richard! Richard! könntest du eine solche Schuld auf meine Seele laden? Denn ich lockte dich ins Verderben — ich bin dein Mörder!

Richard (in sich).

Du legst mir zuviel auf, o mein Gott! Soll ich mit einer Lüge vor deinen Richterstuhl treten.

Sophie.

Du gewährst mir meine Bitte — ja! ja! du gewährst mir meine Bitte, Richard! Gott schütze dich! (Sie eilt gegen den Eingang; die Thür wird hastig aufgestoßen und es werden an der Schwelle sichtbar: Van Vließ und Yap.)

Fünfte Szene.

Richard — Sophie — Van Vließ.

Van Vließ (zu Yap gewendet, der ihn am Rock zurückzuhalten sucht).

Zurück, Schurke! oder . . . . . (Yap verschwindet.)

(Zu Sophien, die eilig an ihm vorüber will.)

Vergebung, Miß Sophie! um Ihretwillen bin ich hier (Sophie winkt mit der Hand, Platz zu machen und schreitet weiter) und einige tausend Schritte hinter mir kommt Herr Adam Smith, in Begleitung von Wache. Ihr Plan ist entdeckt.

Sophie (erstarrt stehen bleibend).

So ist Alles verloren!

Van Vließ (die Thüre zuziehend).

Noch nicht, Miß Sophie. Ich bin, wie ich Ihnen bereits gesagt, Ihrem Herrn Vater um einige tausend Schritte voraus. Noch kann Richard von Ihren Vorkehrungen Nutzen ziehen. Ich eile seinen Verfolgern entgegen und leite sie auf eine falsche Spur.

Sophie.

Gott lohne es Ihnen! — Richard, wenn dir Sophiens Leben werth ist, fort! fort! Folge mir!

Van Vließ.

Verstehen Sie mich recht, Miß Sophie! Richards Flucht will ich fördern — dies ist Alles, was ich thun kann.

Sophie.

Gut! gut! ich verstehe. Richard! Richard! was zauderst du? Jeder Athemzug ist ein Schritt deiner Feinde, deiner Mörder. Flieh! Um Gotteswillen, flieh! (Sie drängt ihn nach der Thüre.)

Van Vließ (ihr den Weg vertretend).

Einen Augenblick, Herr Richard Green — Noch ein Wort, Miß Sophie, muß ich bitten.

Sophie (mit steigender Angst).

O Worte! Worte! und das Verderben bricht herein! Schnell! schnell! ich bin zu Allem bereit.

Van Vließ.

Sie kennen meine Verehrung für Sie, Miß Sophie! Sie kennen meine Wünsche; würdigen Sie dieselben einer gütigen Aufnahme und nichts steht weiter Richards Entfernung im Wege.

Richard (wirft einen Blick der Verachtung auf Van Vließ, nähert sich dann langsam Sophien, ergreift ihre Hand und preßt sie lange und innig an seine Lippen).

Sophie! Kurz ist das Verlieren, ewig, unaussprechlich das Wiederfinden. (Er will abgehen — Sophie klammert sich krampfhaft an ihn — sie ringt nach Worten.)

Sechste Szene.

Vorige — Beß (hereinstürzend).

Beß.

Fliehen Sie! Fliehen Sie! Ihr Vater, Gerichtsdiener sind an meiner Ferse. (Sophie schwankt; Beß geleitet sie zum Armstuhl, in welchen Jene ohnmächtig zurücksinkt.)

Richard (einen Kuß auf Sophiens Stirne drückend).

Segne sie, Vater im Himmel! und sei gnädig meiner Seele.

(Er enteilt durch den Vorhang.)

Van Vließ.

Zu Hilfe — Er entflieht — zu Hilfe! (Er eilt durch die Hauptthüre — Pause — Man hört einen Schuß fallen.)

Siebente Szene.

Sophie — Beß — Yap.

Yap (das Pistol in der Hand, tritt herein — mit wilder Freude).
Er ist gerettet!

Beß.

Unglücklicher! flieh! rette du dich! Du bist verloren, wenn sie dich hier treffen.

Yap.

Treffen Yap? — sollen Yap treffen! Richard Zeit gewinnen. Richard dort hinaus — Beß verstehen — dort hinaus — (Nach der Gartenthüre zeigend.)

(Er enteilt durch die Hauptthüre.)

Beß (um Sophien beschäftigt).
Ihr Puls regt sich wieder matt! Es ist nur eine Ohnmacht.

Achte Szene.

Sophie — Beß — Adam Smith — Gerichtsdiener mit Fackeln; voraus Volk.

Adam Smith (im Eintreten).

Besetzt alle Ausgänge. (Den Schauplatz überblickend.) Was giebt es hier? (Sophien gewahrend und auf sie zueilend.) Mein Kind! Mein Kind! Ist sie verwundet? Wo? Wo? Hilfe! einen Wundarzt!

Beß.

Besorgen Sie nichts, Herr Smith! der Schreck hat sie der Sinne beraubt; sie athmet bereits ruhig und wird sogleich ins Bewußtsein zurückkehren.

Adam Smith.

Gott sei gelobt! — Bringt sie an die Luft.

Beß.

Greift an, ihr Leute.

(Einige aus der Menge fassen den Stuhl und tragen Sophie in den Garten. Beß und Adam Smith folgen.)

Ein Gerichtsdiener.

Herr Friedensrichter!

Adam Smith (an der Schwelle umkehrend).

Was hat's?

Gerichtsdiener.

Draußen liegt ein Mann ermordet.

Adam Smith.

Richard Green?

Gerichtsdiener.

Herr Van Vließ.

Adam Smith.

Van Vließ? Ermordet sagt ihr? Verruchte That! Was steht ihr hier? Verfolgt den Mörder — fort! — fort! ihm nach!

Gerichtsdiener.

Wen sollen wir verfolgen, Herr Friedensrichter?

Adam Smith.

Richard Green — meinen Sklaven — er hat mein Kind zu Grunde gerichtet, meinen Freund ermordet — Setzt ihm nach — tausend Dollar wer ihn fängt.

Neunte Szene.

Vorige — Yap (die Hände auf den Rücken gebunden, von einem Gerichtsdiener hereingeführt).

Gerichtsdiener.

Diesen Schwarzen erwischte ich, wie er durch die Büsche zu entschlüpfen versuchte. Ich fand dies Pistol bei ihm und im ersten Schrecken hat er seinen Frevel bekannt.

Adam Smith.

Also du erschossest Van Vließ?

Yap.

Gnade! Erbarmen! Herr Van Vließ wollen Richard aufhalten — Yap ihm drohen — Gewehr losgehen — Erbarmen Herr!

Adam Smith.

Dein Schicksal wird von deiner Aufrichtigkeit abhängen. Wenn du mir den Weg anzeigst, den Richard einschlug, und deine Angabe sich als wahr erweist, kann vielleicht eine Milderung deiner Strafe eintreten.

Yap.

Alles gerne bekennen — Richard dort hinaus — Beß es auch gesehen. (Nach der Gartenthüre weisend.)

Adam Smith.

Zu Pferd! zu Pferd!

Zehnte Szene.

Vorige — Der Pastor (welcher während Yaps letzten Worten eingetreten).

Pastor.

Halten Sie ein, Herr Smith! der, den Sie verfolgen, hat, wie ich befürchte, ein Asyl gefunden, wo ihn ihr Grimm nicht erreichen kann.

(Zu Yap.)

Unglücklicher! Verblendeter! Deine Frevelthat war fruchtlos — ich kenne besser Richards stolze Seele.

(Er nimmt einem der Diener die Fackel ab, schreitet rasch nach dem Alkoven, zieht die Gardinen zurück und beleuchtet den Raum dahinter.)

Ergreifen Sie Ihr Opfer!

(Man erblickt Heinrich Smiths Lager, mit einem weißen Tuche bedeckt, und über den Stufen zu selbem die Leiche Richards hingestreckt, den Dolch in der Brust.)

Adam Smith (weicht entsetzt zurück).

Sophie (von außen aufschreiend).

Richard! (Sie stürzt herein und wirft sich über Richards Leiche.) Richard! (Schluchzend erstickt ihre Stimme.)

Pastor.

Adam Smith! Ich bin nicht dein Richter, ich bin von meinem Meister nur angewiesen, zu ermahnen, zu vergeben. Du siehst die unglückselige Frucht des Hasses, der Eigensucht — geh' in dich, bereue, mache gut, so weit du es vermagst; vergüte an den Tausenden von Waisen, die jener Verklärte zurückgelassen, die Unbilden, welche du dem Kinde seines Leibes zugefügt, und er wird dir ein liebevoller Mittler sein vor deinem ewigen Richter.

(Vortretend und die Fackel abgebend.)

Erhebe dich meine Tochter über deinen schweren Kummer. Siehe hier deine Brüder, deinen Vater, die deiner bedürfen.

(Er hebt Sophien auf und führt sie ihrem Vater zu.)

Sophie

(schaudert beim Anblicke Adam Smiths zusammen und wirft sich zu des Pastors Füßen).

Mein Vater! mein Tröster!

Adam Smith.

O meine Tochter, mein einziges Kind! willst du mich so hart bestrafen?

Pastor

(legt seine Hände segnend auf Sophiens Scheitel).

Lassen Sie sie, Adam! Sie wird den rechten Weg wandeln; suchen auch Sie ihn, und Eure Herzen werden sich wieder finden.

(Die Arme zum Himmel erhebend.)

Heiliger, ewiger, allbarmherziger Gott! gehe gnädig ins Gericht mit dem Kinde, das verzagend dein Angesicht suchte, bevor du

es zu dir beriefest. Lasse dieses Blut, diese Thränen zu Gute kommen allen Verfolgten dieses schönen glücklichen, bethörten Staates — öffne die Augen und Herzen seiner Gesetzgeber, auf daß das Land, das du gesegnet unter allen, auch gerecht befunden werde unter allen vor dir und vor den Menschen.

Der Vorhang fällt.

Aurora borealis.

Verſponnen wie gewonnen.

Gott hat es mir gegeben,
Wie Er's der Blume gab,
Es rankte ſich wie Reben
Um meinen Pilgerſtab.

Was ich zu Duft verſponnen,
Was meiner Reb' entquoll,
Hat's keinen Preis gewonnen
Vom Markt und Kapitol:

Nie machte mich's verdroſſen,
Es machte nie mir Gram;
Hab' ich's doch ſelbſt genoſſen,
Verſpendet wie es kam.

Hat mir's doch auch getragen
Manch' roſ'gen Lächelns Dank,
Manch' ſorgentrückt Behagen
An meinem Labetrank;

Manch' tief gefurchten Hauptes
Mild ernſten Freundesſtrahl,
Dem lange todt Geglaubtes
Zurück in's Herz ſich ſtahl;

Manch' sanft befreite Zähre
Aus müdem, wunden Lid,
Manch' Weihgeschenk der Ehre,
Das Famas Heerbann mied.

Ich fühl's nicht ganz vergebens
War meine Wallfahrt hier —
Du ew'ge Macht des Lebens
Nimm meinen Dank dafür!

Und ahn' ich niederschweben
Den Boten heil'ger Ruh,
Ich grüß' ihn ohne Beben:
„Er nimmt, was er gegeben"
Und schließ' die Pforte zu.

In mein neues Skizzenbuch.

Ich weih' dich für die wenig Stunden,
Die meinem Tagwerk noch gestattet,
Ich weihe dich mein Skizzenbuch;
Was ich gelebt, was ich empfunden,
Es ist verweht, es ist bestattet,
„Ruh' seiner Asche" all' sein Spruch. —

Was werd' ich dir wohl anvertrauen?
Die Welt in mir, um mich ist stille
Und Nebel sinken, schwer und kalt;
Nicht Gunst der Muse, Gunst der Frauen,
Des süßen Daseins Glück und Grille
Erfüllt mit Reiz sie und Gehalt.

Wohlan! entsprießt doch auch dem Bette
Das birgt die Lösung uns'rer Hülle
Noch manch' ein sonnenfreudiger Halm;
So sei auch du die Keimesstätte
Dem kargen Rest der einst'gen Fülle,
Der müden Seele Abend-Psalm. —

Alles zu seiner Zeit.

Ein Kuß vom reizenden Geschlechte
Hat mich, den Knaben, oft verdrossen,
Ach! wenn man gern ihn pflücken möchte
Hält Rose streng den Kelch geschlossen.

So ist's mit unsern meisten Stunden
Auf dieser wunderlichen Reise;
Wer stets die rechte hat gefunden,
Den preis' ich glücklich, acht' ich weise. —

Müde.

O sinke, sinke nieder,
Du ungestörte Ruh!
Es fleht dich an ein Müder,
Schwer sind die Augenlider
Und fallen doch nicht zu.

Was soll ich hier noch weilen?
Längst schwanden mir in Nacht,
Die treu gewohnt zu theilen
Des Wanderns Rast und Eilen,
Des Schwärmens süße Fracht.

Ihr trauten Wandergenossen,
Wie war es so schön, so schön!
Wie ist uns vom Munde geflossen,
Wie hat sich durch's Lenzgrün ergossen
Des Sanges freudig Getön. —

Du zagend verheißendes Blicken,
Wie warst du so frühlingswarm!
Du tief erschauernd Berücken,
Du flüsterndes, jauchzend Entzücken,
Verklingen Arm in Arm!

Und du, beglückendest Grollen
Aus gährendem Herzensstreit,
Bis, thauend, der übervollen
Sturmwolke die Perlen entquollen
Unsäglicher Köstlichkeit!

Ich habe euch voll beſeſſen,
Ich nannte euch wahrhaft mein;
Drum kann ich es nicht vergeſſen,
Mit Marktgewichten es meſſen
Und ſprechen: war's doch nur Schein!

Nein! nein! es hat getrieben
Aus meinem tiefſten Kern;
Ich mußte, ich durft' es lieben,
Als Sehnen iſt es geblieben,
Ob auch ſein Segen fern.

Ach! mich verlangt zu ſchlürfen
Von Lethes Schlummertrank!
Was ſoll ich länger ſchlürfen
Nach Wünſchen und Bedürfen,
Mit Mühen ohne Dank?

O ſinke, ſinke nieder,
Du ungeſtörte Ruh!
Es fleht dich an ein Müder,
Drück' ihm die ſchweren Lider
Mit leiſem Kuſſe zu. —

Grün und weiß.

Zartes Grün und weiße Blüten
Ueber Höhen, über Breiten,
Heimwärts zieht's aus Wanderweiten,
Um zu minnen, um zu brüten.
Ach! und ist's nicht Greisendünkel —
Auch in meinem tiefsten Leben
Fühl ich's klingen, fühl ich's weben,
Und im heimlichst dunklen Winkel
Schlägt den Nachtigallenlaut
Sehnsucht an, mit all den Fragen
Die in lang verschollnen Tagen,
Dem Geschick ich anvertraut.

Und so kehrst du wirklich wieder,
Was so weit mir schien, zurück?
Inhalt meiner schönsten Lieder,
Herzensfrühlings reinstes Glück;
All der wertheften Gestalten,
All der lieblichsten Gefühle
Hold umdrängendes Gewühle,
Süß berückendes Umwalten.

War's nur unter Schnee begraben,
Wie dies Leben der Natur,
Nicht ein Tod, ein Ruhen nur,
Sammelfleiß für neue Gaben?

Frage nicht! genieß, o Greis,
Dankbar froh dein Grün und Weiß;
Wahr' es sorgsam für die Tage,
Wenn entsinkt umwölkter Höh',
Dein Gemüth beklemmend, Schnee;
Wahr' es sorgsam für die Tage,
Wo es wieder heißt: entsage!
Wie sich gläubiger Sinn aus Eis
Heimholt ein Dreikönig-Reis
Und zu Häupten steckt dem Bett,
Als ein Segens-Amulett.

Ein Morgengang.

Ich bin wie du, o Lerche!
Zum Himmel auch geflogen,
Noch kaum entschlüpft dem Pferche,
Wo sie des Knaben pflogen.

Selbst aus Kollegienheften
Entpuppte sich mein Lied
Und schoß mit bunten Schäften
Der Eule ins Gebiet.

Und, ach! als später, später
Sich im Novizenherzen
Ansammelten die Wetter
Der Liebeluft und Schmerzen:

Wie schallten meine Lieder
Zum hohen Weltendom,
Und stürzten jubelnd nieder,
Ein wilder Bergesstrom.

Auch hast du mich begleitet,
Du Singen, frei und wahr,
Wie Arm im Arme schreitet
Ein treues Wanderpaar.

Und wenn in trüben Tagen
Mein Herz begann zu sinken,
Hört ich dich heller schlagen
Gleich dem geblendeten Finken.

Nun aber ward es stille
In meinem matten Busen,
Ernst waltet die Sibylle,
Anstatt der heitern Musen.

Wer achtet ihrer Blätter,
In aufgeregter Welt,
Wo zu der Menschheit Retter
Sich Jeder selbst bestellt.

Die einstens die Verweg'nen,
Verlernten's, zu vollbringen —
Uns, Greisen, ziemt's zu segnen,
Euch, Jungen, ziemt's zu singen.

Blasphemie.

Vernehm ich: „du beleidigst Gott“
So klingt es mir wie arger Spott.
Beleidigen kannst du einzig Gott in dir,
Wenn du ihm dienst mit feiger Knechtsgebühr;
Wenn du den Flimmer von dem Himmelslicht,
Erstickest mit des Aberglaubens Schicht,
Den Tropfen, ewiger Liebe Meer entstiegen,
In deines Herzens Dürre läßt versiegen;
Wenn du den Gott des Lebens meinst zu ehren,
Die Fülle deines Daseins zu verheeren.
Kränkt wohl dein Staubgewühl der Sonne Schein?
Es deckt nur dich, sie selbst strahlt ewig rein;
Den Götzen kränkst du nur der Bonzenkaste,
Der Welten Herr jedoch ist kein Dynaste,
Statthalter hat er nicht, noch Tribunal,
Sein Wille west und herrscht allein im All;
Sein Spruch verhängt nicht Qual, nicht Blutvergießen,
Sein Richter wie sein Richtschwert heißt: Gewissen. —

Allerheiligen 1884.

Du Heiligste der Heiligen mir!
Dir zünd' ich Weihekerzen!
Des Kindes morschendem Brevier
Entschwebt ein frommer Gruß zu dir,
Wie meinem Greisesherzen.

Dies Büchlein, das der Mutter Hand
In meine segnend legte,
Als unsres ew'gen Bundes Pfand,
Ob auch daraus der Glaube schwand,
Mein Herz getreu es hegte.

Wenn tief verklingt und rings verklang,
Was Leid mir gab und Freude,
Was ich erstrebt, was ich errang,
Ein schattenhafter Wandergang
Auf frostversengter Haide:

Zieht klar der Mutterliebe Stern
Auf seinem Friedensgleise;
Sein Wandern führt von ihm mich fern,
Er strahlt, des Kindes Morgenstern,
Als Abendstern dem Greise.

Allerseelen 1884.

Auf allen Gräbern duftet's und blüht
Von Weih- und Liebesspenden —
Ich habe nur ein armes Lied,
Das schrieb ich mit zitternden Händen;
Gern gäb' ich's den reisenden Winden mit,
Doch zagt es, wohin sich's soll wenden;
Denn im Nord wie im Süden ruhen sie ja,
Die einst meinem Herzen so innig nah.

So ruf' ich's denn traurig wieder zurück
Und berg es an jener Stelle,
Die einst mir der Theuern Wort und Blick
Erfüllte mit Duft und Helle;
Wenn, ach! der Erinnerung mondliches Glück
Einzieht in die dämmrige Zelle:
Es ist ja der lieblichste Schmuck und Duft,
Womit ich euch segne die ferne Gruft. —

Die Cigarre.

„O wäre, Freund! dir doch erschlossen
Der Raucherfreuden Köstlichkeit,
Es fehlte nie an Theilgenossen
Der frostigen Verlassenheit."

Wenn die Berückung der Cigarre,
Dies Glück des Nichts, mir auch verwehrt,
Nicht fehlt's an Spenden dem Altare,
Am trauten Gastfreund meinem Herd.

Erinnrung, klare Mondenscheibe,
Die tröstend meiner Dämmrung steigt,
Wenn, krank vom lärmenden Getreibe,
Mein Haupt zur müden Brust sich neigt,

Du bringest mir verklärend wieder
Des Lenzes Duft, des Sommers Saat,
Die erste Lieb, die ersten Lieder,
Die Zeit der Lust, die Zeit der That.

Ihr Walten hat den Bann erfahren,
Der Alles bändigt, das im Sein;
Nun aber, nun da sie mir waren,
Empfind' ich sie erst dauernd mein.

Des Zufalls Neid, des Zweifels Bangen
Vertrübt nicht ihren heitern Blick,
Sie kränkt kein ungestillt Verlangen,
Kein zagend Hoffen, wankend Glück. —

Darum, du milder Trostesbringer,
Der Lebensernte bester Theil,
Ruft dir aus seines Alters Zwinger
Der Greis ein dankbar segnend: Heil!

Der Markt des Ruhmes.

Denkmäler rings! man kann sie kaum mehr zählen,
Wegweisern gleich — o hoher Musengott!
Wo Pfad und Pfädlein sich verworren quälen
Zu dir empor, thut's wohl des Führers noth;
Die via sacra der Triumphatoren
Führt leuchtend selbst zu deines Tempels Thoren.
Doch Maß in Lob zu halten, wie in Tadel,
Trifft schwerlich unser Hast-erregt Geschlecht;
Gemeinem huldigend, sündigt's an dem Adel
Des wahrhaft Schönen, an des Edlen Recht;
Auch mög' es sie mit bunten Kränzen schmücken,
Die uns mit buntem, trübem Schein entrücken;
Den heil'gen Lorbeer aber sollt ihr wahren
Für die Erkornen des Miriadenschwalls,
Die euch des Ew'gen Spuren offenbaren
Im Erd-Atom, wie im Urschooß des Alls;
Den Zagenden und Strebenden ein Zeichen:
Des Menschen Geist schuf Gott nach seines Gleichen.

Noblesse oblige.

Noblesse oblige! Wißt ihr, was er bedeute,
Der alte Spruch? Ich ſorg' ihr wißt es nicht;
Sein ſchlichter, wackrer Sinn ward lang' zur Beute
Dem Lebensdrang und Prägewerth des Heute,
Dem Codex einer anderen Ehr' und Pflicht.

Einſt warb dem Dienſt der heil'gen Dornenkrone
Sein Banner die bekreuzte Heldenſchaar,
Nun wirbt es ſie dem Dienſt der prime donne
Terpſichorens und des Apicius Wonne,
Dem Sport, der Hetzjagd und dem rouge et noir.

Der Waiſe Schirm, der Unſchuld Troſt und Rächer,
Treu ſeinem Gott, wie ſeinem Lehenseid,
Ein bied'res Herz im Kampfe, wie beim Becher,
Des Schwachen Hort und Bollwerk vor dem Schächer,
Dies war ſein Sinn in grau geword'ner Zeit.

Die Arme wurden lahm, die Stützen ſanken,
Die der Geſittung Aufbau Schutz gewährt;
Frei wohnet Menſch bei Menſch, wie die Gedanken,
Der Kräfte Wirken und des Rechtes Schranken
Bedingt nur Billigkeit, Geſetz und Herd.

„Noblesse oblige" nun gilt's der Menſchheit Adel,
Den keine ird'ſche Herrlichkeit verleiht;
Den Geiſtesrittern ohne Furcht und Tadel,
Der Weisheit Leuchte, der Erforſchung Nadel,
Dem Wüſtenrufer im Gedräng' der Zeit.

Vor Allen euch, der Schönheit Apostolen!
Bleibt eingedenk der Huld, die euch geweiht;
Befreit vom Staub des Marktes eure Sohlen,
Eh' ihr aus uns'res Herdes dumpfen Kohlen
Der Funken Reiz, der Flamme Pracht befreit.

„Noblesse oblige" doch nicht am Jordanstrande
Weht sein Panier, es leuchtet der Kultur
Voran, zu tilgen jede Schuld und Schande;
Des Heiland's Wiege steht in jedem Lande,
In jeder Menschenbrust — erlöst sie nur!

„Ich dien'".

„Ich dien'" du alter Wappenspruch
Kannst besser mich belehren,
Als manch' gepries'nes Klugheitsbuch
Von Pflichten und von Ehren.

„Ich diene" Gott, durch den ich bin,
Dem ew'gen Schöpfungswalten,
Nachforschend seiner Thaten Sinn,
Gesetzthum und Gestalten.

„Ich dien'" dem großen Vaterland,
Wie euch, ihr Heimathgauen,
Wo Erde ich und Sonne fand
Zum Singen und zum Bauen.

„Ich dien'" dem Recht, „ich dien'" der Pflicht,
Dem edlen Maß der Sitte,
Ich diene dir, o heilig Licht,
Im Geist und im Gemüthe.

„Ich dien'" der Hoheit, dien' der Gunst
Mit brünstigem Verehren,
Die uns als Schönheit, Liebe, Kunst
Den Erdentag verklären.

„Ich dien'" doch als ein freier Mann
An Willen und Geberden,
„Halt!" rufend jeden Wahn und Bann,
Und: „Vorwärts!" jedem Werden.

Echoklänge.

Noch einmal so recht innig möcht' ich lachen,
Wie ich, entschlüpft dem warmen Mutterschooß,
Auf toller Jagd nach Faltern und mit Drachen
Den Jubelstrom durch Hain und Flur ergoß.

Noch einmal so recht innig möcht' ich weinen,
Vom Uebermaß der Seligkeit bedrängt,
In deinen Blick, den himmeltief- und reinen,
Du erste Huld! mein zitternd Bild versenkt.

Noch einmal möcht' ich so recht brünstig beten,
Nicht Dank, nicht Fleh'n, nur herzlicher Erguß,
Wenn mild uns mahnt aus Früh- und Abendröthen
Zu Lust und That, zur Ruhe Hesperus.

Noch einmal, ach! noch einmal möcht' ich träumen,
Den ersten Traum, den nicht der Schlaf verlieh,
Berauschen mich am ersten Ueberschäumen
Des Seins, am Probeflug der Phantasie.

Noch einmal möcht' ich, tief erschauernd, fühlen
Der Wahrheit, der Erkenntniß ersten Strahl,
Der Schönheit Weihekuß, der uns dem schwülen
Beruf entrückt und freit dem Ideal.

Verschmerzen lehrt das Leben uns die Gaben,
Die seinen Ernst mit buntem Schein verklärt,
Ersetzt die Freuden, die uns nicht mehr laben,
Mit reinen Strebens, treuen Wirkens Werth.

Doch unsʼrer Seele holde Erstlingsblüthe
Ersetzt kein Ehrenkranz, kein Glückespfand;
Ihr süßer Duft erfrischt uns im Gemüthe,
Wenn der Erscheinung Zauber auch entschwand.

Aurora borealis.

Wenn's so recht still in uns geworden,
Wenn unser müder Erdengang
Gelangt in seinen hohen Norden,
In Oeden ohne Farb' und Klang;

Wo über uns die frost'ge Sonne,
Die weder auf- noch untergeht,
Rings Leere, ohne Leid noch Wonne,
Nichts das vergeht, weil nichts entsteht;

Wenn wir die stumpf geword'nen Hände
Ergeben kreuzen auf dem Schooß
Und seufzen: „Reißt des Fadens Ende
Erbarmend nicht die Möre los?"

Dann, Schicksalsbote, eil', o eile,
Wirf uns den Schleier über's Haupt,
Du gabst uns satt vom ird'schen Theile,
Gewähr' uns nun, was wir geglaubt.

Nur Lieben, Hassen heißt uns leben,
Die Wechselfluth von Lust und Pein,
Zur Ruhe labt, die wir erstreben,
Um's Dasein bangen heißt uns Sein;

Ein Sein, deß heiligstem Entzücken
Geheimer Schauer sich gesellt,
Wo jede Frucht, wenn wir sie pflücken,
Des Edenapfels Fluch enthält.

„Veränd'rung" heißt der Freude Flagge,
Worunter uns ihr flinkes Schiff
Hinträgt in Buchten sel'ger Tage,
Durch Sturmfluth und Sirenenriff.

Wer möcht' auch einen Himmel schauen,
Den niemals Wolk' noch Wölkchen trübt?
Die Kartenhäuser weiter bauen,
Woran sich froh das Kind geübt?

Erkenntniß stillt, so lang' wir lernen,
Es strahlt das Glück nur auf der Flucht;
Und Segen thaut uns von den Sternen,
So lang' der Blick sie gläubig sucht.

O wunderliches Lebensziel,
Gesteckt uns zwischen Kuß und Zähre —
So lang' es tagt ein Puppenspiel,
Wenn's nachtet eine Schauermähre.

Zu spät.

Ein Freund von mir besitzt ein Siegel,
Das zeigt Jehova's Bundespfand
Gespannt ob einem Grabeshügel,
Das Wort „zu spät" geprägt dem Rand.

Zu spät! Dieß ist die ew'ge Klage,
Die dumpf durch unser Dasein tönt,
Die Antwort auf des Herzens Frage,
Die Wunsch und That und Hoffnung krönt.

Zu spät! ich habe dich erfahren
In allem, was ich angestrebt,
Was ich in langen, langen Jahren
Ersehnt, durchlitten und durchlebt.

So steh ich nun, ergreist, gebrochen,
Ein ew'ger Freier ohne Braut,
Der Freuden lächelndsten versprochen,
Der Täuschungen „zu spät" getraut.

O ewige, nachtverhüllte Möre!
Erhör' mein brünstigstes Gebet,
Vollende! eh ich flüstern höre
Um mich das bitterste „zu spät".

Wintergrillen.

Willst du rastlos stürmen, schweifen?
Lern' auch ruhen, still genießen,
Lerne reifen, lerne greifen,
Lerne wägen und beschließen.

Wären wir zum Flug erkoren,
Zierten unsre Schultern Flügel;
Sohlen sind uns angeboren,
Unsre Höhen sind nur Hügel. —

Wandern heißt es, strebend wandern,
Aber ruhen auch und säumen;
Ließ doch Philipp Alexandern
Noch gar Vieles aufzuräumen. —

Laß die treue Erdenschichte
Hort uns sein und Wanderbahn,
Dein Gebet gehört dem Lichte,
Doch dein Wunsch der Erde an. —

Wenn die Wälder nicht mehr rauschen,
Und die Quellen nicht mehr springen,
Lerne nun den Stimmen lauschen,
Die im Innern dir erklingen. —

Wenn das heitre Blau gebrochen,
Welt und Leben sich verhüllen,
Was du oft dir selbst versprochen
Lern' es endlich dir erfüllen. —

Lern' der gern verhüllten Fragen
Ernste Antwort redlich finden,
Lern' der Sehnsucht Ahnungssagen
Inhaltreichen Sinn ergründen. —

Lern' in spät erwachter Reue,
Lang dir selbst verhehlter Schuld
Bessre Liebe, bessre Treue
Und vor Allem, lern' Geduld . . . . .

Sieh! da sinken Silberflocken,
Decken rings Verödungsspur, —
Selbst wo ihre Kräfte stocken,
Prägt zu Reizen sie Natur.

Sind es wohl des Winters Schranken,
Die den Geist auch mir beschränken,
Und die schwirrenden Gedanken
An so knappen Fädchen lenken?

Zirpt nur, zirpet, meine Grillen!
Und ich sitz' am trauten Herde,
Horch, in mich geschmiegt, dem schrillen
Thorenseligen Concerte;

Blicke träumend in die Flammen,
Bis die müden Lider sinken,
Und wir, labend, allzusammen
Lethes heil'ge Welle trinken.

Entsage.

Ja, Leben! ich hab' dich genossen,
Mit all deiner Lust und Pein,
Du hast nun die Rechnung geschlossen,
Gebannt mich in's frost'ge Allein; —

Und wandr' ich von Pforte zu Pforte,
Die bergen des Daseins Gehalt,
Ertönen heraus mir die Worte:
„Entsage! Du bist alt!"

Es tönt mir von jeglicher Schwelle,
Wo der Freude Reigen erschallt,
Von heimelnder Herdeshelle:
„Entsage! Du bist alt!"

Wohlan! so will ich entsagen,
Mir legen das Kissen zurecht,
Und träumen die Zukunftsagen
Von einem neuen Geschlecht,

Das meiner Freuden und Lieben
Zerrissenen Kränze ergänzt,
Wo meinen erstorbenen Trieben
Ein neuer Frühling erglänzt;

Von neuem — wer möchte ihn missen —
Hellperlenden Kindheit-Schaum,
Mit seinen Mutterküssen,
Mit seinem Weihnachtsbaum; —

Von neuen Jugendgespielen,
Voll Uebermuth-sprühender Lust,
Von schüchternen Herzens-Idyllen
Im heimlichsten Winkel der Brust;

Von all den entzückenden Stunden,
Das knospende Sehnsucht versprach,
Von all den lieblichen Wunden,
Die gaukelnder Leichtsinn verbrach;

Und ach! vom entzückendsten Nippen,
So köstlich und niemals satt — — —
Es schließt mir die thörichten Lippen
Ein flatterndes Rosenblatt.

Sieh! neben mir steht und lächelt
Mein Töchterlein, Phantasie,
Sie hält eine Rose und fächelt
Mir duftige Märchenmagie. —

Du lächelst — wohl kann ich's verstehen —
„So alt; und noch immer nach Schein?"
O lächle! sein kühlendes Wehen
Haucht Erde und Himmel mir rein.

Du haſt zu dem Vater, dem alten,
Den Liebe und Freude verſtieß,
Mit kindlicher Treue gehalten
Aus deinem Paradies. —

Wenn die fiebriſchen Pulſe ermatten,
Irrſchweifend mein Auge ſich bricht,
Verklär' mir die ängſtlichen Schatten
Mit roſigem Morgenlicht.

Ach!

Ach! was wir auch erwerben,
Es ſchleicht mit leiſem Schritt,
Gleich ungeduldigen Erben,
Schon die Beraubung mit. —

Ach! was wir auch genießen,
Es weiſt des Bechers Raum
Schon baldiges Vermiſſen,
Nach wenig Tropfen Schaum.

Ach! was wir auch umfangen
Mit vollſter Kraft und Glut,
Sein ſchönſtes war Verlangen,
Sein beſtes war der Muth.

Ach! was das Herz erleſen
Als ſein unſterblich Gut,
Es iſt — und iſt geweſen —
Ein Sternbild auf der Flut.

Und ach! wenn wir beſchließen
Den müden Pilgergang,
Umſchwirren unſer Kiſſen
Noch Träume ſchwer und bang.

Vor dem Kamin.

Betracht' ich so das sprühende Walten,
Mein Freund Kamin! in deinem Schooß,
Fühl' ich mich ruhesel'gen Alten,
Gar wunderlichen Spuks Genoß.

Ich blick' in den vertrauten Räumen
Mit heit'rem Staunen um mich her;
Was regt zu längst entwöhnten Träumen
Die Seele, erst so schlummerschwer?

Was nicht dem freud'gen Lenz gelungen
Mit seiner reichen Segensfracht,
Das haben deine Feuerzungen
In meiner trüben Welt entfacht.

Wie soll ich mir dies Wunder deuten,
Das eine holde Märchenwelt
Erweckt aus abgestorb'nen Scheiten,
Die Flammenkuß zu Asche quält?

Des Räthsels Sinn er ist gedeutet!
Es ist nur eine Märchenwelt,
Die über meine Seele gleitet,
Doch Einzug nicht im Herzen hält;

Nicht der Natur geheiligt Weben,
Das unser Innerstes durchdringt,
Und Leben einzig knüpft an Leben,
Nur mit gespannter Saite klingt.

Den dürren Ast neu zu bekrönen
Mißlingt selbst ihrem Liebespfand,
Wie schlapper Saite, süß zu tönen,
Und rührte sie auch Phöbus' Hand.

Und darf ich klagen, daß mein Wesen
Dem ewigen Gesetz sich beugt,
Das Allem aufdrückt ein: „Gewesen"
Im Augenblicke, der es zeugt.

Das Bleibende, wer mag's ergründen?
Erfreu' sich Jeder, der besitzt,
Und sorge, wenn die Gaben schwinden,
Daß er die zögernden noch nützt.

D'rum Ave dir, du Irrlichtflitter,
Der durch mein frostig Alter zückt,
Wie sich durch des Gefangnen Gitter
Ein flücht'ger Strahl des Lichtes drückt.

Schon knistert's mir ein neckend: „Hasche!"
Und sprüht verzuckend himmelwärts —
Das Greisenmärchen schweigt, und Asche
Deckt kalt und traurig Herd und Herz.

Auf der letzten Saite.

Am 12. März 1885.

„Gebt einen großen Gedanken mir"
Rief Leſſing ſterbend ſeinen Freunden;
Sie aber blieben ſtumm und weinten —
Und bald ward's ſtille auch in dir,
Du hoher Denker, edler Streiter —
Und ruhig ging das Leben weiter.

So iſt die Welt, trotz aller Krämpfe,
Die ſie bedrängt, trotz allem Segen,
Der warm am Herzen ihr gelegen;
Sie jauchzt den Helden, die da kämpfen,
Schmilzt Erz, fügt Marmor, ſie zu ehren —
Und leichten Herzen zu entbehren.

Und wäre noch von all' dem Herben,
Den edlen Streitern zugemeſſen,
Das Herbſte, daß wir ſie vergeſſen,
Wenn wir den reichen Nachlaß erben;
Doch Neid begräbt die Hohen, Keinen
Noch da ſie leben unter Steinen.

So heut, wie damals, da der Weiſe
Als Jugendlohn den Schierling trank,
Und heitern Blick's auf's Lager ſank,
Geſchürzt zur unbekannten Reiſe;
Wie damals, da in heil'ger Nacht
Zum Himmel ſtieg: „Es iſt vollbracht".

O Menschengeist! Du Sein im Schein,
Ist nicht vielleicht, was du verlangest,
Wornach du strebst, wovor du bangest
Im Schattenspiel von Lust und Pein,
Ein Ampellicht, das flüchtig hellt
Die bunt auf Glas gemalte Welt?

Wer wagt, daß er uns Antwort sage
Auf unsern Seufzer: was ist wahr,
Was groß in diesem Wandelbar
Von Hoffnung, That, Genuß und Klage?
Ist was der Frage Antwort bringt
Nicht Echo nur von ihr bedingt?

Hat doch noch Keiner, der geschieden
Aus diesem Heim, uns kund gegeben,
Daß diese Fäden fort sich weben
Befehdend neu des Webstuhls Frieden;
Der Bote unsrer Abschiedsstunde
Hält seinen Finger streng am Munde.

Sei's wie es sei! so lang ich hier
Erfleh' auch ich, du ew'ges Wort,
Des Seins und Werdens Quell und Hort,
Leih' einen Strahl des Lichtes mir,
Gieb einen stützenden Gedanken
Den Kräften, die ermüdet wanken.

Laß nicht verflattern diese Kräfte
Wie irr das welke Blatt vom Baum
Verflüchtigt treibt im Nebelraum;
Laß reifen ihre herben Säfte
Zu goldner Frucht, die labt und nährt
Und Samen birgt für neuen Werth.

Italia.

Del bel paese là dove 'l Si suona.

Noch einmal steig' empor, o Göttertraum!
Steig' auf aus der Erinnerung Schattenreiche,
Daß dein berauschend duft'ger Nektarschaum
Die Lippe mir benetz', die fieberbleiche,
Und von der Stirn die schwülen Nebel scheuche.

Noch einmal steig' empor, du Zauberland,
Allwo das „Si" so hell und süß erklinget,
Nicht nur von lustgeschwellter Lippe Rand,
Nein! überall, wohin das Auge dringet,
Wo Reiz die Schönheit schwesterlich umschlinget.

Es klingt von deinem ätherglеichen Meer,
Aus deinen Hainen, Tempeln, Sarkophagen,
Von deinem klaren Himmel klingt es her,
Es haucht in alle Hoffnungs-Freudeflaggen,
Ein bräutlich Ja auf alle Sehnsuchtsfragen.

Es war auch mir vergönnt dies sel'ge Ja,
In meinen schönsten, vollen Jugendtagen,
Ich fühlt' es meinem tiefsten Herzen nach,
Wie rings umher, mit warmen Pulsen schlagen,
Gleich Ariosto's Leib gewordnen Sagen.

Der Lieb' und Freundschaft süßest reinste Huld
Vermählte sich mit deinen reichen Gaben,
Und sühnte überschwänglich mir die Schuld,
Die bittre Tropfen goß ins erste Laben
Von Hebe's Hand kredenzt dem Jünglingsknaben.

Steig' auf! umhüll' mit deinem Zauberrauch
Der Gegenwart unwirthlich Sein und Hasten,
Der Seufzer: „ich war in Arkadien auch"
Schmieg' lindernd sich um meines Abends Lasten
Und gönne meinem Kreuz ein kurzes Rasten.

Am Strande.

Ich fühl' es, Zeit ist's, endlich zu beschließen,
Es weht mich an ein ahnungsvoller Wind
Und drängt mein inn'res Sein hinauszufließen
In's ew'ge Meer, deß Wellen Sonnen sind;
Der Erde holdes Wirken und Genießen
Entschlummert wie ein sanft gewiegtes Kind —
Umsonst, daß meine Kräfte sich beschränken
Auf geist'ges Maß, zur Pein wird selbst das Denken.

Gleich einem Scheidenden beim Abschiednehmen
Nach der Verbannung nebelfernem Land,
Umdrängt von seiner Lieben Sorg' und Grämen,
Mit wiederholtem Gruß von Mund und Hand:
Umdrängen mich die hell' und dunkeln Schemen
Des Einst, das ich in Lust und Leid empfand;
Und wenn der bunte Schwarm in Duft zerstoben,
Entschwebt dem Geist ein ernstes: „Wo?" nach oben.

Doch wie der kluge Mentor manche Frage,
Die vorschnell seines Zöglings Lippe streift,
Mit mildem Ernst verweist auf künft'ge Tage,
Wo das, was Blüthe jetzt, zu Früchten reift,
Und wehrt der Hand, die in der Forschung Wage
Mit ungeduld'ger Hast verwirrend greift:
So weist den Greis mit seiner höchsten Frage
Der weise Mentor nach dem Erntentage.

Ach! wenn die Zeit und Kraft der That zerronnen,
Der gold'ne Tag zur Dämm'rung trüb' sich neigt,
Das süße Märchen, das der Lenz gesponnen,
Gleich eines müden Sängers Lied nun schweigt,
Was ich gepflanzt, geliebt, gehofft, gewonnen,
Nur einen Kranz von dürren Blättern zeigt —
Muß ich das treue Werkzeug niederlegen,
Und schlafen, gönnt mir auch des Traumes Segen.

Parabel.

Rings weithin alles abgehauen,
Nur eine Tanne ragt, voll Weh',
Zum Himmel einsam aufzuschauen,
Trostlose Waldes-Niobe. —

Man schonte ihre mächtigen Zweige,
In's fernste Land hinaus zu weh'n,
Der Wunderwerke stolzer Zeuge,
Die kühnem Schöpferdrang ersteh'n.

Sie seufzt: „Ihr habt, ihr wilden Schergen,
Mir die Genossen rings gefällt,
Zerspeilt in euern Wandersärgen
Entführt in eine fremde Welt".

„Sie werden nimmer säuseln, rauschen
In Schmeichellüften, Sturmgewühl,
Dem muntern Sang der Amsel lauschen,
Den Wand'rer laben, schattenkühl".

„Zu Weihnachtbäumen gern, wie gerne!
Den Menschen leih'n ihr schlank Geäst,
Und selbst im milden Glanz der Sterne
Begeh'n ihr freudig Weihnachtfest."

„Weh' mir! wie lang' noch muß ich stehen,
Ein sturmzerriss'nes, morsches Zelt,
Ein Vagabundennest für Krähen,
Bis das geschäft'ge Beil mich fällt?"

Da fühlt sie ihre Nadeln knistern
Von hergewehter Funken Glast,
Aus ferner Schlotte sprüh'nden Nüstern
Tönt's prustend mit gestauter Hast:

„„Was klagst du? sieh' zum Himmel streben
Die Wolken rings mit Donnerschall!
Du schaust, erweckt zu reich'rem Leben,
Die du beklagst in eitler Qual.""

„„Erfindungsschwer, tritt der Gedanke
Mit Trägheit, Raum und Stoff in Kampf,
Und wandelt, sprengend ihre Schranke,
Den Wald in Rauch, den Strom in Dampf.""

„„Selbst aus dem tiefsten Schacht des Todten
Holt sich Gesellen Menschenwitz,
Macht sie zu seines Fleißes Boten,
Zu seines Grimms und Wortes Blitz.""

„„Wohl frommt's, als Lust- und Labeschatten,
In süßem Müssiggang zu steh'n,
Doch edler ist's, im Dienst der Thaten,
Im Kampf für's Gute unterg eh'n.""

Die Tanne aber steht versunken
In ihren theuern Waldestraum,
Und rauscht: „Du sprühst wie Essefunken,
Doch ich empfinde wie ein Baum."

Munkeln im Dunkeln.

Ich saß in dämmerstiller Stube
Allein und trübe — sieh', da trat
Herein ein wahrer Götterbube
An Gliederpracht und Götterstaat.

Der Schultern weiche Schwellung zierten
Die Zwillingsflügel falterhaft,
Die flimmerten und ruhlos schwirrten,
Als gälte Rasten ihm als Haft.

In Gold erglänzten seine Locken,
Die Purpurlippen, zart geschlitzt,
Umspielt', gleich duft'gen Blüthenflocken,
Ein Lächeln, lieblich und verschmitzt.

In seinen Kinderarmen hielt er
Gar zierlich einen mächt'gen Band,
In dessen bunten Blättern wühlt' er
Wie Mädchen thun mit Flittertand.

„Wer bist du, holder Götterknabe?"
So rief ich, „und was trägst du hier?"
„Es ist," so sprach er, „keine Gabe,
Dein Eigenthum nur bring' ich dir.

„Du scheinst erstaunt? sieh' hier die Kinder
Die bräutlich Phantasie gebar,
Verleugnet, deshalb dein nicht minder,
Nur nestberaubte Schwalbenschaar.

„Doch ob verlassen, nicht verloren;
Wir halten hoch im Blauen Haus
Was nicht entpuppt die Gunst der Horen,
Dort breitet's seine Flügel aus.

„Schau hier, in diesem Folianten,
Was du den Winden hast gestreut,
Schau die verschämten Anverwandten,
Die klein und großen eingereiht."

„Gewähr', mein Knabe! daß ich nasche
Vom Inhalt deiner werthen Last,"
Da wirft er sie empor — „so hasche,
Du alter Thor! den bunten Prast."

Und wie er aus die Arme breitet
Füllt Duft und Glanz den engen Raum,
Die stumpfe Zelle sich erweitet
Zu einem holden Frühlingstraum.

Hu! wie sie wirbeln, wie sie fliegen
Der Mappe bunte Häftlinge,
Als Falter sich auf Blumen wiegen,
Als Wölkchen in der luft'gen Höh'.

Hier zieht, als Prunkgestalten-Zeile,
Ein ganzes Bündel aus zum Fest,
Ein Blättchen dort, zu trauter Weile,
Schlüpft in ein süßes, warmes Nest.

In weite, weite Himmelsferne
Entschwinden manche mir sogar,
Als strebten sie, als Brudersterne,
Zu schimmern in der Sternenschaar.

Und alle flüstern, im Verschwinden
Auf uferlosem Meer des Lichts,
Lieb' Väterchen! auf Wiederfinden
Im Reich des ewigen Gedicht's . . . . . .

Da pocht und scharrt es an der Schwelle —
Ich fahr' empor mit jähem Ruck —
Der Freundes Pudel mit Gebelle
Verscheuchte mir des Munkelns Spuck.

Aus tiefer Dämmerung.

Aus tiefer Dämm'rung streck' ich meine Arme
Zu dir empor, du ew'ge heil'ge Macht!
Nicht feiger Buß'- und Gnadenschrei: „Erbarme!"
Nein! nur ein müdes, aber ernst: „Vollbracht!"

Vollbracht der kurze, süße Traum der Liebe,
Vollbracht der lange heiße Pilgergang,
Die Werdelust im Streit und Bund der Triebe,
Des Herzens und des Geist's ikarischer Drang.

Wie nah' der Nacht! Und wird auch sie erglänzen
Von Sternen? Tagt es neu erschloss'nem Blick?
Wird Zweifel oder Ahnung sie ergänzen,
Beschließen, oder fördern mein Geschick?

Ich zage nicht! Wenn nach des Tages Mühen,
Nach Leid und Bangen ich auf's Lager sank,
Du milder Schlaf, du kühltest stets mein Glühen,
Du reichtest jedem Krampf den Lethetrank.

Ich fand in deinem Schooß das Spielzeug wieder,
Das schwer gewordner Kinderhand entfiel,
Aufklangen manche lang' verstummte Lieder,
Auftauchte manches lang' beweinte Ziel.

Ich athmete den Duft von allen Blüthen,
Die lang' — wie lang'! erfrostet und verdorrt,
Und aus dem Duft der Täuschungen und Nieten
Erblickte scheu manch' übersehn'er Hort.

Wirst du, o Schlaf, dem ich entgegen wanke,
Ein minder milder Freund und Tröster sein?
„Die Hülle bricht, es lebe der Gedanke!"
Sei meines letzten Bechers Spruch — Schenk' ein!

Kehr' ein!

Du lieber Wand'rer, der vor meiner Hütte
Sich Labung sucht, tritt ein! ihr Raum ist klein,
Doch was er birgt, mit freundlichem Gemüthe
Ich biet' es dir, und nichts darin ist Schein.

Nicht Prunk, nicht frechen Reiz weist seine Miene,
Nur Duft von Reinlichkeit und süßem Fleiß
Verkünden dir, du sei'st im Haus der Biene,
Ein Ruhgefühl, der Gastfreund sei ein Greis.

Rings Alles spricht von lang verweilten Stunden,
Vergilbter und verdorrter Blätter Schicht,
Ein Schattenriß, deß' Sonne längst verschwunden,
Worauf Erinn'rung streut ihr Mondenlicht.

Der Wanderstab, verstaubend in der Ecke,
Manch' fremd, manch' hold Gebild', manch' theu'res Pfand
Bezeugt den Irrlauf hundert bunter Zwecke,
Den, ach! in Lust und Qual der Freund bestand.

Und dort, verhängt vom halbverschliff'nen Schleier,
Die Gnadenjungfrau im geweihten Spind,
Dort faltete zur Früh- und Abendfeier
Die Hände heil'ge Mutterlieb' dem Kind.

Mach' dir's vertraulich in den schlichten Räumen,
Sie mahnen dich zum Sinnen, wie zur Rast,
Und das, was du beweinest, zu verträumen,
Und freudig zu empfinden, was du hast.

Abschluß.

Alles ist nun ausgesprochen
Was das Dasein mir erfüllt,
Und der Griffel ist gebrochen,
Und das Leben ist verhüllt.

Nichts mehr gibt es zu erfahren
Was erfahrenswerth mir däucht;
Ziehen seh' ich Schaar um Schaaren,
Wie vom Sturmwind fortgescheucht.

Laß sie stürmen, laß sie schweifen
Nach Genuß und nach Gewinnst —
Meine starren Finger weifen
Leise, leis' ihr letzt' Gespinnst. —

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Verlag von Otto Wigand in Leipzig.

Im Abendstrahl.

Dichtung und Betrachtung

von

Theodor Graf v. Heusenstamm.

(Theodor Stamm.)

= Zwei Theile. =

Preis à 4 Mark. Gebunden à 5 Mark 50 Pf.

Die wunderlichen Pilger.

Phantastisches Lustspiel

in fünf Acten

von

Theodor Graf v. Heusenstamm.

Preis gebunden 2 Mark.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

N. 26222
Lieb.